Nietzsches Bild

Wilhelm Fischer

Wilhelm Fischer
in Graz

Nietzsches Bild

München Bei Georg Müller

Wilhelm Fischer in Graz

Friedrich Nietzsches Bild

Wilhelm Fischer in Graz

Friedrich Nietzsches Bild

1910

München und Leipzig bei Georg Müller

Druck von Mänicke u. Jahn, Rudolstadt.

I.

Nicht selten wurde diese Erdenwelt mit einer Bühne verglichen, auf der die Menschen als Schauspieler eine Handlung darstellen, die später wirkliche Geschichte einer gewissen Zeit genannt wird. Der Dichter aber dieser Handlung ist der große Unbekannte, den andere anders nennen, und dessen Geist alles erfüllt, sich in allem offenbart. Der Sinn des Dramas ist jedoch erst nach geraumer Zeit klar. Alle, die selber darin mitspielen, wenn auch nur als Statisten, haben nicht den gegenständlichen Blick dafür, da ihnen auch die räumliche Entfernung fehlt. So ist es für Zeitgenossen immer schwer den wirklichen Gehalt eines hervorragenden Mannes zu erkennen. Und da jenes Drama im Grunde den Zweck hat, die Wahrheit der Wirklichkeit darzustellen, wenn auch oft unter einer täuschend verschlungenen Handlung; so ist es vor allem schwierig zu erkennen, ob der hervorragende Geist in seiner Rolle die Wahrheit wirklich verkörpert hat, oder nicht; d. h., seine eigene Natur, oder eine ihm fremde dargestellt hat.

Von diesem Gesichtspunkte aus will ich das Bild Friedrich Nietzsches zeichnen und kann dabei dem Leser eines versprechen: daß das ihm vorliegende Buch keinem von denen gleichen wird, die er bereits

über Nietzsche gelesen hat; was auch natürlich ist. Denn jeder selbständige Schriftsteller wird seine eigene Art in dem Werke bringen und keine andere. Und doch ist meine eigene Art hier beeinflußt; aber von Nietzsche selbst. Denn die Eigenart seiner Verneinung bedingte wieder eine Verneinung von mir, damit aus diesen beiden Negationen das Positive hervorgehe. Ebenso hat auch seine aphoristische Denkart nicht eine systematisch zusammenhängende Darstellung von mir gefordert. Ich knüpfe daher in seiner Weise an, wo es mir interessant erscheint, und lasse den Faden fallen, wo es nichts mehr nach meiner Anschauung zu weben gibt. Auch Wiederholungen, Widersprüche werden bei mir nicht ausgeschlossen sein; die Berechtigung dazu schöpfe ich aus Nietzsche selbst. So bringe ich in diesem seinem Bilde ein Stück Lebens, dem die Wahrheit nicht fehlen darf; denn es ist zum mindesten ein Stück meines eigenen innern Lebens, eines Schriftstellers, der in der Zeit Nietzsches lebte, und in der Handlung dieser Zeit, wenn auch vielleicht nur am Rande der Bühne, mitgespielt hat. —

Wenn jemand, dem Nietzsches Schriften gänzlich unbekannt wären, wie auch seine Persönlichkeit, und der von dem ganzen Kampfe nichts wüßte, den diese aufgewirbelt hat; wenn ein solcher, dem sonst die großen Geister unserer Menschheit genugsam die dunkle Stube erleuchtet haben, eines von den späteren Werken Nietzsches in die Hand be-

käme und sich damit vertraut machte, etwa „Menschliches, Allzumenschliches", so könnte er ohne Eifer ungefähr folgende Bemerkung darüber niederschreiben: paradox, negativ, destruktiv, fein, geistvoll, pessimistisch, ideal; etwas Uebernatur und noch mehr Unnatur, hie und da sympathisch. Dazu ist die Nebenbemerkung zu machen, daß pessimistisch und ideal etwas ist, was Nietzsche später gänzlich von seinem Repertoire abgesetzt hat.

Wenn nun ein solcher damit den Reiz empfangen hätte, auch andere Bücher dieses Autors kennen zu lernen und jetzt erst das früher geschriebene Werk: „Unzeitgemäße Betrachtungen" vor sich nähme, so würde er über die Abhandlung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben", die ihm als die bedeutendste erschien, etwa folgende schon eingehendere Bemerkungen niederschreiben: Geistvoll im einzelnen, durchsichtiger Stil, die Absicht löblich, die Wahrheit wird erkannt, aber nicht mit dem lebendigen Odem der Leiblichkeit dargestellt. Eine Apologie des Lebens gegen seinen Feind, das Wissen, und doch ohne das Herzblut des Lebens und nur vom abgeklärten Saft des Wissens durchtränkt. Eine feine Begriffsdialektik, aber wenig Blitze aus dem Feuerherde der Ursprünglichkeit. Das Wissen um das Wahre gibt sich positiv: daß z. B. wirkliche Erfahrung das ursprüngliche Hineinsehen in die Menschen — und wohl auch in die Dinge — sei; daß zu allem Handeln Vergessen gehöre; daß eine geheimnisvolle Sphäre, eine schüt-

zend verschleiernde Wolke, die er das Element des Unhistorischen nennt, das Wachstum des natürlichen Menschen bedinge, der im grellen wolkenlosen Licht der Wissenschaft — des Historischen — nicht gedeihen könne; die Forderung, unhistorisch und überhistorisch zu werden, — letzteres heißt mit deutlichen Worten, in Kunst und Religion das Höchste zu suchen: das alles ist positiv und nicht wie in dem späteren Werke destruktiv und negativ. Aber das alles ist ein klar gesponnenes Gewebe von Begriffen. Es leuchtet manchmal auf, wenn ein Sonnenstrahl aus höheren Sphären darauf fällt; allein es erwärmt niemals. So ist es eine Apologie des Lebens, ohne das Leben im eigenen Atem auszuhauchen, und ohne den Pulsschlag des Wirklichen, wird die wirkliche Natur gepriesen. Der Verfasser ist ein feiner Geist, ein Stilist von klassischem Geschmacke, ein klarer Denker, ein tiefer Gelehrter; aber er ist kein ursprünglicher Mensch.

Jener Leser, der nun so weit in den eigenartigen Tempel eingedrungen war, den sich Nietzsche erbaut hat, war nun begierig, die andern Abteilungen kennen zu lernen. Dabei war er selbständig genug, um sich von keinem Glanze beeinflussen zu lassen, der nicht der Quelle alles Lichts, der Sonne selber entfloß, das heißt hier: dem ursprünglichen menschlichen Herzen. Er sagte sich: Nimmst du die Bewegung der Erde durch den Weltraum wahr? Gewiß nicht. Und sie bewegt

sich doch. Nimmst du die Allgerechtigkeit, die in der Allgesetzmäßigkeit enthalten ist, mit deiner Anschauung wahr? Gewiß nicht. Und sie besteht doch. Die Bewegung der Erde kennt die Vernunft, die der Allgerechtigkeit das Herz. — Das ist nichts Neues; aber es ist deshalb gewiß nicht veraltet.

Jener gelangte nun zu zwei Hauptwerken des Philosophen: „Jenseits von Gut und Böse“ und „Also sprach Zarathustra“. Sein Urteil war dem Eindruck entsprechend: Nietzsche ist ein edler und feiner Geist, den aber der Drang, ein Meister und Lehrer der Menschheit zu werden, zu dem Höchsten anspornt, was er leisten konnte; und dieses Höchste war schon über seine Kraft, denn er wurde davon gebrochen. Er stammt trotz aller Angriffe gegen Schopenhauer unmittelbar von diesem her. Seine Art zu denken ist weniger tief als fein. Mit Begriffen weiß er meisterlich und nur zu witzig zu spielen; die Ursprünglichkeit der inneren und äußeren Anschauung fehlt ihm oft genug.

Er kämpft wie Schopenhauer gegen den Glauben an eine göttliche Macht in dieser Welt und geht noch radikaler zu Werke: er verspottet den großen göttlichen Menschen Christus als den Urheber einer Sklavenmoral. Doch verschmäht er es nicht, sich in sein abgelegtes Gewand zu hüllen, und sich als Stifter eines neuen Glaubens vom „Uebermenschen“ von Jüngern und Lieblingsjüngern preisen zu lassen. Schopenhauers Lehre, deren ethische Uebereinstimmung mit dem Christentum und dem

Buddhismus ihrem Urheber als Hauptverdienst galt, Schopenhauers Lehre nennt Nietzsche ein „Fabellied des Wahnsinns". Denn sie predigt das Mitleid als die höchste Tugend, und für Nietzsches freudigen Uebermenschen ist jedes Leid und auch das Mitleid das tiefste Laster. Das ließe sich in der Theorie wohl anhören, aber der Philosoph, der die Welt betrachtet, wie sie ist, wird das Leid und folglich auch das Mitleid aus ihr nicht ausmerzen können. Er will es ja auch nicht, der Philosoph Nietzsche; denn zur Erhaltung seines Uebermenschen sind Sklaven notwendig und werden ausdrücklich gefordert, auf daß sie ihm als Grundlage seiner Höhe dienen und ihm, durch den Gegensatz, seinen eigenen Wert zum Bewußtsein bringen. Und Sklaven können immerhin leiden und sich bemitleiden, wie dies die ersten Christen auch getan und alle guten Menschen; aber der Uebermensch darf kein Mitleid kennen, sonst wäre er nicht er.

Da gut im Sinne der Sklavenmoral schwach heißt — denn der Starke hatte es nie nötig gut zu sein, das heißt den andern gefällig zu scheinen — so lächelt der Uebermensch von vornherein mit überlegner Ironie, wenn du ihm das Wort „gut" nennst. Denn darin ist aller Aberglaube der Welt verborgen. Verbanne „gut" und du hast auch den nah damit verwandten „Gott" aus dem Bereiche deines Daseins geschafft und alles was Christentum heißt; du kannst dann im Vollgefühle deiner Macht Herrscher in deiner Welt sein. Deshalb

heißt ja das eine Buch „Jenseits von Gut und Böse", weil es mit der herkömmlichen vieltausendjährigen Moral brechen und etwas Funkelnagelneues aus der Münze des modernsten Geistes herstellen will. Dazu gehört vor allem, nämlich um den Schein der absoluten Neuheit herzustellen, alles Bisherige zu verneinen und in sein Gegenteil zu verkehren; dann muß es wohl noch nie dagewesen sein. Dies nennt er dann eine Umwertung aller bisherigen Werte: eine gründliche Säuberung des alten Stalles der Herdentiere mit moralischen Gewissen, die Menschen heißen. Denn nur so kann sich der Uebermensch ihrer als seiner Zugtiere bedienen, wenn gut und böse glücklich aus der Welt geschafft sind, und er jenseits von beiden seine Herrlichkeit entfalten kann.

In der Kritik ist Nietzsche mit dem feinen, funkelnden Degen seiner Dialektik ein oft überraschend schöner Anblick. Aber tragen wir uns mit dem verführerischen Gedanken, daß er gründlich mit dem alten Unrat aufgeräumt hat, unser Herkules, der neue Erlöser, was dann? was bringt er uns Positives? welchen Stab zu greifen? welchen Grund um darauf zu stehen? Nachdem er gut und böse aus der Welt verbannt und mit ihnen alles, was an unmoderne göttliche Art erinnern kann, was bringt er? Er bringt uns den Uebermenschen, und teilt uns ein neues Evangelium mit. Schon Schopenhauer kämpfte mit heiligem Eifer gegen den Gottesbegriff, wie bekannt. Nach ihm hätte

weit eher ein Teufel diese Welt geschaffen und sich in ihr verkörpert, als ein Gott. Schopenhauer setzte den alten Gott ab und krönte den „Willen" an seiner Stelle, so daß dieser alle Machtinsignien des Entthronten besitzt. Näher bezeichnet hieß er „der Wille zum Dasein". Dieses also gekrönte Urprinzip wird nun von Nietzsche wie der Drache vom hl. Georg bekämpft und vernichtet. Und in seiner Welt wird zum gekrönten Haupt erhoben, was? „Der Wille zur Macht." Also trotz des absolut Neuen der übermenschlichen Philosophie doch auch einen „Willen"!

Aber, o Schopenhauer, der du dich ärgern konntest und über Plagiat rufen, wenn Oerstedt seinem Werke den Titel gab „Der Geist in der Natur", weil das an dein „der Wille in der Natur" anklang, was würdest du zu dem „Willen zur Macht" des stolzen Uebermenschen Nietzsche sagen? — Da deine Genügsamkeit nie zum Himmel geschrien hat — denn sündhaft sind nur die genügsamen Menschen — so würdest du zu ihm vorwurfsvoll o S o h n ! sagen, was den absolut neuen und folglich von keinem Vater geborenen Uebermenschen tief schmerzen würde.

Denn er betrachtete dich auch nur als einen Uebergang, als ein Seil, wie jeden andern Menschen, zum allervortrefflichsten, nämlich zu sich selbst, dem Uebermenschen! Du hast zwar den lieben Gott redlich gehaßt, aber hie und da doch seinem eingeborenen Sohn Jesus Christus das Wort geredet

und die Erlösung als heilbringende Tat und weltgeschichtliches Symbol erkannt; du hattest aber einen kranken Leib. Denn nur der kranke Leib redet von Gott und erlösenden Blutstropfen; der gesunde Leib redet vom Sinn der Erde. So spricht der Philosoph des Uebermenschen. Ach, armer Nietzsche, was ist aus deinem gesunden Leib geworden? Und dann erzählt man sich übrigens, daß du nie gesund warst.

II.

Aber ich habe Mitleid mit dem geisteskranken Nietzsche, dieses Laster ist mir eigen. Ich gedenke dabei eines Verses von Lenau:

„Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Rest;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunklen Nest."

So wenig der Philosoph Nietzsche den Egoismus aus der Welt schaffen kann, so wenig wird er das Mitleid vernichten können, oder auch nur umwerten. Sein Uebermensch ist eine Phantasiegestalt, aufgeputzt und behangen mit dem Besten, was Nietzsche in sich trägt, aber auch mit den schlechtesten, krankhaften Gaben seines Geistes. In den Zeiten der alten Kultur war der mächtige Mensch zugleich der Gute, der Edle, der Aristokrat. Wer würde daran zweifeln! Nietzsche aber will das

Historischgewordene, das Abgelaufene, das Sein einer vergangenen Zeit wieder zum lebendigen Gesetz machen: zum Soll. So sollt ihr werden!

Der Drang zur Macht, zum Wirken, eine natürliche Aeußerung des Erhaltungstriebes, ist allerdings noch in allen tätig, aber daß der Maulkorb der Gesetze im Laufe der Jahrtausende geschaffen wurde, oder richtiger: daß eine zweite gesittete Natur sich aus dem bestialischen Menschen herausgewirkt hat; dies möchte Nietzsche ungeschehen machen. Historisch spricht er wahr, auch anthropologisch; aber daraus das neue Schwert der Ethik schmieden wollen, um damit die Zukunft zu erobern, ist töricht. Hätte der Adel alle Vorzüge des damaligen „guten" Menschen bewahrt, so würde er auch seine Stellung behauptet haben. Wenn er diese Stellung, die auf Macht gegründet war, verloren hat, so geschah es darum, weil andere mächtiger als er geworden sind, also auch „besser" im Sinne dieser Anschauung. So wurde auch das „Herdentier", der Sklave Mensch, ebenso „werteschaffend", wie die vornehme Art Menschen, welcher allein Nietzsche diese Berechtigung zusprechen will.

Und weil nicht eine Handlung gut oder schlecht ist, sondern der Mensch, aus dem sie als aus ihrer Quelle fließt, so sind die Menschen geringer Art durch Machthandlungen allmählich besser, vornehmer geworden. Daß eine solche Machthandlung nicht allein auf der Kraft der Faust beruht, sondern

auch geistiger Natur sein kann, wird Nietzsche, der Philosoph, wohl zugeben. Nun denn, die Lehre der „Sklavenmoral“, das Christentum war eine solche Machthandlung; denn durch sie ist die Sklaverei der antiken Welt, die Bedingung des vornehmen Menschen und des Uebermenschen abgeschafft worden, wenn sie auch in anderer Form wieder gekommen ist und immer wieder erscheinen wird. Aber es war dies im Christentum ein Kampf des „Willens zur Macht“ auf geistigem Gebiet, und sein Sieg ist der Beweis für die Echtheit der Macht. Nietzsches Herrenmoral: daß man nur gegen seinesgleichen Pflichten habe, und daß man gegen alles Fremde nach Gutdünken handeln könne, nämlich: jenseits von Gut und Böse, ist somit ein zweischneidiges Schwert, das vornehme Menschen und Herdentiere gleichmäßig treffen kann; je nachdem der Wille zur Macht stärker in den einen oder den andern erscheint. Dabei kann noch betont werden, daß die Macht an und für sich herrlicher ist als der Wille zur Macht. In der französischen Revolution z. B. wurde Nietzsches „Herrenmoral“ gerade von den Herdentieren auf das genaueste angewendet.

Er betreibt die Umwertung gewisser Begriffe immer mit emsiger Arbeit. Daß das Leben ein „Kampf ums Dasein“ genannt wurde, auch das nimmt er zur Stütze seines Beweises von der Notwendigkeit der „Herrenmoral“, in welcher Mitleid, Gut und Böse, mythologische Zeichen gewor-

den sind. Nur anstatt zu sagen, daß der Stärkere im Kampf ums Dasein siegt, nennt er es vornehmer „die Aufzwängung eigener Formen", was der Stärkere an den Schwächeren ausübt.

Nach ihm soll man nur das loben, mit dem man nicht übereinstimmt, sonst lobt man nur sich selbst — eines seiner zahlreichen glänzenden Sophismen; denn er lobt jene Sklavenmoral des Christentums, mit der er nicht übereinstimmt, niemals.

Als echter Aristokrat spricht er immer vom Rang, auch in der Moral, und ist davon überzeugt, oder scheint es zu sein, daß es eine Rangordnung zwischen Mensch und Mensch, folglich auch zwischen Moral und Moral gibt. Viele seiner Gedanken blenden nur durch eine geistreiche, witzige, oft auch ironische Form; und da diese Gedanken nur aus Teilungen, Zersetzungen von Begriffen entstehen, die in einer neuen Zusammenstellung schlagend wirken, so ist der Kern, der darin liegt, das Bruchstück eines Kernes.

„Spät bist du jung geworden. Ich ging wohl zu den Menschen, aber noch langte ich nicht bei ihnen an. Deine Früchte sind reif, aber du bist nicht reif für deine Früchte." Das sind geistreiche Antithesen, die nur durch die Form wirken. Der ursprüngliche Denker z. B. Schopenhauer wirkt auch durch ähnliche Formen, aber der Gedanke ist bei ihm das Wertvolle. Und gar Hölderlin! Der wundersame Hyperion! bei dem der stolze Zarathustra doch in die Schule gegangen ist.

Ein Gedanke, der durch sich selbst wirkt, ist bei Nietzsche folgender: „Man erlebt endlich nur noch sich selber"; obgleich auch hier die Antithese von erleben und selber verborgen liegt. Man könnte genau so sagen: Man genießt endlich nur noch sich selber. Um aber den gangbaren Begriff „sich selbst übertreffen" auszudrücken, sagt er an einer Stelle: „Wenn dir nunmehr alle Leitern fehlen, so mußt du verstehen, noch auf deinen eigenen Kopf zu steigen". Ein Bild, welches mir barbarisch erscheint von dem vornehmen Denker, um nicht unsinnig zu sagen. Wer sich selbst auf den Kopf steigen will, der will seiner Größe etwas zusetzen, was der Unmöglichkeit wegen eine Null bleiben muß: sich selbst. Ueberhaupt ist in Zarathustra bei allem Reichtum an Geist eine dunkle mystische Sprache von gezwungener Bildlichkeit, ein dogmatischer Ton, der Rätsel in die Luft steigen läßt, wie ein Knabe Seifenblasen; ist etwas von der Dämmerung darin, welche der Nacht vorhergeht. Seiner Nacht. Und um in seinem spielend witzigen Ton zu reden: seiner Geistesnacht statt Geistes**macht**! Ob seine Philosophie eine Brücke zur Zukunft werden wird, wie er will? Zur Zukunft, wo statt des Gottes der Uebermensch auf dem Throne, wenigstens der Erde, sitzen wird? —

Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte und auf den Erlöser hoffte, nun sagt man „Uebermensch". Das hat Nietzsches „wilde Weisheit" erfunden. Das ist kein abgründlicher

Gedanke; und doch hat er den scharfen, beweglichen, feinen Geist in den Abgrund gezogen. Es ist traurig zu denken!

Seine Logik ist oft blendend, oft sich einwühlend, aber auch oft wirkungslos. Alles sei denkbar. Könnt ihr Gott denken? — Darum keinen Gott, sondern den Uebermenschen. Das ist seine Logik. Er setzt das Unbegreifliche mit dem Unvernünftigen gleich. Das ist die flache Denkungsart der Naturalisten und Materialisten, die bei dem im Grunde idealen Nietzsche überrascht. Welch großer Unterschied zwischen dem was unvernünftig ist, das heißt einen Widerspruch zum eigenen Sein bildet, und dem, was ich nicht begreife! There are more things between heaven and earth . . . —

Zwischen den Klippen seiner Logik windet sich das Schifflein, welches seine Ethik als Fracht trägt, oft mit großer Behendigkeit durch. — Besser bös getan, als klein gedacht, sagt er. Wer wird hier nicht stutzen? Das stellt alles Bisherige auf den Kopf. Man erinnert sich an das „Selig sind die Armen im Geiste". Hier ist das Gegenteil. Der kleine Gedanke eines beschränkten Menschen, eines Herdentieres, ist strafbarer als die böse Handlung eines von der Herrenkaste. Das Widerspruchsvolle dieser Anschauung auf dem Boden menschlicher Erkenntnis leuchtet jedem ein. Aber wie fein versteht es Nietzsche zwischen den Widersprüchen hindurch in die freie Flut zu kommen!

„Denn ein Geschwür ist die böse Tat, die redet ehrlich. Einem Pilze gleicht der kleine Gedanke, er wächst und der Leib morscht von ihm.“ Das ist blendend geistreich zum Beweise jenes Satzes gesagt, der nichtsdestoweniger ein Sophisma ist.

Oder man betrachte den wuchtigen Speer, den er gegen Schopenhauer abschießt und gegen dessen „Willen zum Dasein“. „Denn was ein Dasein ist, wie könnte das noch zum Dasein wollen?“ Das ist seine Beweisführung. So wird jener Wille in das Reich der Fabel verwiesen und der Wille zur Macht zum realsten Lenker aller Dinge erhöht. Ich kann mir vorstellen, daß in einem Stein, in einer Pflanze und im niedern Tiere der Wille zum Dasein liege — im Stein bekanntlich als Kohäsionskraft usw.; aber wie in einem Stein, in einer Pflanze, in einem niedern Tier der Wille zur Macht liegen soll, den Nietzsche vergöttlicht und der deshalb der ganzen Natur wesenhaft sein muß, kann ich mir nicht vorstellen. Oder es ist eben nur ein Wort, ein Zeichen für eine unbekannte Sache, wie Schopenhauers Wille. Alles will wirken, d. h., da sein, leben; es gibt nichts absolut Totes; dann aber wozu der abgeschossene wuchtige Speer jenes Beweises? Denn was eine Macht ist, das heißt ein Wirkendes, wie könnte das noch ein Wille zur Macht sein?! Jener Beweis trifft — zurückprallend — Nietzsches Weltprinzip ebenso empfindlich wie das Schopenhauers.

Freilich wird dem armen Schopenhauer noch in

ganz anderer Weise die Faust gezeigt: dem Pessimisten. Nietzsche ruft begeistert aus: Das Leben ist ein Born der Lust? Wirklich? — Wodurch, o Philosoph? — Ich will es dir sagen: Ich denke dadurch, daß uns im Leben der Schmerz zum Bewußtsein kommt. — Denn alles wird nur durch seinen Gegensatz erkannt und empfunden, wie alles Irdische nur durch seine Grenze gemessen wird. Also — das Leben ist durch den Schmerz ein Born der Lust. Gäbe es lauter Lust, so würden wir die Lust gar nicht kennen. — Auch dieser Pfeil, gegen den Pessimisten abgeschossen, prallt zurück auf den gewaltigen Schützen.

Und wie bereitet er uns auf seine große Entdeckung vor! Als ein Stück Künstler, der er ist, weiß er uns in Spannung zu versetzen auf ihren Eintritt: auf die große Wahrheit, die allein echte Wahrheit: auf den Uebermenschen und auf den Willen zur Macht! Jener soll den alten Gott ersetzen und dieser die geheimnisvolle Kraft der Natur. Das hat Nietzsche zu verkünden. Deshalb bereitet er sorgsam und mit Absicht das Wortgehäuse vor, in welchem, wie in einer Riesenwiege, der neugeborene Weltgeist liegen soll — geboren von Nietzsche. Dabei wird er oft statt geistreich, spielend zierlich, fast geschmacklos, wie wenn er den tiefen Denker und den charakterreinen heiligen Augustin damit kennzeichnet, daß er „auf eine beleidigende Weise aller Vornehmheit der Gebärden und Begierden ermangelt“. Ach die Vornehmheit! Das

ist ein altes Wort bei Baudelaire. Aber er hat es neu erfunden: Alles was den geistigen Parfüm ausströmt, der feine Nerven anregt, hat er in dieses Wort hineingelegt. Der Uebermensch ist auch nicht heilig, wie der alte Gott oder Christus von den Gläubigen genannt wurde, sondern vornehm. Den aristokratischen Zug, die Verachtung der Menge und der Gleichmacherei hat er mit Schopenhauer und mit jedem bedeutenden Menschen gemein.

Schopenhauer leistet in dieser Verachtung mehr als notwendig; aber er liebt dafür die Tiere. Nietzsche, der eine Herrenkaste und Sklavenherde, eine überwundene geschichtliche Gesellschaftsform als Ideal der Zukunft hinstellt, kann die Tiere nicht lieben, auch wenn er vorgäbe, es zu tun. Denn auch der Mensch ist bei ihm ein Herdentier, und das verachtet er tief. Aber mich dünkt, ein liebloser Geist kann so wenig ein vornehmer Geist sein, als der Winter der Sommer.

III.

Alle diese Kämpfe gegen Hergebrachtes, das nicht immer deshalb schlecht ist, weil die Menschen seit Jahrtausenden daran festhalten, werden mit der ihm eigentümlichen Kampfweise ausgefochten. Man kann jeden Gedanken mit einem Schein von Wahrheit zwiefach wenden. Wie oft

tut er dies! Er hat weit weniger ursprüngliche als solche umgewendete Gedanken. Als wenn ein umgestülpter Handschuh ein neuer wäre! Nur behält dieser seine Form, während der umgewendete Gedanke eine neue Form annimmt. Z. B. Pharisäismus: „Der Pharisäismus ist nicht eine Entartung am guten Menschen: ein gutes Stück davon ist vielmehr die Bedingung von allem Gut — sein." Wir wissen damit, daß dem Uebermenschen die Heuchelei, nämlich etwas zu scheinen, was man nicht ist, als ein gutes Stück Tugend gilt. Sollte sein Haß gegen das Wort Tugend so weit gehen? Jener auf den Kopf gestellte Gedanke drängt dazu, es zu glauben. Freilich klingt es geistreich, das Gegenteil von dem zu sagen, was alle bisher gesagt haben. Aber der ist noch kein ursprünglicher Denker, der mit solchen Negationen arbeitet. Er dünkt sich originell, weil er das Kleid der Wahrheit gewendet hat; die innere Seite nach außen: er ist dazu geeignet; denn er ist ein vorzüglicher dialektischer tailleur de modes. Doch Antithesen sind oft ein geistreiches Spiel, wobei der Witz gewinnt, und die Wahrheit verliert.

Das gilt auch von dem Satze: „die Unwahrheit als Lebensbedingung zugestehen". Wie ist das kühn und läuft allem dem, was die Menschen seit unvordenklichen Zeiten gesagt haben, zuwider. Das ist doch neu, originell, und vor allem kühn! Und doch so natürlich. Denn wir stehen ja auf einem Boden, wo man ungestraft alles sagen kann: im

Traumland: jenseits von Gut und Böse. Da sind wir neu, wenn wir alles, was andere vor uns gesagt haben, in mehr oder minder geistreicher oder witziger Form verneinen. Wir sagen, das Gegenteil sei wahr. Eine Unwahrheit ist wahr. Wer kann uns etwas anhaben, — jenseits von Gut und Böse? Mit diesem geistreichen Einfalle haben wir uns von der „übermenschlichen" Vernunft selber einen Freibrief erkauft, alles zu sagen, wodurch wir den Schein der Ursprünglichkeit: die Empfindung der Neuheit erwecken. Das ist allerdings auch eine Art Originalität: aber wie schwer wiegt sie? wie ein Hahnenschrei. Nietzsche ist ein interessanter Schriftsteller. Witz unterhält, aber er beweist nichts. Und ist es nicht Sache des Witzes, alle üblichen moralischen Begriffe zu zerlegen und dann in allen einen Widerspruch zu finden, nämlich das Gegenteil der Einheit? So z. B. findet er im Willen den befehlenden und gehorchenden. Das ist ebenso wahr als falsch. Bald ist er das eine, bald das andere; aber nie befehlend und gehorchend. Der Witz ist auch darin tätig, nämlich, den vorhandenen Gegensatz aufzuheben, um sonach eine Einheit festzusetzen, z. B., wenn er freien und unfreien Willen gleichermaßen als einen Unsinn erklärt und ausruft: es gibt nur einen starken oder schwachen Willen. So wird dem göttlichen Willen zur Macht seine bei Schopenhauer glänzendste Zierde, die Freiheit genommen, um ihm dafür die Stärke

zu geben. Die *Macht* empfängt die *Stärke*. Ist das neu? Ich denke, es ist nicht einmal geistreich. Denn es ist selbstverständlich, daß die Macht die Stärke besitzt.

Er schreibt sich die Macht zu, ein großes Evangelium zu verkünden — die neueste Botschaft — das sich noch im Notfalle *die Götter* gefallen läßt, denn diese sind zuweilen heiter, können lachen, haben überhaupt das Kleid großer Menschen über ihre Götternatur angezogen; aber er predigt offenen Krieg und Vernichtung *dem Gotte*. Und das aus Optimismus, wie es Schopenhauer aus Pessimismus getan hat. Worte bei beiden, und da sie dasselbe wollen, bedeuten sie auch dasselbe. — Die Macht zu reden, sich zu äußern, hat Nietzsche im hohen Grade; er übt sie gerne aus; es ist seine Lieblings-, sogar seine Lebensbeschäftigung.

Aber alles Aeußern ist, wie er sagt, ein Entäußern, und man liebt seine Erkenntnis nicht genug mehr, sobald man sie mitteilt, fügt er hinzu. Es ist wahr: Mitgeteiltes ist nicht mehr Eigenes; aber Nietzsche teilt etwas reichlicher mit, als je ein Philosoph vor ihm, nämlich sich selbst, und liebt sich doch noch so sehr, um sich zum Uebermenschen zu krönen. Woher könnte er das Ideal des Uebermenschen schöpfen, wenn nicht aus sich selbst, und dieser Uebermensch soll den Gott bekämpfen und sich an seine Stelle setzen — wenigstens auf der Erde. Das Leben — das Stückchen Zeit zwischen zwei Ewigkeiten — ist dem Menschengeiste

alles geworden. Mit Recht auch; im Dienste der Wissenschaft. Die Philosophie jedoch hat sich nie an dem Sichtbaren genügen lassen, so wenig als die Kunst; und die „ewige Wiederkunft" ist für das reale Leben nicht einmal ein schöner Traum.

Aber den alten Gott absetzen, das ist noch nicht die heldenhafte Tat. Das hat Schopenhauer auch getan, und Nietzsche will sich ja gründlich von ihm unterscheiden, um über ihn spotten zu können. Und nun ruft er ihm höhnend zu: Seht die Folgerichtigkeit! Er leugnet Gott, aber vor der Moral macht er Halt und einen Bückling und verkündet in ihrem Dienste als ihr Priester das: Neminem laede! Wir haben mit dem alten Gotte auch die Moral aus der Welt geschafft. Denn wissenschaftlich zu reden „sind die Moralen auch nur eine Zeichensprache der Affekte". — Sind aber die Affekte etwas anderes als Aeußerungen der Natur? Und wenn als die höchste Eigenschaft des Uebermenschen das Vornehme gilt, das heißt, ohne Leidenschaft, ohne Affekt zu sein, so ist er auch ohne Natur. Denn es gibt keine Natur ohne Leidenschaft. Nun sagt aber Nietzsche ausdrücklich, die Natur sei vornehm, vermutlich, weil sie jenseits von Gut und Böse steht, was von der großen Natur, dem Makrokosmos, anzunehmen ist, nicht aber von der Menschennatur, die nie jenseits von dem sein kann, was sie in sich trägt: nämlich von der Erkenntnis des Gegensatzes. Wenn nun die Natur deshalb vornehm wäre, weil sie ein Makrokosmos

ist, so könnte man es vielleicht billigen; aber sie ist vornehm, weil sie die Prinzipien von Nietzsches Herrenkaste zu den ihrigen gemacht hat. Und erst aus dieser Stellung der Natur wissen wir, was die Moral in der Welt bedeutet, warum sie bisher in der Menschengeschichte so wichtig gewesen ist und was die Natur mit der Moral will: „Die Natur will den Menschen durch die Moral knechten, beschränken, um ihn zu erziehen." Ein gewiß richtiger Gedanke, nur sophistisch umschrieben und gedeutet. Erziehung des Menschengeschlechtes durch die Religion, durch die Moral — man erinnere sich an Lessing — wie sollte dies der Natur nicht am wichtigsten sein! Aber durch den Zusatz knechten, macht Nietzsche diesen wahren Gedanken seiner Herren- und Sklavenphilosophie dienstbar, und zeigt, auch von der Natur beglaubigt, daß die bisherige Moral von Neminem laede, vom Mitleid, eine Sklavenmoral sei, die der Uebermensch verächtlich mit dem Fuße hinwegstößt. Deshalb in den Abgrund mit der Sklavenmoral des Christentums und selbst des Sokratismus. Das höchste Lob, das Nietzsche dem Plato erteilt, ist: „Er war zu vornehm für den Sokratismus". Dieser Ausspruch ist entweder erhaben, oder lächerlich. Man wähle.

Wer aus der Natur und der Erfahrung schöpft, nicht aus bloßen Begriffen baut, wie es Nietzsche tut, bei dem wird sich wie bei Schopenhauer Verschiedenes zeigen, was sich sozusagen den Rücken

kehrt, aber doch kein Widerspruch ist, nämlich: eines das andere ausschließt. Aber vornehm, das ist das Kennzeichen des Göttlichen, des Uebermenschen bei Nietzsche. Die Moral ist nicht vornehm. „In Dingen der Moral hat bisher der Instinkt, oder wie die Christen es nennen „der Glaube", oder wie ich es nenne „der Himmel" gesiegt," sagt er. Man kann nun annehmen, daß der Instinkt, der in den Dingen der Moral, die nicht vornehm ist, gesiegt hat, auch selbst nicht vornehm ist. Aber an einer andern Stelle sagt der Philosoph ausdrücklich: „Menschen des Instinktes sind vornehme Menschen." Dies ist ein wahrer Satz; warum soll dann der Instinkt in der Moral nicht vornehm sein, warum die Moral selbst mit dem ihr innewohnenden Instinkt nicht auch vornehm sein? —

Aber weil er den Raubmenschen, den tropischen Menschen, den Cäsar Borgia, vornehm sein läßt und solchen Menschen den Instinkt zusprechen muß, so mußte auch an jener Stelle der Instinkt vornehm sein, der es in der Moral nicht ist. Denn die Raubtiernatur ist Kühnheit, die Moral aber Furchtsamkeit; was niemand zu leugnen braucht; denn die ganze Kultur ist auf dieser Furchtsamkeit aufgebaut, womit noch eine Kühnheit verbunden sein kann, die über die der Raubtiernatur geht. War Sokrates weniger mutig als Alkibiades? Und Alkibiades war noch lange kein Raubtier wie Cäsar Borgia; aber er stellt dem Mute des Sokrates das glänzendste Zeugnis aus. Die Geschichte auch.

Das Raubtier schrickt vor dem Tode zurück, auch Cäsar Borgia tat es; aber Sokrates ging dem Tode gelassen entgegen. Allerdings da nach Nietzsche alles Heil im Leben liegt, so besteht die Kühnheit auch nicht in der Furchtlosigkeit vor dem Tode, sondern in der Liebe zum Leben. This was sometimes paradox . . .

Aber auch jene gepriesene Herrenkaste durfte das Leben nicht zu sehr lieben, wenn sie edel heißen wollte — und Sokrates ist in dem Sinne immer edler und im Sinne Nietzsches vornehmer, als das Raubtier Cäsar Borgia. Doch war dieser ein Mensch von Instinkt. Freilich unterscheidet Nietzsche sehr fein zweierlei Instinkte: den des Herdentieres und den der Herrenkaste. Der eine ist so schlecht als der andere gut ist. Das heißt doch mit zweierlei Maßstäben messen. Es gibt entweder nur einen Instinkt, wie es eine Natur gibt, oder es gibt tausenderlei Instinkte, wie es tausenderlei Naturen gibt. Warum gerade zwei? Weil man sie braucht, um zu beweisen, daß alles Ideale im Menschen auf den Instinkt des Gehorchens, auf den Herdeninstinkt zurückzuführen ist; vor allem, das Mitleid: die Grundtugend des Christentums und des Buddhismus. Dagegen schafft der Instinkt der Herrenkaste einen Cäsar Borgia und andere Herren des härtesten „Willens zur Macht", der bekanntlich Nietzsches göttliches, das heißt bei ihm „vornehmes" Prinzip ist.

IV.

Hat da Nietzsche nicht schon einen Vorgänger gehabt in der Betonung des harten Willens zur Macht, im Hervorkehren der Selbstsucht und im Verbannen des Mitleids? — „Wendet euch lieber an euch als an eure Götter, bringt euch zur Offenbarung." Wer hat das gesagt? „Meine Freiheit wird erst vollkommen, wenn sie meine Gewalt ist." Klingt das nicht wie eine Stelle aus „Jenseits von Gut und Böse"? Doch wurde dies lange vor Nietzsche gesagt. Und zu seiner Ableitung der moralischen Begriffe halte man folgendes: „Das Christentum hat allmählich ehrliche Worte zu unehrlichen umgestempelt, wie Eigennutz, Eigenliebe, Eigenwillen." Ferner: „Meine Macht bin ich selbst und bin durch sie mein Eigentum."

Ist dieser Satz nicht der Schlüssel zu jenem Gedankenschatze, daß der Wille befehlend und gehorchend ist?

„Auf der ganzen Erde ist nicht ein Mensch, der ein Sünder wäre"; und „Es gibt nur Narren, die sich Sünder zu sein dünken". Hat Nietzsche jemals kühner die Gedanken des Evangeliums in ihr Gegenteil verkehrt und gesagt: so sind sie wahr, nicht anders? „Es gibt keinen sündigen Egoismus. Geh mir vom Leibe mit deiner Menschenliebe." Dünkt es dir nicht, du hörtest Zarathustra sprechen? „Mehr als das Göttliche und Menschliche ist das

Meinige." Das alles hat nicht Nietzsche geschrieben, sondern Max Stirner, der Einzige, der es aber gerade so war, wie Nietzsche der Uebermensch ist. Ich will ihm nicht den leisesten Vorwurf machen, daß er aus der Quelle des Einzigen geschöpft habe, er, der Uebermensch; denn er ist reich an eigenem Geiste, überreich an witzigen blendenden Einfällen. Aber daß man Gedanken, die einem vergessenen Schriftsteller angehören, für Weisheitssprüche halten kann, die der Prophet einer neuen Kultur auf den Gesetztafeln der künftigen Jahrtausende eingemeißelt hat, das ist etwas, was zu denken gibt, wie Urdhs Nornengesang.

Man verspottet aber nicht eine Anschauung, wenn man sie damit bekämpft, daß man ihren Begriff in sein Gegenteil verkehrt, sondern man wird von ihr verspottet.

Was heißt das anders, als die bisher übliche Anschauung einfach umkehren, wenn Nietzsche verkündet: der Geist, o Mensch, die kleine Vernunft, ist das Werkzeug deiner großen Vernunft, des Leibes? — Wie oft wird nicht ähnliches bei ihm gefunden, oder auch ein Spruch, der bei scheinbarem Tiefsinn nur das Schillern der Form hat, z. B.: „Wir lieben das Leben, nicht weil wir es leben, sondern weil wir ans Lieben gewöhnt sind". Auch der Uebermensch Cäsar Borgia, auch die Raubtiernatur? Wenn nicht, wie es doch klar ist, dann ist das ein scheinheiliger Satz, der den penetrante-

sten Kuttengeruch verbreitet, den der geniale Zarathustra so überaus haßt.

Daß er den Brei der demokratischen, freien, gleichen Gesellschaft verschmäht, wer möchte ihm das verübeln? Die Natur ist aristokratisch, und jede edlere menschliche Natur ist es auch. Aber er, der Philosoph: als Herkules, als Uebermensch, der die moralische Welt aus ihren Angeln heben will und alle Werte umwerten, in ihr Gegenteil verkehren will — das ist Don Quijoterie, also höchster Idealismus mit höchster Torheit gepaart. Er verwahrt sich bissig gegen den Vorwurf, ideal zu denken und töricht! Der große Weltweise Zarathustra, der die Menschen klein in tiefer Tiefe zu seinen Füßen sieht, sollte töricht sein! — Aber er will die moralische Welt aus den Angeln heben und hat dabei nur seine Nerven, die Träger seiner geistigen Welt, gebrochen und umgewertet! Er glaubt, daß nach seinem Rezepte der Uebermensch der Zukunft erzogen werden könne. So wenig als eine Theorie den Künstler schaffen könnte! Natur ist alles, und er verkleinert sie als Schulmeister, indem er vorgibt, sie zu erhöhen durch seine Erziehung, die in der Umwertung der moralischen Begriffe bestehen soll. Dem Menschen die Zukunft als abhängig von seinem Willen zu lehren, das ist die Aufgabe des großen Philosophen der Zukunft, wie er bescheiden sagt, um darunter den gegenwärtigen großen Philosophen

zu meinen. — Denn bisher hat die ungeheure Zufälligkeit in Hinsicht auf die Zukunft des Menschen ihr Spiel gespielt, ein Spiel, an dem keine Hand, kein „Finger Gottes" mitspielte! Dafür ruft Zarathustra aus: „O Himmel, du Reiner! Hoher! Das ist mir nun deine Reinheit, daß es keine ewige Vernunft, Spinne und Spinnennetze gibt:

— Daß du mir ein Tanzboden bist für göttliche Zufälle, daß du mir ein Göttertisch bist für göttliche Würfel und Würfelspieler!"

Da jedoch, wie schon erwähnt wurde, vornehm bei ihm für göttlich gilt, so sollte man jenen großen Philosophen der Zukunft für einen Mann halten, der den Tanzboden vornehmer, das heißt göttlicher Zufälle verschmäht; denn er will ja dem Menschen die Zukunft als abhängig von seinem Willen lehren. — Es gibt zierlich gespitzte Gedanken, die aber, um kühn zu reden, mit dem Rücken gegen die Natur stehen. Und dieser Philosoph der Zukunft mit seiner Lobpreisung des gai saber, des aristophanischen Lachens und der vornehmen Heiterkeit! Diese Heiterkeit war stets ein Vorrecht der vornehmen Kaste. Sie stellte die höchste Kultur dar. In ihr waren die ganzen Menschen, das heißt, die ganzen Bestien, wie er erläuternd hinzufügt. Die andern Menschen müssen um ihretwillen zu unvollständigen Menschen zu Sklaven zu Werkzeugen herabgedrückt werden. Dies seine

eigensten Worte in der neuen Bergpredigt! — Er nimmt das Sein der ältesten Vergangenheit zu einem Soll der Zukunft: das ist sein Ideal. Und der Zweck: das Glück des Einzelnen auf Kosten der großen Mehrheit. Er ist doch nicht glücklich geworden bei seiner Lehre, der arme Uebermensch Nietzsche.

Mit dem verträgt es sich auch gut, daß er über das Weib orientalisch denkt, genau so wie Schopenhauer oder Baudelaire. Bei dieser Gelegenheit macht er allerliebst geistreiche, psychologisch feine Bemerkungen, gerade so wie Schopenhauer in seinen Aphorismen über die Weiber; z. B. „Was ist für einen tiefen gottlosen Mann widriger als ein Weib ohne Frömmigkeit?“ oder: „Zweierlei will der echte Mann: Gefahr und Spiel, deshalb will er das Weib, als das gefährlichste Spielzeug. — Allzusüße Früchte, die mag der Krieger nicht, darum mag er das Weib; bitter ist auch noch das süßeste Weib. — Besser als ein Mann versteht das Weib die Kinder, aber der Mann ist kindlicher als das Weib. — Das Glück des Mannes heißt: ich will. Das Glück des Weibes heißt: er will. — Oberfläche ist des Weibes Gemüt, eine bewegliche stürmische Haut auf einem seichten Gewässer. — Eure Ehe macht vielen kurzen Torheiten ein Ende als eine lange Dummheit.“

Aber jener große Philosoph wird doch, indem er auf den Tanzboden göttlicher Zufälle, auf den

Spieltisch göttlicher Würfelspiele, nämlich auf den Himmel, verzichtet, die Zukunft von dem Willen des Menschen abhängig machen. Denn er ist cäsarisch; er ist der Züchter und Gewaltmensch der Kultur. Sein Erkennen ist Schaffen, sein Schaffen Gesetzgebung und sein Wille zur Wahrheit ist: — Wille zur Macht; während bisher der sogenannte gewöhnliche Philosoph nichts anderes war als das böse Gewissen seiner Zeit. „Er riskiert sich beständig," sagt Nietzsche beifällig von seinem großen Philosophen und fällt dabei sehr aus dem vornehmen Ton, der ihm eigen ist. Dieser Philosoph ist auch ein Instinktmensch; denn der Instinkt ist, wie Nietzsche jetzt lehrt, unter allen Arten von Intellekten die intelligenteste. Das ist gewiß wahr. Aber warum soll denn der tausendjährige so alte und immer junge Instinkt in der Moral nicht auch der intelligenteste sein? Und wie wenig intelligent mußte er doch sein, um so lange gelebt und gewartet zu haben, bis Zarathustra kommt und ihm sagt: Hebe dich hinweg: du bist nicht du; du bist eine Lüge; das Gegenteil von dir ist wahr! Und ist denn das sonst gewiß wertvolle und nicht hoch genug zu schätzende Lachen wirklich so vornehm, „daß, wenn auch nichts von heute sonst Zukunft hat, doch gerade unser Lachen noch Zukunft hat"? Ahnt der große Philosoph nicht, daß über alles lachen über nichts lachen heißt? Man muß mit dem Lachen

wie mit allem Köstlichen haushalten, auf daß es seinen Wert bewahre und seine Frische. Man muß gerade so sparen, wie mit der von Nietzsche gepriesenen Wollust, von der er schön sagt, daß sie ihm „der ehrfürchtig geschonte Wein der Weine" sei. Auch erweckt zur Unzeit lachen ein Echo, ehe man es sich versieht, und tönt auf den Lachenden zurück. Wenn Nietzsche z. B. es souverän ausspricht: Jede Tugend neigt zur Dummheit, jede Dummheit zur Tugend; so mag er mir wenigstens ein Lächeln über seine lachende Weisheit gestatten. Denn Tugend bedeutet die Tauglichkeit zu einer Sache, und worin einer tauglich ist, darin ist er nicht dumm. Deshalb neigt keine Tugend zur Dummheit, sondern ihr Mangel. Daß scheinheilige Frömmigkeit keine Tugend ist, sondern ihr Gegenteil, darüber ist sich jeder klar. Aber daß wahre Frömmigkeit zum mindesten ebenso geschickt und tauglich mache zur schwersten Aufgabe, das Leben kräftiglich zu führen, wie die Anbetung des Zufalls, ist auch klar. Allerdings wenn Zarathustra mit einer zarten Rücksichtnahme auf Voltaire sagt, die höchste Sünde sei: sich langweilen; dann befinden wir uns gar nicht mehr auf dem vornehmen Tanzboden des großen Philosophen, sondern auf einem gewöhnlichen Brettergerüste des Jahrmarktes des Lebens, wo alles herbeigeströmt ist, sich zu unterhalten.

Er ist fast immer geistreich, selten wahr. Eine

blendende Fülle von Gedanken strömt aus ihm; aber meist sind sie nur in der Retorte der Begriffe entstanden, nicht durch Anschauung und Zeugung. Der Leib ist des Geistes Beherrscher. — Ist das neu? Jeder weiß, wie abhängig der Geist vom Leib ist. Aber das Selbst — der Leib — ist des Ichs Beherrscher — des Geistes — das scheint neu zu sein, wenn man sich nicht erinnert, daß Schopenhauer im Leibe den objektiven Willen erkennt.

In vielem, was er schreibt, ist lachende Tagesweisheit; dann sitzt sie auf festem Boden der Heimat und Wirklichkeit, wo das Auge sehen, das Ohr hören und die Hand fassen kann. Aber die lachende Tagesweisheit spottet auch über Unbekanntes, über „alle unendlichen Welten", über das große Ganze, worüber sie nichts wissen kann. Deshalb legt sie den Maßstab des Bekannten an das Unbekannte an, wie es die gewöhnlichen Menschen zur Genüge tun und sagt: „Wo Kraft ist, wird auch die Z a h l Meisterin: die hat mehr Kraft". Und die Welt — das Ganze — das große Rätsel ist ihr meßbar, wägbar und erratbar. Glaubst du es, daß diese Tagesweisheit riesig genug sei und ihre Wage genug Raum habe, um die Welt zu wägen und die Zahl zur Meisterin der Kraft zu machen? Ich nicht. Wenigstens nicht das Innere der Welt.

Dabei ist es doch ein bedeutender Mensch, der alles dies sagt. „Je höher du steigst, desto klei-

ner sieht dich das Auge des Neides." Das ist wahr! Man soll auch ihn, Nietzsche nicht für klein ansehen, um nicht dem genannten Vorwurfe zu verfallen; denn er ist ein bedeutender Mensch; obgleich ich bezweifle, daß er sehr hoch gestiegen ist, geschweige denn zuhöchst; denn er steht auf einer Höhe, wo er den alten Gott und die Worte des Evangeliums wie ein Knabe verhöhnt. „So wir nicht umkehren und werden wie die Kühe, so kommen wir nicht in das Himmelreich." Und das alte mystische Wort in Nietzsches neuer Fassung bringen — „lieber Gott selber sein"! Der lachende Uebermensch will selber Gott sein — dies dünkt mir auch keine Höhe zu sein! —

Und wenn er wieder dann so schön sagt: „Der soll der Größte sein, der der Einsamste sein kann, der Verborgenste," so muß er doch damit die Einsamkeit in der Tiefe der menschlichen Brust meinen: die tiefste Menschlichkeit. Wie verträgt es sich damit, wenn er einen evangelischen Satz parodistisch anwendet und verkündet: „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß"; nämlich aus dem überwundenen Menschen muß der Uebermensch erstehen, der Raubtierinstinkte hat. Und ist auch dieser Satz des Nietzsche-Evangeliums wahr: „Was du tust, das kann dir keiner wieder tun. Siehe es gibt keine Vergeltung"? Meint er damit, daß die Tat deiner Eigenart von niemand anderem wiedergetan werden kann, und daß dir somit dein Tun nie

mit gleichem vergolten werden kann, so hat er recht. Es kann dir nie mit gleichem vergolten werden, außer von dir selbst, hätte er jedoch noch hinzufügen sollen. Somit gibt es doch eine Vergeltung, und jener Satz ist falsch. Armer Nietzsche, du Uebermensch in Fesseln, die dir dein eigener Leib schlug, dein Herr, vergaltest du dir nicht auch selbst? Du bist irrsinnig geworden, sagt man. Armer neuer Gott! — Nun ward auch dir das so verachtete Kreuz auf den Rücken gelegt „der schlimmste aller Bäume", ob du mochtest oder nicht; und der du immer göttlich lachen und himmlisch tanzen wolltest, du trägst in Dunkelheit als Mensch dein Kreuz — ob du davon weißt oder nicht. Nun verbiete den andern das Mitleid, wenn du kannst!

V.

O großer Philosoph! Du hast ein Land versprochen, und ausgerufen: Eurer Kinder Land sollt ihr lieben: diese Liebe sei euer neuer Adel — das bisher unentdeckte Land im fernsten Meere. Alles Vergangene sollt ihr so erlösen! Das ist die neue Tafel! — Ach, wie sollen wir an das Glück des verkündigten Landes glauben, wenn der Verkündiger so wenig Glück mit der Verkündigung hatte, daß er die Träger seines Geistes überlasten mußte, und diese sich

unter der Bürde bogen? Du hassest ja die Schwere vor allem andern: die göttliche Leichtigkeit, das Tanzen ist dein neuer Gottesdienst!

Die Welt ist ein Tanzplatz, sagtest du; verloren sei uns der Tag, wo nicht einmal getanzt wurde. Warum gabst du nicht in deinem Leibe das leuchtende Beispiel der göttlichen Leichtigkeit? Sondern du bürdetest dir zu viel auf und brachst unter der Last zusammen, wie ein anderer armer Mensch unter seinem Kreuze. Sieh zu, du neuer Gott, ist das Vergeltung? Wenn du neue Seligkeit verkündest, so mußt du selbst vorerst selig sein. Bist du es? Wenn du „die Hand auf Jahrtausende drücken willst wie auf Wachs", so muß diese Hand kräftig genug sein, um alle beschwerenden Mächte von deiner Spanne Leben zurückzuhalten; und du hättest sollen wie Sokrates heiter bis zu deinem Tode sein. Des Menschen Wille ist seine Notwendigkeit; aber nicht in dem prahlenden Sinne, wie du es meinst, wenn du ausrufst: O Wille, du m e i n e Notwendigkeit! eine Notwendigkeit, über die du noch gebieten willst. Dieses Zerlegen ist ein Entzweien des einen Menschen, und du bist mit dir entzweit geworden: Du bist aus deinen Angeln gehoben, verrückt worden. Von wem? von dir selber. Ist das Leben ein Born der Lust, o Zarathustra, wie du predigtest? Nur ein Born der Lust, nicht auch des Leides, wie die Menschen von alters her san-

gen und klagten? Du bist der erste Uebermensch, der dieses gesagt hat. Aber ach, Worte, sie mögen noch so kühn sein, das Leben ist noch kühner. Bist du nicht aus Müdigkeit zusammengesunken unter deiner schweren Last? Und wie sagtest du, o Zarathustra, höhnend: „Wer müde wurde, mit dem spielen alle Wellen". Und bist du dir nicht selbst verloren gegangen? Wie sagtest du doch, Uebermensch? „So ist es immer schwacher Menschen Art: sie verlieren sich auf ihren Wegen."

Wird dein Ehrenname, den du dir zugelegt, „der Gottlose" auch in künftigen Tagen an dir haften? Das ist die Frage. Jetzt gibt es eine Schar weiser Knaben — sie nennen sich das jüngste Deutschland — die dir das abgeguckt haben, daß du schreibst: „Wenn er in gold-smaragdene Entzückung sprang" und dünken sich damit neue Farbenmeister geworden zu sein; du selber hast das von Baudelaire gelernt, der von einer violetten Liebe singt. Aber wird die Zukunft dich noch darob tadeln? Das ist die Frage. Wenn du dem alten, von dir abgesetzten Gotte vorwirfst: Er war auch undeutlich. Er zürnt, daß wir ihn schlecht verstünden. Aber warum sprach er nicht reinlicher? Bist du o Zarathustra, immer deutlich? Wenn du ausrufst: „Wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ringe der Ringe, dem Ring der Wiederkunft", so sprichst auch du die

Sprache jener Priester des alten von dir abgesetzten Gottes. Du fügst im Taumel hinzu: „Nie noch fand ich das Weib, von dem ich Kinder mochte, es sei denn dieses Weib, das ich liebe: denn ich liebe dich, o Ewigkeit!" Aber liebt die Ewigkeit d i c h a u c h? Nicht jedes Weib, das geliebt wird, liebt wieder; denn es weiß sehr gut, daß jede Liebe zugleich Selbstsucht ist. Also liebt sie dich wieder, die Ewigkeit? Das ist die Frage. Souveräne Geister herrschten über die Natur, indem sie ihr dienten, wie einem Weibe. Warst du so souverän? Wen willst du für dich haben? Deine Freunde, sie werden für dich werben. Aber hast du Freunde, d a u e r n d e in jedem W e c h s e l d e r Z e i t? Das ist die Frage.

Deine Freunde sind die Schaffenden, so sprichst du, und auch die Wollenden: Wollen befreit, denn Wollen ist Schaffen. Deine Freunde sind alle andern eher, nur nicht die G u t e n; denn die Guten hassen am meisten den S c h a f f e n d e n, sagst du, denn sie können nicht schaffen; die sind immer der Anfang vom Ende; sie kreuzigen den, der neue Worte auf neue Tafeln schreibt, sagst du, sie kreuzigen alle Männer der Zukunft! Das ist wahr und wurde, mit Verlaub, schon öfter vor dir gesagt; nur hieß man sie damals Fanatiker. Dir beliebt es, sie „Gute" zu nennen. Das ist ein Name wie ein anderer. Daß du sie so nennst, ist neu, aber deshalb um

nichts ursprünglicher. Weißt du aber nicht, daß die Entdecker neuer Werte, wie die Stifter neuer Religionen, im Anfang gerade Fanatiker oder „Gute", wie du willst, zu ihren Freunden haben mußten? Solche die unbedingt folgen, ohne zu fragen, zu zweifeln und zu grübeln. Wirst du solche Freunde haben, die die Brücke sind, auf der du in das Reich der Zukunft schreiten wirst? Du wirst sie haben; aber werden sie dauern?

Darum gemach mit deinem Kriegsruf: „Zerbrecht, zerbrecht mir die Guten und Gerechten! — Oh, meine Brüder, verstandet ihr auch dieses Wort?" Denn deine *Freunde* müssen fanatisch sein und daher denen ähnlich, die du unter dem Namen der „Guten" verdammst.

Und deine Freunde, die Brücke der Zukunft, sind sie überhaupt in echter Kraft zu finden? Denn sie müssen doch dem, was du die höchste Seele nennst, ähnlich sein. Und was nennst du *die höchste Seele*? „Die sich selber fliehende, die sich selber im weitesten Kreise einholt: Die weiseste Seele, welcher die Narrheit am süßesten zuredet: die notwendigste, welche sich aus Lust in den Zufall fügt." Ob du Freunde finden wirst, die dieser gegengespitzten zweihörnigen Seele ähnlich sind, das ist die Frage; auch unter den neuen Völkern, welche als neue Quellen entspringen werden, auch dort die Frage.

Das Böse ist des Menschen *beste* Kraft. Der

Mensch muß besser und böser werden, so lehrst du. Sieh zu, ob du damit nicht wieder ein Wort statt eines Begriffes gibst. Du nennst böse, was andere gut nennen; doch die Sache bleibt dieselbe. Denn du erläuterst es ja mit Mut, furchtloser Kühnheit, stolzem Mut; das alles war aber zu allen Zeiten gut. Nennst du es jetzt böse und deshalb das Beste, so steht es dir frei. Aber neue Namen geben, heißt noch nicht neue Werte schaffen. Ob die Zukunft diese neue Taufe annehmen wird? Das ist die Frage.

Auch gilt dir nichts kostbarer und seltener als Redlichkeit, sagst du. Das galt aber bei allen gerechten Menschen zu allen Zeiten. Ist dieses Böse das Beste, so sind wir auch damit zufrieden, sagen die von dir geschmähten gerechten Menschen. Ob sie aber künftig foul is fair und fair is foul sagen werden, wie Macbeths Hexen ehemals, das ist wieder die Frage.

Das Böse ist das Beste. Aber du sagst ja treffend: „Wer nicht lügen kann, weiß nicht was Wahrheit ist". Also auch wer nicht gut sein kann, weiß nicht, was böse sein heißt. Sind die von dir verachteten Guten nicht schon deshalb notwendig? Das ist auch eine Frage. Wenn du den Pöbel schmähst, welcher „böse" bessere Mensch wird nicht an deiner Seite stehen wollen? Und wenn du die höheren Menschen die Beherzten, Offenherzigen nennst, so wirst du auch höhere Menschen finden, die das morgen nicht um

des heute willen verschachern. Aber der „große Mittag", dessen Löwenvater du bist, verscheucht ja auch die noch immer unechten höheren Menschen, und du bleibst allein. Wolltest du, um auf die Zukunft zu warten, allein bleiben? Das ist die Frage.

Du bist der Lehrer der ewigen Wiederkunft, o Zarathustra. Du sagst es, daß alle Dinge wiederkehren und daß wir schon einige Male dagewesen sind. Darum hassest du „das Weh, welches vergehen will" und liebst die Lust, „die tiefe, tiefe Ewigkeit will". Du liebst das Dauernde und hassest das Flüchtige, du liebst das Wesen und hassest den Schein. Doch weißt du es bestimmt, daß die Lust tiefe Ewigkeit will? Daß eine ewige Lust, die am Gegenteile des Leides sich nicht erkannte, überhaupt noch Lust wäre? Du bereicherst dich mit der alten Weisheit und verkehrst sie in ihr Gegenteil. Die Alten nannten die Wiederkunft Leid, du nennst sie Lust. Wer hat recht? Das ist die Frage.

Du betonst dieses als deine höchste Weisheit: Da wir Männer geworden sind, so wollen wir das Erdenreich. Für die Kinder ist das Himmelreich. Und Zarathustra wies in die blaue Luft hinauf. Aber wer, o Zarathustra, sagte doch das Wort zu dem alten Weiblein: Besser als der Mann versteht das Weib die Kinder, aber der Mann ist kindlicher als das Weib? — Und, im echten Manne ist ein Kind versteckt?

Du sagtest es und du solltest den Sinn jenes Satzes im Evangelium nicht verkehren, den du verspottest? Und daß dieses Himmelreich des Kindes nicht in der blauen Luft, sondern im Menschenherzen liegen muß, wenn es irgendwo liegt — weißt du das nicht? Das ist die Frage.

Aber „nichts ist wahr, alles ist erlaubt", so sagt Zarathustras Schatten, ein Stück von ihm; und vielleicht schrieb Zarathustra auch jene Worte, die das Himmelreich des Kindes schmähen, mit „heiligem Lachen" nieder: Der Tänzer Zarathustra mit der Rosenkranz-Krone des Lachens. Und mit derselben Krone bekränzt, sprach er, der die Zukunft sucht — der Philosoph der Zukunft — das Wort: Geht in den Fußtapfen, wo schon eurer Väter Tugend ging, ihr S c h a f f e n d e n, ihr h ö h e r e n M e n s c h e n! denn: seid nicht tugendhaft über eure Kräfte! — Wie kann der Väter Tugend bei dir in Ehren stehen, o widerspruchsvoller Zarathustra? Blickst du noch in die Vergangenheit zurück? Oder du bringst vor lauter Ironie im Zuviel das Nichts. —

Stolz und Klugheit sind deine beiden Eigenschaften, die dir stets folgen. Deine Tiere, Adler und Schlange, denen sich die lachende Kühnheit, der Löwe, noch zugesellt. O Preis dem Manne, der alles dies besitzt! Von ihm lernen alle Menschen „die g r o ß e H o f f n u n g"! Aber warum sagen dann deine Tiere, dein Stolz und deine Klugheit: „Ich zerbreche an

meinem Worte, so will es mein ewiges Los, als Verkündiger gehe ich zugrunde!" Ja, du gingst zugrunde. Und daß du deine Seele singen hießest, das war dein Letztes; du Dichter, du Narr! Wie sagtest du doch, als du über das Himmelreich spottetest? Das ist für Kinder, das blaue Nichts da oben. Unser ist das Erdenreich. Aber wie schön besangst du jenes blaue Nichts: „O Himmel, über mir, Du Reiner, Tiefer! Du Lichtabgrund! Dich schauend schaudere ich vor göttlichen Begierden. In deine Höhe mich zu werfen — das ist meine Tiefe! In deine Reinheit mich zu bergen, das ist *meine* Unschuld. Der Gott verhüllt seine Schönheit: so verbirgst du deine Sterne. Du redest nicht: so kündest du mir deine Weisheit. *Und meinen eigenen Haß haßte ich noch, weil er dich befleckt!*"

Das ist es; damit gabst du dich zu erkennen. Du bist kein ganzer Philosoph; die Ergänzung des Philosophen heißt bei dir Dichter. Und wann wäre ein Dichter je ungöttlich gewesen? Ueberlaß du den Haß gegen das Göttliche jenem kalten Verstandesphilosophen, auf dessen hartem Grunde kein Gras und keine Blume wächst. — Aber du, du träumst von allem, was du nicht besitzest, wie es die Art der Dichter ist. Du rufst, werdet hart, das ist das Höchste, weil du selber weich bist, du Dichter, du Narr! Du mit deinem armen, kranken, empfindlichen Nervengeflech-

te stellst die Löwenkühnheit als die Eigenschaft der Deinen hin. Du hast gewiß nicht viel in deinem Leben gelacht, weil du das Lachen geheiligt wissen willst, weil du alle Kalender-Heiligen auslöschen willst und nur einen in deinem Zukunftsstaate übrig lassen willst: Das heilige Lachen. Nur das ersehnt man, was man nicht besitzt. Und du lachst ja nicht, das sehe ich klar, du ersehnst nur das Lachen. Du liebst das gewöhnliche menschliche Lachen gar nicht. Denn du sagst: „Wenn der Mensch vor Lachen wiehert, so übertrifft er alle Tiere durch seine Gemeinheit". Das Edle wird aber nie durch Uebermaß unedel.

Und das Tanzen? Du hast gewiß nicht viel in deinem Leben getanzt, weil du Gott vom Throne stoßen möchtest, um das Tanzen darauf zu setzen: Die alte fließende Bewegung aller Dinge, die schon der Grieche Heraklit mit einer Aureole verklärt hat. Deshalb ist auch dein Kampf gegen alle Werte, die bisher als echtes Gold im moralischen Menschenverkehre galten — das heißt als ein Zeichen für Arbeitsleistung — ein Kampf des höchsten Idealismus mit der höchsten Torheit gemengt. Hast du nie von Don Quijote in deinem fernen Morgenlande gehört, o Zarathustra? Du willst das Alte mit neuen Worten! Alles andere ist ein Sehnsuchtstraum des Idealisten, und weil du es fühlst, schmähst du den Idealismus und rufst dir Schemen aus

der Vergangenheit, Raubtiermenschen, herauf, als könnten sie dich fester, knochiger, reißender, raubtierartiger machen, du Dichter, du Narr!

Du siehst, ich habe mir den Refrain deines Liedes gemerkt! Daß du den eigenartigen Menschen hoch über den Pöbel erhebst und ihn preisest; diesem Selbstlobe stimmen alle freudig bei, die den Markt und den Pöbel hassen, wie du. Und es gibt noch solche auf Erden. Was hast du für ein Geschrei wider dich erweckt von solchen, die nur deine Außenseite sahen und sich an deiner Haut ärgerten. Da du die Narrheit lobtest, so zogst du viele Narren an dich heran, die sagten: Seht den neuen Uebermenschen, den gewaltigen, den Herakles, der alle Ungetüme der alten moralischen Welt mit der Keule totschlug, das alte Ideal tötete, ein neues Ideal als himmlische Jungfrau, wie Prometheus, aus dem Ton dieser Erde knetete und ihr sein eigenes göttliches Leben einblies. Ist es so? Das ist die Frage.

„Des Abends aber wird bei mir — getanzt!"
Also sprach Zarathustra.

VI.

Da dies der Eindruck war, den jener eingangserwähnte Leser von Zarathustra erhalten hatte, so läßt sich denken, daß er Nietzsches Bekanntschaft nicht aufgeben wollte. Zur selben

Zeit kam ihm der Ausspruch eines Mannes in den Sinn, der oft als Vater der heutigen exakten Naturwissenschaft betrachtet wurde. Denn er hatte zu ihr den Weg gebahnt und die induktive Methode der Forschung eingeführt. Es ist dies Bacon von Verulam. Und er sagt in den Essays:

„It is true, that a little philosophy inclineth man's mind to atheism, but dephth in philosophy bringeth men's minds about to religion."

Freilich wird das vielen von den erleuchteten Köpfen der Gegenwart veraltet erscheinen. Allein es liegt doch eine Wahrheit darin; dagegen wird es immer Leute geben, die, wie Shakespeare es ausdrückt, dem alten verstaubten Golde den neuen vergoldeten Staub vorziehen werden. Man könnte aber jenen Ausspruch Bacons mit gleichem Sinne in anderer Form bringen und sagen: Je weniger einer ein echter Philosoph ist, desto mehr meint er mit seinem Wissen alles zu ergründen; und je mehr einer ein echter Philosoph ist, desto weniger wird er glauben, mit seinem Wissen das abgründige Geheimnis des Lebens beleuchtet zu haben. Und gar zu verächtlich darf auch Nietzsche jenen Ausspruch Bacons nicht betrachten, ohne sich selbst Lügen zu strafen, denn er nennt ihn mit seltenem Lobe: „den ersten Realisten in jedem großen Sinne des Wortes".

Man kann sich gestatten, alle Gesetzgeberei in Dingen des Glaubens zu belächeln, dann aber auch den Wahn, bewußt eine neue Art des Glaubens unter den Menschen zu verbreiten; da dies immer unbewußt geschehen ist im Bann einer inneren Naturmacht, die der äußeren nicht nachsteht. Es gilt auch für den einzelnen immer, was in der Baghavad Gita XVII gesagt wird:

„Der Glaube eines jeden Menschen kommt aus dessen eigenem Wesen. Was er liebt, das ist er selbst, und was er ist, das liebt er. Und glaubt es auch, und wird damit vereint."

Um aber zu unserem Helden zurückzukehren, — ein variierter Ausspruch Meister Pathelins — so ward die Bekanntschaft mit Nietzsche später so befestigt, daß sein Bild in der Anschauung weniger liebenswerte Züge gewann; und es galt jenem bereits erwähnten unbefangenen Leser etwas als Ueberzeugung, was die Anhänger des Philosophen in ihrem Garten nicht anbauen werden. Denn er mußte sich sagen: Nietzsche ist ein feiner und geistvoller Kopf; allein er hat sein reiches Hirn zu sehr zermartert, um noch mehr Geist herauszupressen. So trieb er Raubbau, und der hat sich wie überall so auch hier am Eigentümer gerächt. Er wollte zuviel Geist aus seinem Hirn ernten; eine Zeitlang ging's mit der erhöhten Leistung, die das gerechte Staunen jener Zeitgenossen wachrief, die sich durch ihn reich

dünkten. Dann aber war Nietzsches Gehirn erschöpft und wurde gänzlich geistlos und der Eigentümer darob zum unmündigen Kinde.

Er predigt mit Vorliebe das Evangelium der Wirklichkeit und Natürlichkeit gegen den Götzen Idealismus. Oder vielmehr er schmiedet lauter kleine glitzernde Haken und harpuniert damit den Leib dessen, der keinen Leib hat, des Idealismus. Man sollte meinen, daß ein solcher Geist mit der Natur, mit der Anschauung des Wirklichen in guter Ehe gelebt habe; aber dann wäre dieser Geist nicht vorzeitig gebrochen worden, trotz seines „Willens zur Gesundheit". Geister, die aus der Wirklichkeit schöpfen, bleiben gesund bis an ihr Lebensende. Nietzsches Geist hat sich selber aufgerieben, weil er alles aus sich selbst zu schöpfen suchte; denn die ganze bisherige Erfahrung, die ganze Natur der Geschichte widersprach ihm. Wer aber gegen den Strom der Dinge schwimmt, vernichtet nicht diese, sondern sich selbst. Er wollte das Neueste sagen von allem, was je gesagt wurde. Das konnte er nur, indem er das Gegenteil sagte von allem, was je gesagt wurde. Dies aber wieder mußte er in der blendendsten geistreichen Weise tun, die je gehört wurde, um nicht von vorneherein für unzurechnungsfähig gehalten zu werden. Dem Aufwande jedoch, Sophismen immer auf die allergeistreichste Weise zu prägen, war sein Gehirn, und auch wohl keines andern, auf die Dauer ge-

wachsen. Seine ganze Weisheit läßt sich in einen Satz schließen, den er selbst einmal gebraucht, „daß man umgekehrt tut und schließt, als man ehedem tat und schloß."

Da man aber auch dem geduldigsten Publikum auf die Dauer nicht eine Mahlzeit von lauter Negationen in goldenen Schüsseln vorsetzen kann, so bringt er als Zwischenspeise wirkliche Gerichte in positiven Wahrheiten, die nur scheinbar negativ gestellt sind und daher auch nicht neu sind. Sie scheinen aber so zu sein, weil sie ihre Existenz nur dadurch zu beweisen suchen, daß sie die Existenz irgendeiner bisher bestehenden Sache verneinen . . . Wieviel Geist hat Nietzsche verschwendet, um den Körper auf den Thron zu setzen, auf dem er ja ohnehin von jeher saß, und von dem ihn kein Christentum und kein Sokratismus verdrängt hat. Immer kämpfte er mit Geist gegen die Vergeistigung des Stoffes, während der stets unvergeistigte Riese „Stoff" in ungeahnte Fernen blickt und das kleine geistreiche Menschenkind zu seinen Füßen gar nicht bemerkt. Da er die Wirklichkeit auf seine Fahne geschrieben hat, dient er der Unwirklichkeit; und da er den echten Idealismus zu hassen vorgibt, äfft ihn der falsche Idealismus, die Einbildung, und schließlich ihre Mißgeburt, der Größenwahn, auf das grausamste.

Der Instinkt leitet die Tiere notwendigerweise zur Erhaltung ihrer Körper. Wenn die Natur

die Königin des Alls ist, so ist der Instinkt im Tierkörper ihr Statthalter. Der tierische Verstand dient diesem, ohne sich deutlich des Zieles inne zu werden, zu welchem der Instinkt leitet. Der Verstand des Tieres prüft genau so wie der des Menschen alle Mittel auf ihre fördernde oder hemmende Wirkung hin, um sich die Bahn des Begehrens frei zu halten. Und in dem Begehren, den eigenen Leib zu erhalten, durch Nahrung und durch Fortpflanzung, lebt als treibende Kraft der Instinkt. So ist der Verstand der Tiere ein Knecht des Instinktes, und dies in natürlicher Notwendigkeit. Aber auch im Menschen ist der Verstand gegen den tierischen Instinkt, wenn dieser aus seiner dunklen Urtiefe auftaucht, machtlos. Es gibt wohl auch einen rein menschlichen Instinkt des Geistes; aber dieser erscheint als Ahnung eines höheren unbestimmten Lebens und ist wissenschaftlich nicht zu bestimmen. Das Netz der Erfahrung fängt ihn höchstens als bunten Falter ein, der Phantasie heißt und nicht Psyche. Aber dem tierischen Instinkte im Menschen, wo er frei auftritt, muß der Verstand notwendigerweise als Knecht dienen, um ihm die Mittel zu verschaffen, sein Begehren zu erfüllen.

Nun ist die Erfüllung des Instinktes nach Nietzsche die einzig natürliche Moral. Ueber die Art und Weise, wie er dabei die alte Bestialität auf den Thron hebt, auf dem sie ja ohnehin sitzt,

kann man sich billig eines Lächelns nicht erwehren. Es gibt, wie gesagt, auch edle Instinkte; aber sie sind nur des Geistes und des vergeistigten Herzens. Und Nietzsche nennt fast jede Moral, die bisher gelehrt, verehrt und gepredigt worden ist, die widernatürliche Moral, weil sie sich gegen die Instinkte des Lebens wendet. Die natürliche Moral ist gewiß die des tierischen Begehrens; aber es gibt auch eine Menschennatur, eine geistige Natur, deren Moral nicht die tierische ist. Das von Nietzsche so bitter geschmähte Christentum hat eine solche Moral. Wenn man dieses sagt, ist man allerdings nicht originell; ebensowenig wie die Sonne, die uns alltäglich aufgeht.

Zu den Instinkten, die im Menschen noch in ungehemmter Kraft auftreten, gehört die Selbsterhaltung. Wenn nun einer aus einem Prinzip der Ehre, oder aus Disziplin, oder aus dem Gefühl der Volksgenossenschaft heraus gegen diesen Instinkt des Lebens handelt und als tapferer Soldat auf dem Schlachtfelde stirbt, so wird Nietzsche diese Tat notwendigerweise, auch wenn er es nicht wollte, als einen Ausfluß der von ihm bekämpften „widernatürlichen Moral" betrachten müssen. Denn aus natürlicher Moral, das heißt im Dienste der Instinkte, opfert keiner seinen Leib aus Dispiplin für einen andern . . . Da aber gerade der Kampfmut etwas ist, was der Mensch mit den Tieren gemein hat, zu deren

Instinkten er gehört, so ist daraus klar ersichtlich, wie auch der tierische Instinkt menschlich veredelt wird. Diese Veredelung ist aber ohne jene als widernatürlich bezeichnete Moral nicht denkbar. Eine natürliche Moral ist mit einem Worte eine tierische Moral, wobei man auch im guten Sinne an die Unschuld des Tieres denken mag. Aber der Mensch ist, wo er als Tier auftritt, weder harmlos noch unschuldig, sondern bekanntlich die blutdürstigste unter allen Bestien. Diese Bestie in einen Menschen zu verwandeln, war seit den grauesten Zeiten die Aufgabe jeder unbewußten und bewußten „widernatürlichen Moral". Aber Nietzsches widernatürlicher Mensch, der es nur deshalb ist, weil er die Tiernatur zum Teil veredelt hat und nicht mehr die ganz natürliche Bestie darstellt, ist eben der Mensch selbst; das heißt ein Geschöpf, das menschliche Natur angenommen hat. Nun, die menschliche Natur widernatürlich zu nennen, mag im Geschmacke des Philosophen liegen; denn damit hat er allerdings etwas Neues gesagt. — Uebrigens ist Nietzsche selbst von der Bestialität am weitesten entfernt und trotz seiner Sucht, das Gegenteil aller Erfahrung als Neuheit aufzutischen, ein edel beschaffener Mensch.

Aber ist er wirklich einer, der sich selbst versteht, wie er behauptet, einer der die Menschennatur erkannt hat? Das Verneinungsvermögen, das in der menschlichen Natur liegt, hat er er-

kannt, die Lust am Zerstören, jedoch nicht den Gehalt, den der Mensch als etwas Positives, als ein Stück seiner selbst in die moralische Welt hineingelegt und damit etwas Wirkliches geschaffen hat. Die einzige Wahrheit ist die Verneinung, das ist der letzte Schluß seiner Schlüsse. Es ist von ihm zum erstenmal formuliert worden, sagt er mit unverhehltem Stolze: „daß es gar keine moralischen Tatsachen gibt." — Wenn ein Leben nach einer gewissen moralischen Ueberzeugung gelebt wird, sei es das eines Südseeinsulaners oder eines christlichen Kulturmenschen, so ist sowohl das Leben wie auch die Ueberzeugung eine Tatsache, und diese letztere eine moralische Tatsache. — Die Verneinung ist Nietzsches Moral; er hat aber nie nach dieser gelebt; seine Moral ist demnach keine Tatsache. Man kann leicht zeigen, wie moralische Begriffe entstehen; man könnte auch allenfalls nachweisen, daß ihnen ein Irrtum zugrunde liege; aber das Leben, das nach ihnen gelebt wird, ist niemals ein Irrtum; es ist Wirklichkeit. Und es gibt doch Menschen, die bei allen Rückfällen in die ursprüngliche Bestialität wirklich nach einer Ueberzeugung leben, die gut ist, weil sie die rein menschliche Natur in sich nicht dadurch schädigen wollen, daß sie andern Schaden zufügen, und weil sie in jedem andern lieber einen reinen Spiegel des eigenen Selbst sehen wollen, als einen getrübten. Wenn das gut ist, und ich

glaube, daß es so sei, so möge sich nur einer jenseits von diesem „Gut" und dem ihm entsprechenden „Böse" stellen, und er wird sich jenseits der Menschennatur stellen. Was dabei heraus kommt, ist leicht zu ersehen.

VII.

Da Nietzsche sich immer in Gegensätzen bewegen muß, um sein herausgeschliffene Pointen in eleganter Form funkeln zu lassen, so folgt notwendig daraus, daß er diese Gegensätze selbst, die ihm nur als Spitzen dienen, miteinander im Laufe der Zeit verwechselt und sich in Widersprüchen bewegt. Wenn man im einzelnen immer geistreich ist, hat man im ganzen das Recht unwahr zu sein; das ist die ihm selbst unbewußte Unterströmung seines Denkens. Darin gleicht er ein wenig Heinrich Heine. Er nennt Kant „jenen verwachsensten Begriffs-Krüppel, den es je gegeben hat." Ich muß nun gestehen, daß mich der Kantsche Stil niemals erfreut hat; aber wenn ich mich durchgerungen hatte, war mir doch zumute, als hätt' ich einen stark strömenden und dabei breiten Fluß durchschwommen und meine Kraft damit gestählt. Nietzsches Stil ist wunderbar fein; aber man kommt doch nur dazu, seine interessanten Fechtkünste zu bewundern. Das ist meistens alles. Negation,

eine Kritik, die oft an die eines Gamins erinnert: „D a n t e , oder die Hyäne, die in Gräbern d i c h t e t!" Gegensätze und Widerspruch, das ist der Inhalt seiner oft so mühevollen Gedankenarbeit; und dies ist doch eigentlich kein Inhalt. Er ist durchsichtig klar in seinem Satzbau und sollte es demgemäß auch in seinem Denken sein. Er könnte es auch sein. Da es ihm aber nie darum zu tun ist, eine Sache unmittelbar zu nennen, und ihm viel mehr daran liegt, sie in einer geistreichen Antithese darzustellen, so stellt er selber das sonderbare Bild eines überaus klaren und doch unwahren Denkers dar. Er schiebt zuweilen einen Scheinbegriff vor, um unter ihm den wirklichen überraschend hervorziehen zu können. Er will zum Beispiel den von allen anerkannten Wert eines starken Willens hervorheben in dem Menschen, der zu einer vornehmen Kultur erzogen werden soll. Dies wäre aber so einfach, daß es zu einfach wäre. Er beginnt daher mit dem ersten Erfordernis zur gestellten Aufgabe und dieses heißt: S e h e n lernen. Das ist die e r s t e Vorschulung zur Geistigkeit, um dann gleich hinterher hinzuzufügen: „S e h e n lernen, so wie ich es verstehe, ist beinahe das, was die unphilosophische Sprechweise den starken Willen nennt: das Wesentliche daran ist gerade n i c h t ‚wollen', die Entscheidung aussetzen k ö n n e n."

Da liegt gewiß viel darin; aber man sieht es

erst, wenn man die Krümmung des Weges durchmessen hat. Man hat uns auf die Welt hingewiesen, wir sind jedoch bei unserem werten Ich angekommen, bei dem wir ja ohnehin gerne weilen. Voir c'est avoir, hat ein geistreicher Franzose gesagt; voir c'est vouloir, dies zu sagen blieb dem geistreichen Deutschen vorbehalten, der zu den Deutschen nicht gerechnet sein will. Im übrigen liegt ja auch dem Ganzen der Sinn zugrunde, daß man, um sich mit starkem Willen ablehnend zu verhalten, das Abzulehnende vorher scharf gesehen haben muß. Man kann wohl sehen lernen; allein einen starken Willen haben lernen, das hat noch kein Sterblicher können. Merkwürdig, dem Lernen eine solche Bedeutung zuzusprechen, wenn man anderseits doch das Ergebnis des Lernens, die Wissenschaft so gering schätzt, wie es Nietzsche tut. Nietzsche betet „la noblesse" des Geistes an, aber „la science" gehört ihm nicht dazu. Das ist alles fein gesagt.

Er liebäugelt einerseits mit den Instinkten, mit der blonden Bestie, die sich aber von der braunen Bestie wenig unterscheiden dürfte; anderseits stellt er ein ihm allein zugehöriges Ideal auf; etwas, das vor ihm niemand gekannt, niemand besessen hat. Es ist dies eine aristokratische Geistigkeit, eine vornehme Kultur. Ob sie die Griechen besessen haben, ist sehr zu bezweifeln, obgleich Nietzsche gegen sie noch versöhnlich ge-

stimmt ist; denn der von ihm so tief herabgesetzte Sokrates war doch einer, der griechischen Geist darstellte, so gut wie Sophokles und Phidias. Die Griechen konnten sie denn nicht gänzlich besessen haben. Auch die italienischen Renaissancemenschen, die sich mit Dantes Geist erfüllten, konnten ihm nicht als Muster dienen, mit Ausnahme des Cäsar Borgia, der jedoch mehr als braune Bestie gelten mag, denn als Träger einer vornehmen Kultur.

Shakespeare und Goethe fühlten sich beide als Christen; und Christentum ist ja für Nietzsche nicht die Erlösung von der Erbsünde, sondern im Gegenteil die einzige Erbsünde, die es gibt. So konnte er denn das Vorbild für sein Ideal der aristokratischen Geistigkeit und vornehmen Kultur nur in sich selbst finden. So konnte er alles überschwengliche Lob, das er einst dem „Erlöser" Richard Wagner gespendet hatte, für sich selbst in Anspruch nehmen und die jenem nur geborgte Krone auf das eigene Haupt setzen. Was dann als Bodensatz der einstigen Ueberschwenglichkeit zurückblieb, war eine oft betonte Verachtung des Erlösers. Er aber war der König im Reiche des Geistes, er, Nietzsche, der Künstler, Philosoph und Dichter in einer Person: Zeus, der den Kronos gestürzt, um ewig zu regieren. Das ist auch eine Ironie. Die Wagner-Enthusiasten nähren sich noch heute von den Ueberschwenglichkeiten, die Nietzsche damals in die

Welt gesetzt hat, mag er auch noch so laut rufen: ich habe mich selbst damit gemeint. Mich sollt ihr anbeten, nicht den weibsüchtigen Richard Wagner! Nietzsche hat den Gott und die Götter aus den letzten Schlupfwinkeln seines Busens verbannt, und hat doch noch immer so viel Gottähnliches, daß er sich anbeten lassen will.

Er hat uns sein Ideal der Geistigkeit und der vornehmen Kultur auch nicht in dem endlich entdeckten Uebermenschen poetisch oder philosophisch verkörpert. Von beiden etwas, vom poetischen und philosophischen, vielleicht gar vom ersteren ziemlich viel, liegt in dem Versuche, ihn uns zu verkörpern; allein erschaut hat ihn dennoch niemand. Denn dazu, um ihn uns sehen zu lassen, ist Nietzsche doch zu wenig Dichter und zu sehr Begriffsmensch feinster Prägung. Und die Poesie verträgt bekanntlich die Pointen nicht; sie sticht sich daran zu Tode wie Dornröschen an der Spindel der alten Hexe. Das einzige Muster für seinen Uebermenschen mußte dem Philosophen Nietzsche der Dichter Nietzsche liefern. Da ist es nicht zu verwundern, wenn das gesuchte Ideal der vornehmen Kultur und der aristokratischen Geistigkeit verkörpert einzig und allein ihm ähnlich sieht. Und da er sich nicht als deutsch fühlt, so kann auch sein Ideal nie deutsch sein, noch es werden. Deutsch ist ihm „die steife Tölpelei der geistigen Gebärde, die p l u m p e Hand beim Fassen". Das ist aber ein Urteil, das sich

gewichtig dünkt, weil seine Leichtfertigkeit das Gefühl der Schwere verloren hat. Dagegen ist seine Denkarbeit ein Tanzen; so leicht geht alles vonstatten; so leicht werden die nadelfeinen Begriffe zerspalten und schimmernd ausgestreut. Wer „die leichten Füße im Geistigen" hat, wie er, dessen Denken ist allerdings ein Tanzen. Vielleicht wie der Bach über die Kiesel hintanzt, so strömt sein Denken über die eckigen Köpfe der deutschen Zeitgenossen hinweg in das ferne Land der Zukunft, der Unsterblichkeit. Wenn es eine Unsterblichkeit unter Menschen gibt, so gehört sie dem Uebermenschen, der den „feinen Schauder" von den leichten Füßen im Geistigen in alle Muskeln überströmen fühlt. Muß nicht weit eher in jeder Muskelfaser von ihm der geheimnisvolle Aether vibrieren, der zu Klang wird, nachdem er Licht gewesen? Das ist geistiger Schauder. — Novalis sagt einmal, daß die Natur, vom Dichtergeiste belebt, himmlisch tanze und weissage. Ist Nietzsche eine solche Natur? Das ist die Frage. —

Es gehört viel Geist und viel Mut dazu, beinahe von allem das Gegenteil zu behaupten, was vor ihm gesagt wurde. Er hat auch viel gelitten, bevor er sich zu diesem Mute aufraffte. Er ehrt aber nicht seine Gegner, das sind beinahe alle, die vor ihm gelebt haben und Großes getan, Großes gedacht haben; sonst würde mir ein schöner Gedanke von ihm sehr gefallen. Der lau-

tet: „Die geistigsten Menschen, vorausgesetzt, daß sie die mutigsten sind, erleben auch bei weitem die schmerzhaftesten Tragödien: aber eben deshalb ehren sie das Leben, weil es ihnen seine größte Gegnerschaft entgegenstellt." Er ist mutig, aber wenn Goethe sagt: „Mut und Bescheidenheit haben die Eigenschaft gemein . . . sich beide durch dieselbe Farbe auszudrücken", so war ihm diese Farbeneinheit gänzlich fremd.

Eine Wandlung des bestehenden Grundes des Schopenhauerischen Pessimismus in einen Nietzscheschen Optimismus wird sich jeder gefallen lassen, der das bessere Alte über dem guten Neuen nicht vergißt. Darin ist auch ein positiver Gedanke, während Nietzsche sonst nichts so sehr liebt als Negationen und Entdeckungen, die er gemacht. Daß der Mensch das Maß der Dinge sei, hat schon der alte Grieche gesagt. Um wieviel mehr ist Nietzsche das Maß aller seiner Dinge, der den Uebermenschen in sich entdeckt und geschaffen hat! Er sieht die Vergangenheit mit scharfen Augen an und findet, daß es nötig sei, von allem das Gegenteil zu behaupten, was bisher von Sokrates bis auf Schopenhauer gesagt wurde. Damit schafft man eine neue Weltordnung oder noch kühner, man entdeckt sie. Aber auch Kopernikus, als er den Schein des geozentrischen Standpunktes entdeckte und ihn aufhob, hat nur unsere Anschauung über die Art, wie

uns die Sonne aufgeht, verändert; die Sonne blieb, was sie von alters her war.

Nietzsche will aber die Sonne selbst, die den Menschen bisher geleuchtet, als eine Täuschung hinstellen. Nicht sie sendet das wahre Licht, sondern eine andere, die er entdeckt hat. Es kann aber bekanntlich nichts so Absurdes gesagt werden, daß es nicht sofort Anhänger und Nachahmer fände, besonders wenn es, wie von ihm, blendend geistreich gesagt wird. Das jüngste Deutschland verehrt in Nietzsche den Genius als Schutzpatron, und wird absurd, indem es sich bemüht, geistreich zu sein; während man von Nietzsche sagen kann, daß er geistreich war und sich bemühte absurd zu sein. Seinem Ehrgeize ist das niemals Dagewesene, Absurde, das absolut Neue eine süßere Speise, als das längst dagewesene alte Wahre. Alte Werte umwerten. Des Menschen Herz und Geist lassen sich aber nicht umwerten. Sie bleiben die alten; und so wenig ein erwachsener Mann seine vergangene Kindheit und Jugend umwerten kann, so wenig werden die Menschen von heute ihr überkommenes Leben umwerten.

Allerdings sagt Nietzsche: „der Einzelne, das Individuum, ist nichts bloß Vererbtes von ehedem, — er ist die ganze eine Linie Mensch bis zu ihm hin selber noch"; ein schöner Satz, dessen Kühnheit mir überaus gefallen würde, wenn er ehrlich auf sich gestellt wäre. Und es ist dies ein

Satz, der auf eigenen Füßen zu stehen vermag: Es ist das Bekenntnis aller starken Naturen von jeher. Aber, da ihn Nietzsche nur als Schere benutzt, um das, nach seiner Meinung, wuchernde Gezweige des Mitleides, als einer christlichen Tugend, abzuschneiden, so muß die Absicht des Sprechenden auch selbst die Wahrheit des Gesagten trüben. Und eine getrübte Wahrheit gefällt nicht mehr. Denn die Wahrheit soll uns immer einen Teil von uns selbst zeigen, sei es der Natur in uns oder der Natur außer uns, und wie sollte sie es, wenn sie getrübt wird!

Vielleicht ist das „Jenseits" doch nicht ganz ein Mittel „das Diesseits zu beschmutzen", wie das Evangelium Nietzsche es verkündet. Und warum das Jenseits als ein Ding, das nicht ist, verleumden? Mit Geist ein Nichts verleumden, hieße ja ein nichtiger verleumderischer Geist sein, und das ist Nietzsche gewiß nicht; aber die Wahrheit ist das wirkliche Diesseits, und sie trüben, heißt sie, ihre spiegelnde Fläche, doch auch beschmutzen. — Allein ihm ist es, wie allen geistreichen verneinenden Köpfen von Lukian bis auf Heine, nicht so sehr um das zu tun, was gesagt wird, ob wahr, falsch oder halbwahr, sondern wie es gesagt wird. Das Geistreiche, Blendende, Witzige hat seine Berechtigung in sich. Möge die Wahrheit hinterher sehen, wie sie damit übereinstimmt; wenn nicht, tant pis, so ist es ihr Fehler.

Er bemüht sich vielleicht, die Wahrheit zu finden — wie viele prächtige Goldkörner von Gedanken leuchten in seinen Schriften auf! Aber die Art seines Denkens, die ihm verbietet, etwas anderes als neues und damit das Gegensätzliche aller bisherigen Erfahrung zu sagen, hindert ihn auch daran, etwas anderes als sich selbst zu verkünden! Und daß er selbst mit all seinem wundersam feinen Geiste die Wahrheit sei, hätte schon Pontius Pilatus bezweifelt; um so mehr tun wir es, die wir inzwischen älter geworden sind.

VIII.

Man wird es vielleicht erst in einer späteren Generation erblicken, was Nietzsche Positives geschaffen hat; denn auf unsere Zeit, auf die Jüngsten in Deutschland hat er bedeutend eingewirkt. Es gibt unter ihnen solche, die sich ohne eigenes Denken parasitisch von ihm nähren, ob zugunsten ihres Wachstums, ist zu bezweifeln; denn im Grunde sind einzelne scharfe Gedanken, geistreiche Widersprüche und gewisse neuartige Farbennuancen eine magere Kost. Aber sie haben von ihm gelernt, lyrisch meine „bunte Seele" ahnt das Klingen zu dichten, und in geistreicher Weise einen Aufsatz zu überschreiben: „Von zukünftiger Vergangenheit". Das ist tiefsinnig und blendend geistreich in einem. Das ist

Nietzsche in nuce. Denn die zukünftige Vergan-
genheit handelt in dem Aufsatze, den ich als
Beispiel anführe, von dem Hause Richard Wag-
ners in der Vergangenheit, und daß dessen Ver-
gangenheit eine zukünftige sei, versteht sich von
selbst.

Ferner hat er das Ideal des Uebermenschen
geschaffen; aber bevor man ihn nicht lebend vor
sich sieht, glaubt man nicht daran. Unsere jüng-
sten Literaten gebärden sich als Uebermenschlein
und blähen die Kröpfe wie die Tauber; jedoch
ob sie die Speise aus Nietzsche verdaut oder nicht
verdaut haben, so setzen sie höchstens nur die Bedeu-
tung des sie beeinflussenden Mannes ins Licht,
niemals aber die eigene; was sie im Grunde doch
wollen. Ihnen fehlt ja auch das „Pathos der
Distanz", das Nietzsche so hervorhebt und das er
jedenfalls besessen hat, wenn es uns auch nicht
pathetisch anmutet; denn sie rotteten sich gleich in
einem ganzen Häufchen Mittelmäßigkeit zusam-
men und bildeten eine „Schule". Zugleich schiel-
ten sie mit dem einen Auge nach dem Natura-
lismus des erfolgreichen Zola hin, während Nietz-
sche wirklich vornehm war und die „Kolportage-
Psychologie", die ihre Details zusammenspei-
chert, um mit der Zeit ein Ganzes daraus zu be-
kommen, verachtete. Freilich hat er trotzdem
auch mit den Details ein schlimmes Beispiel ge-
geben; denn seine Philosophie ist aus lauter glit-
zernden Dingen, — Glassplittern und Diaman-

ten — aus Aphorismen aufgebaut und deshalb wohl gegen Schopenhauer und Kant gehalten, durchsichtig wie ein Glashaus. Doch verkündet er's immerhin als seinen Glaubenssatz: „Das Im-Staube-Liegen vor petit faits ist eines ganzen Künstlers unwürdig", womit er wieder einmal eine goldene Wahrheit gesagt hat.

Daß er bedeutend ist, geht schon daraus hervor, daß er wie kein anderer in unserer Zeit uns abzustoßen und anzuziehen vermag. Das deutet auf einen Geist hin, dem sich keiner gleichgültig gegenüberstellen kann. Auch ein anderer selbständiger Geist muß seine Einwirkung erfahren: angezogen oder abgestoßen werden; und er steht, wie ich glaube, gewiß nicht unter einem Schriftstellergeiste der Gegenwart, sei es wer es sei, dagegen, wie ich weiß, über sehr vielen. Aber konnte er mit all seinen Aphorismen ein neues Geschlecht von Individuen erziehen, von denen jedes auf sich gestellt ist? Ich blicke aus und finde keinen, dagegen viele, bei denen die versteckte Weisheit Nietzsches zu offener Narrheit geworden ist. In jeder Lage die Verantwortung auf sich nehmen und immer Grund haben, sich selbst dankbar zu sein und keinem anderen, welch eine neue Rasse von Helden gäbe das! Nietzsche hat etwas dergleichen theoretisch gezeichnet, aber der volle Mann, der als Vorbild anzuschauen wäre für das schwächliche Geschlecht der Gegenwart, fehlt nach wie vor. Auf Re-

naissance-Menschen konnte jeder Historiker hinweisen: der Philosoph muß ein gegenwärtiges Ideal bilden, zunächst freilich in sich selbst, und somit für andere.

Doch haben wir nicht in unserer Zeit Helden gehabt, die in jeder Lage bereit waren, die Verantwortung auf sich zu nehmen, ein ganzes heldisches Volk und seine Führer? Die ganze Theorie Nietzsches von dem Uebermenschen, wie er seinen Helden nennt, von dem Betonen der Gesundheit, Kraft und Ungebundenheit von jeder Moral in Erfüllung der zur Macht treibenden Instinkte — all dies wäre ihm, nach meiner Meinung, vor dem Jahre 1870 gänzlich ferngeblieben. Er glaubte auch einmal zu schieben und ward geschoben. Da er in die Bewegung eines Heldenzeitalters hineinkam, wie es die deutsche Geschichte bis dahin nie erlebt und verzeichnet hatte, so erwachte in ihm der Trieb irgendeine neue Heldentheorie aufzustellen. Freilich ein Trieb, wie ich glaube, weniger aus Bedürfnis als aus Ehrgeiz. Später wendete sich seine Geringschätzung gegen dasselbe „Reich" mit seinen „décadents", dem er seine heldische Idee zu verdanken hatte. Das ist die Dankbarkeit jedes vorgeblichen Genies, das andere und sich selbst überzeugen möchte, daß es von vorne angefangen hat, und daß ein neues Werden von ihm ausgehe. Wie sagt Nietzsche selbst? „Fast jedes Genie kennt als eine seiner Entwicklungen

die „catilinarische Existenz', ein Haß-, Rache- und Aufstandsgefühl gegen alles, was schon ist, was nicht mehr wird". Wenn aber, wie er an einer anderen Stelle sagt, das Genie nichts anderes ist als „das Schlußergebnis der akkumulierten Arbeit von Geschlechtern", so wendet sich dieses Aufstandsgefühl gegen das eigene Geschlecht, das noch immer in seinem Wesen ist, und statt des Ideals des Uebermenschen entsteht eines des Gegenmenschen.

In der Tat, da Christus als der höchste Mensch gilt, den die Göttlichkeit umglänzt, wäre Nietzsche stolz darauf, der Antichrist zu heißen. Einst streckte er sich noch zahm unter die Decke des Schopenhauerischen Mitleidsprinzips; doch als er zu eigener Größe erwachsen wollte, da fühlte er sich als „Catilina — die Präexistenzform jedes Cäsar".

Wenn man zugibt, daß er tausend glänzende feine Gedanken in seinen Büchern aufgespeichert hat, die verhältnismäßig nur wenige Bände sind, so wird man auch nicht anders können als ihn für einen bedeutenden Schriftsteller halten. Aber nur zur Hälfte wahr ist das stolze Wort von ihm, das da lautet: „Der Aphorismus, die Sentenz, in denen ich als der Erste unter deutschen Meistern bin, sind die Formen der Ewigkeit." Der Meister des Aphorismus möge er mit Fug heißen; daß aber dieser die Form der „Ewigkeit" sei, erlaubt man sich zu bezweifeln. Wenn unsere

Zeit es will, so ist Nietzsche ein origineller Schriftsteller, wie es nie einen vor ihm gegeben hat. Denn was er schreibt, ist sehr neu; aber er ist kein ursprünglicher Schriftsteller, denn er schöpft nicht aus der Tiefe der Natur, aus dem Born, wo die ewigen Gedanken liegen. Gegensatz und Verneinung gegen alles, was vor ihm war, das sind seine Gedanken ihrer Form nach; ihrem Inhalte nach leiden sie an Widersprüchen mit sich selbst wie an Keimen tödlicher Krankheit. „Formen der Ewigkeit!" Nietzsche besitzt Originalität, doch keine Ursprünglichkeit. Das romanische und das germanische Wort sind da grundverschieden, obgleich sie dasselbe zu bedeuten scheinen. Und noch ein stolzes Wort von ihm. „Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, meinen Zarathustra." Darüber verliere ich kein Wort; darüber möge die Menschheit entscheiden; sie soll uns erzählen, ob es wirklich wahr ist, was Nietzsche behauptet.

Ob er „auf den Willen von Jahrtausenden" schreiben wird wie auf Erz, weil er härter, edler als Erz ist? Er behauptet es. Wir aber wollen die uns noch gegebene Spanne Zeit abwarten, um die Dauer seiner Einwirkung zu beurteilen.

Seine Wandlung vom Verehrer Schopenhauers und Wagners zum Verächter dieser beiden, ist nicht ein Zeichen gesunder Entwickelung. Er hat damit nicht die Kinderschuhe ausgetreten, wie man zu sagen pflegt, sich nicht wie eine Schlange

gesund gehäutet; denn er trägt die Schopenhauerische Philosophie trotz allem latent in sich. Sein Wille zur Macht, wie überhaupt sein ganzes vorgeblich stahlhartes Wollen kann Schopenhauers nicht entbehren. Seine Wandlung ist eine umgekehrte der bekannten apostolischen: Er ist aus einem Paulus ein Saulus geworden. Krankhaft ist die Furcht, die aus all seiner trotzigen Abneigung gegen Schopenhauer hervorblickt. Er schämt sich diesem etwas zu schulden, nicht bloß geschuldet zu haben; und die Scham ist immer mit Furcht verbunden. Er fürchtet sich, nicht undankbar sein zu können. Mit Richard Wagner hatte er es leichter; dem schuldete er gar nichts als viele überschwengliche Redensarten. Die bezahlte er ihm später in eigen geprägter Münze zurück, als er inzwischen selbst souverän geworden war. Hatte er einst das deutsche Volk aufgefordert „dem wonnig lockenden Rufe des dionysischen Vogels", nämlich Richard Wagners, zu lauschen, so nennt er dafür später dessen Musik „eine Nervenverderberei ersten Ranges . . . ein berauschendes und zugleich benebelndes Narkotikum". Einst fand er in dessen Tristan und Isolde das „unmittelbare Anschaun der höchsten Weltidee"; er vergegenwärtigte sich den Künstler Wagner, wie „sein ungeheurer dionysischer Trieb diese ganze Welt der Erscheinungen verschlingt, um hinter ihr und durch ihre Vernichtung eine höchste künstlerische

Urfreude im Schoße des Ur-Einen ahnen zu lassen"; später sah er in all dem nur schwächlichen „Feminismus".

Und seine geliebten Griechen, die er so gut kannte wie kein anderer! Wie kommen die weg? Wie nannte er sie einst inbrünstig, mit schwärmerischem Augenaufschlag? „Unsere leuchtenden Führer." Und später? Hochmütig wie ein Cäsar auf dem römischen Stuhle mit kaltem Tonfalle in der Stimme sagt er: „Den Griechen verdanke ich durchaus keine verwandt starken Eindrücke, und, um es geradezu heraus zu sagen, sie können uns nicht sein, was die Römer sind. Man lernt nicht von den Griechen — ihre Art ist zu fremd, sie ist auch zu flüssig, um imperativisch, um klassisch zu wirken." Das letztere sind nach seinem Cäsarensinne nur die Römer: klassische. Während Plato jetzt einen „décadent des Stiles" darstellt, ist Sallust „vornehm par excellence", römisch. Ihn verehrt er am allermeisten. Das ist Geschmackssache; — alle Erhabenheit, die Sallust nur anstrebte, besaß Thukydides von Natur.

Nietzsche hatte gewiß einen klaren Blick in alle Verhältnisse; nur für seine überragende Stellung zur Zeit, heiße diese Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, bediente er sich einer bedeutend vergrößernden Brille. Die Zeit, auf die er seine Blicke richtete, machte er sich auch nach Bedarf alt oder jung. Das Alexandrinertum der Grie-

chen läßt er mit Euripides beginnen; denn es hat ihm beliebt, Sokratismus und Dekadenz zu einem gleichwertigen Werte zu stempeln. Freilich als er noch brünstig zu Wagners Sonne aufschaute, und klar genug war, um es ungeblendet tun zu können, da mußte er sogar seine Zuflucht zu einem Wunder nehmen, um sich die Zeit der neuen zauberischen Kunst, der Wiedergeburt der hellenischen Tragödie durch die deutsche Musik zu erklären. Er mußte aus der reifen Wissenschaft die junge Kunst entstehen lassen, und begrüßt es wieder mit inbrünstigem Augenaufschlage, daß wir in Anblick Richard Wagners „gleichsam in umgekehrter Ordnung die großen Hauptepochen des hellenischen Wesens analogisch durcherleben und zum Beispiel jetzt aus dem alexandrinischen Zeitalter rückwärts zur Periode der Tragödie zu schreiten scheinen". Doch der Trost in diesem Satze liegt darin: Daß es so gleichsam scheinen will. Was Goethe und Schiller versagt blieb, die noch tief im alexandrinischen Nebel steckten, wie zu vermuten, nämlich „jene verzauberte Pforte zu erbrechen, die in den hellenischen Zauberberg führt", das bot sich „der wiedererweckten Tragödienmusik" ungesucht dar: unter ihrem mystischen Klange tat sich die Pforte von selber auf. Das Land der Hellenen, das Goethe nur mit dem sehnsüchtigen Blicke seiner Iphigenie suchen durfte, und das Richard Wagner erst wiedergewonnen hat, stellt sich

Nietzsches verzückten Sinnen wie das selige Gefilde in Tannhäusers Zauberberge dar. Nietzsches, des feinsinnigen Philologen, Verachtung der Griechen in späterer Zeit verliert doch etwas von ihrer Unerklärlichkeit, wenn wir diese Art seiner Jugendliebe für den „leuchtenden Führer" betrachtet haben.

Wie gut wußte er, daß die Jugendzeit eines Volkes nicht von Wissenschaft, sondern vom Drang nach Poesie und Kunst ausgefüllt ist; daß die Jugend überhaupt zur Melancholie neigt und sich vom Pessimismus bezaubern läßt, während das Alter Heiterkeit als höchstes Gut schätzt und dem Optimismus huldigt. Er erkennt es, daß die Griechen gerade in den Zeiten ihrer Auflösung und Schwäche immer optimistischer, oberflächlicher, schauspielerischer und zugleich „heiterer" wurden. Und sollte er es nicht wissen, daß das tiefste Buch, das er der Menschheit, wie er behauptet, geschenkt hat, daß Zarathustra trotz alles poetischen Aufputzes diese greisenhafte Heiterkeit zur Schau trägt? Und ist sein gerühmter Aphorismus, die „Form der Ewigkeit" trotz seiner funkelnden Facetten nicht viel mehr die Waffe des greisenhaften als die des jugendlich brausenden Geistes? Hätte er hoffen können, Schopenhauers Darstellung zu überbieten, so hätte er seine Weltanschauung gewiß auch in zusammenhängender Form wie jener dargestellt und nicht zum Aphorismus gegriffen, wie Ri-

chard Wagner zum Leitmotiv. Beide schufen die neue Form aus dem gleichem Grunde: weil sie die alte nicht übertreffen konnten.

Nun gilt freilich Nietzsche vermöge seiner Form einigen scharfblickenden Köpfen als Künstler; und er besitzt unter den sogenannten Dichtern Nachahmer, die Novellen in aphoristischer Form, Lieder im Zarathustra-Stil schreiben und auf Schiller herabzublicken gelernt haben, wie Nietzsche auf Kant und alle andern. Doch die Einbildung, daß man den seit Jahrtausenden vergrabenen Schatz der Wahrheit gefunden habe, berechtigt einen noch nicht, andere Schatzgräber zu schmähen.

Wie schön sagte Nietzsche einst von Schopenhauer, daß er wie der Dürersche Ritter zwischen Tod und Teufel unbeirrt dahinreitet: „ihm fehlte jede Hoffnung, aber er wollte die Wahrheit. Es gibt nicht seinesgleichen". Auch von Nietzsche wird man sagen können: Es gibt nicht seinesgleichen. Ob er aber der Wahrheit nachgeritten ist, oder einem Phantom, das wird die Zukunft lehren. Auch Schopenhauer hat die Wahrheit nicht gefunden, denn sie liegt in den Tiefen des Meeres begraben; aber er schenkte uns schöne Weisheit. Ob Nietzsches Weisheit schön ist? — Nein, denn ihr fehlt die Herzensgüte und dann auch die Wahrheit. Und Goethe sagt: „Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß".

IX.

Sollte für Nietzsche das Allerbeste gerade gut genug scheinen? Nein; denn das Allerbeste aller Zeiten findet er nur in sich. Und wenn er es schon auswärts sucht, so ist er erst recht in Gefahr Hungers zu sterben, wie er uns versichert; „denn des Allerbesten ist nur wenig da, und mitunter ist es unzugänglich oder steinhart geworden, so daß es auch gute Zähne nicht mehr beißen können". Das Allerbeste steinhart geworden? Wie könnte es dann das Allerbeste sein? Etwas, was zur Nahrung untauglich ist? Nein, es bleibt immer was es ist; aber der Magen ist krank, verdorben, weibisch, zimperlich geworden und klagt die Speise an, daß sie ihm nicht munde — steinhart geworden sei.

Die Sucht, paradox, geistreich zu sein, zeigt sich zuweilen mit solcher elementaren Gewalt, daß man nicht nur den feinen geistigen Schauder spürt, den Nietzsche so hoch hält, sondern daß auch die Haare eines harten Mannes sich zu sträuben beginnen. So wenn er schreibt: „Es gibt unter den Menschen keine größere Banalität als den Tod; zu zweit im Range steht die Geburt, weil nicht alle geboren werden, welche doch sterben; dann folgt die Heirat".

Ich glaube, wenn Nietzsche im Hades Napoleon gefragt hätte: Was meinst du, großer Ue-

bermensch: gibt es eine größere Banalität unter den Menschen als den Tod? So hätte ihm der Korse mit einem Worte geantwortet, das recht beleidigend geklungen hätte. — Und warum steht die Geburt als Banalität im zweithöchsten Range, w e i l nicht alle geboren werden, welche doch sterben? Wenn alle, die sterben, geboren würden, dann wäre die Geburt wohl keine Banalität? — Und warum gerade dann, da doch der Tod eine ist? —

Daß hier in der Gedankenschmiede mit den feinen Instrumenten gearbeitet wurde, deren sich der Goldschmied bedient, ist zu bezweifeln. Auch hat die große Leidenschaft schwerlich an dem Blasebalg gestanden und die Glut geschürt. Die Leidenschaft? Das ist auch so eine heldenhafte Amazone, die Nietzsche gern gegen den Feind aussendet, das heißt gegen etwas, dem er selbst feindlich gesinnt ist. Und gegen was wäre er feindlicher gesinnt als gegen das Christentum! Wenn er sagt: „Die Leidenschaften an der Wurzel angreifen, heißt das Leben an der Wurzel angreifen", hat er gewiß recht. Wenn er aber hinzufügt, „die Praxis der Kirche ist deshalb lebensfeindlich", so stellt er Kirche und Christentum als ein und dasselbe hin, mit demselben Recht, als wenn einer Becher und Wein als ein und dasselbe hinstellen würde. Aber abgesehen davon widerspricht er sich auch in der Festsetzung des Wertes der Leidenschaften. Er sagt: Die Dege-

nerierten brauchen eine K l u f t zwischen sich und einer Leidenschaft. — Denn „die Unfähigkeit, auf einen Reiz n i c h t zu reagieren, ist selbst bloß eine andere Form der Degenereszenz". Ihm schwebte vielleicht das Bild jenes Römers vor, den der plötzlich über sein Haupt ausgestreckte Rüssel eines Elefanten, desgleichen er nie gesehen, unbeweglich ließ. — Nun sind aber die Tiere und nach ihnen die Naturvölker, die primitiven Menschen, am meisten unfähig, auf einen Reiz n i c h t zu reagieren. In diesen allen ist aber die Leidenschaft im Dienste der Lebensinstinkte am heftigsten. Folglich führt die Leidenschaft zur Degenereszenz. Quod n o n erat demonstrandum.

Ja, unter hundert seiner geistreichen, äußerst fein zugespitzten Aphorismen ist kaum ein einziger anschaulicher Gedanke anzutreffen, der natürlich, ursprünglich wäre, und deshalb auch auf die Dinge, wie sie lebendig und einzeln sind, anzuwenden wäre; sondern sie sind durchaus abstrakt gehalten. Sie sagen bei mancher Trefflichkeit immer nur Allgemeinheiten aus, sei es des menschlichen Geistes, oder seiner Anlagen. Das letzte Anschauliche auch eines abstrakten Gedankens, die Wurzel, wo dieser mit der Wirklichkeit zusammenhängt, fehlt ihnen zumeist. Entspricht der Erfahrung, der Wirklichkeit ein Gedanke wie dieser: „Das ganze menschliche Leben ist tief in die Unwahrheit eingesenkt —"?

Wenn es das ganze menschliche Leben ist, so gehört auch seines dazu; dann folgt daraus, daß auch seine Meinung über dasselbe tief in die Unwahrheit eingesenkt ist. Ich höre die Norne Urdh singen: Auch seine Gedanken, die nicht von der Tiefe der Empfindung getragen werden, müssen untergehen. —

Es folgte „der Antichrist“, dem es nicht an Liebhabern in unserer Zeit, so wenig wie in vergangener, fehlte. Solche Liebhaber sahen da die sonst immer unsichtbare Wahrheit mit begehrlichen Augen fast deutlich vor sich. In diesem Buche wurde der mit dem Purpur des Hochmuts bekleidete erlauchte Geist Nietzsches der Hülle überdrüssig und gab sich als nackte Eitelkeit. Ja, wer die Wahrheit sucht und seinen Dünkel findet, ist bei größtem Gedankenreichtum arm.

Wenn er auch nicht mehr geistig gesund war, als er den „Antichrist“ schrieb, so entsproß doch dieses kranke literarische Gewächs dem Grunde eines Geistes, der die Möglichkeit der Gesundheit noch in sich trug. Immer jedoch bleibt die Entwicklung seiner Professorenart zu dem literarischen Cäsarenwahnsinne, der hier anhebt, traurig wunderlich.

Er rügt den Sklavensinn im Christentum. Nun hat es zu jeder Zeit edle Sklaven gegeben. Aus der besten griechischen Zeit gibt es mannigfaltige Beispiele dafür. Ich erinnere nur an

Aesop. Die wirkliche Sklavenseele jedoch zeigt sich, wenn sie muß, demütig, wenn sie kann, frech. Daß Nietzsches Antichrist frech geschrieben ist, muß jeder sachlich Denkende zugeben. Daß er anderseits eine Zeit hatte, wo er demütig war, das beweist seine Vergötterung Richard Wagners in der „Geburt der Tragödie". Auch gegen ihn ist er später frech geworden. Ein Hauptgebot des Pythagoras aber, der auch die „ewige Wiederkunft" verkündet hat, lautet: Μὴ ἀναίδευ μηδενί — d. h. sei gegen niemand frech.

Und dann ist auch diese herostatische Schrift: der Antichrist, nicht in dem Sinne wirklich, daß Nietzsche von Natur aus veranlagt gewesen wäre, sie zu verkünden. Er hatte gewiß einmal die reine Anschauung der Heilandsgestalt gehabt, bevor sie ihm der Dämon des Hochmutes trübte. Dieser gab es ihm ein, seine ganze Bosheit im Brennpunkte des Witzes zu sammeln, um jene Gestalt zu versehren.

Er hat überhaupt eine Aehnlichkeit mit Schopenhauer im umgekehrten Verhältnisse. Schopenhauer hat in der Theorie das Leben verneint und in der Praxis mehr oder minder bejaht. Nietzsche dagegen hat in der Theorie die kühnste Bejahung des Lebens aufgestellt, weil er seiner Natur nach in der Praxis gezwungen war, es mehr oder minder zu verneinen.

Einer seiner Verehrer stellt es als gewiß hin, daß Nietzsche nicht durch seine Kenntnisse, noch

durch seine Wissenschaft auf seine Zeitgenossen einzuwirken trachtet, sondern durch seine Persönlichkeit. Ist dies richtig? Diese Persönlichkeit war zerrissen, und Nietzsche war nicht das, was er darstellen wollte. Er wollte die Gesundheit darstellen und war krank; er wollte den lichtesten Geist darstellen und ward geistig umnachtet. Und da er selbst als höchste Forderung des von ihm sonst verspotteten Gewissens den Satz aufstellt: „Du sollst werden, was du bist", so widerlegt er selbst dieses tiefe aber in seinem Munde gewiß nicht neue Gebot. Denn das Ende seines Lebens war die Widerlegung dieses Lebens selbst. — Du, Nietzsche, warst vernünftig und bist irrsinnig geworden. Warum hast du dein eigenes Gebot nicht gehalten? Wäre deine Natur du selbst geblieben, so hätte dies nicht geschehen können. Denn die Natur kann nur das werden, was sie ist. Das ist ihr Grundsatz. In dir ist sie aber als reine Natur nicht zum Ausdruck gekommen, und die Folge davon war ein Riß deines Wesens. — Er wollte über sich hinaus streben und fiel in das Bodenlose: den Unsinn, obgleich er den Sinnen ein hohes Loblied sang. Er war ein Titane, der Antithesen auf Antithesen türmte, um Christus zu stürzen. Er mochte in seiner Einbildung wieder sich auch mit dem höchsten Uraniden, mit Zeus vergleichen; denn er konnte Hunderte von geistreichen Blitzen gegen die Vertreter der Sklavenmoral schleudern. Er konnte jedoch ganz

ungöttlich keine einzige Idee darbieten, der eine Wirklichkeit zugrunde lag. Ja, man kann es sagen: es gibt in seinen Schriften eine Unzahl von blendend geistreichen Gedanken, aber kaum ursprüngliche Ideen. Denn seine Stärke liegt im Angriff, und ursprüngliche Ideen heilen, zugespitzte Begriffe verwunden. Darin ist Nietzsche wohl einzig: Es gibt in der ganzen Weltliteratur keinen anderen Mann, der sich durch Eigenlob in so guten Geruch gesetzt hat, wie er.

Wie ganz anders schreibt ein wirklicher Dichter und ein wirklich edler und unglücklicher Geist in der Dämmerung, die der Nacht vorherging, über den Gottmenschen:

„Denn noch lebt Christus,
Es sind aber die Helden seine Söhne,
Gekommen all — . . .“

Hölderlin träumte ja auch vom Uebermenschen. Er hat im Hyperion ein glänzendes greifbares Ideal dafür hingestellt, und es tragisch untergehen lassen, wie er selbst untergegangen ist. Wie wahr und tief klingt in seinem Munde die Erkenntnis: „Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles.“ Und selbst die Klage: „Je mehr Menschen, je weniger Freude,“ ertönt wahr und traurig und nicht hochmütig wie bei Nietzsche, dem vornehmen Geiste. Aber ein vornehmer Geist, der die Menschen verachtet, hat sich den Adelsbrief vom König Dünkel schreiben lassen.

Wie herzergreifend singt Hölderlins Uebermensch: „Das eben Lieber! ist das Traurige, daß unser Geist so gerne die Gestalt des irren Herzens annimmt, so gerne die vorüberfliehende Trauer festhält, daß der Gedanke, der die Schmerzen heilen sollte, selber krank wird, daß der Gärtner an den Rosensträuchen, die er pflanzen sollte, sich die Hand so oft zerreißt . . . das ist die Klippe für die Lieblinge des Himmels, daß ihre Liebe mächtig ist und zart wie ihr Geist . . . und darum überhebe ja sich keiner." — Aber Nietzsche hat sich überhoben, und Edles ward in ihm gebrochen. Im Jahre 1888 schreibt er an einen Freund: „Ich schwöre Ihnen zu, daß wir in zwei Jahren die ganze Erde in Konvulsionen haben werden. Ich bin ein Verhängnis." — Gewiß war er es, aber nur für sich selbst. Denn die Konvulsionen überfielen ihn ein Jahr später, und die alte Erde ist fest geblieben.

X.

Was den Dichter Nietzsche betrifft, der so großen Einfluß auf das jüngste Geschlecht genommen, so läßt sich mit Einblick behaupten, daß er auch nicht den Ritterschlag von der Königin Natur empfangen habe. Es gibt eine Fülle von glücklichen Wendungen, und zum Teil trefflichen, zum Teil überschwenglichen Bildern bei ihm

und doch niemals die Gestaltungskraft eines Dichters. Seine so viel gerühmte und bewunderte Sprache ist in ihrer inneren Natur abstrakt und nicht intuitiv. Bei aller feinen Schärfe und Klarheit ist es immer eine durch Denken vergeistigte und nicht durch Schauen versinnlichte Sprache. Sein Denken hüllt sich in Poesie; aber es ist kein poetisches Denken. Er sucht die Schönheit überall draußen mit brünstiger Gedankenanspannung; aber in seinem Herzen hat sie nicht gewohnt. Denn wo sie ihren Sitz im Herzen aufschlägt, dort erhält sie ihre Lieblinge gesund, wie Goethe; allerdings auch mit Ausnahmen, wie Hölderlin und Lenau, zu denen aber Nietzsche nicht gehört, der scheinbar harte römische Triumphator gar nicht gehören möchte.

Seine Kühnheit ist auch nicht der Mut, der mit dem Leben des Herzens eins ist. Ihm fehlt die natürliche wesentliche Wahrhaftigkeit; denn sein Wesen und seine Natur widersprechen seiner Lehre. Die gigantische Gestalt eines Himmelsstürmers schmeichelte seinem Größenwahne, und so entstand der „Antichrist". Aber das sind Wellen, die „Kot und Unflat auswerfen", wie ein anderer Prophet sagt, der um einige tausend Jahre älter ist als er. —

Durch Verneinung ward noch kein Kind geboren, auch nicht der Uebermensch in der Wiege, auch nicht Herakles, der die alte Sklavenmoral wie Schlangen erdrückt; und Nietzsches Kraft

lag nur in der Verneinung. Da er nicht positiv wirken konnte, gefällt er sich in der Rolle des Alleszermalmers, eines, der mit dem Hammer philosophiert. Dazu wurde sein überaus feiner Geist so angespannt, daß er reißen mußte, und die Beobachtung der Psychiater bestätigt wurde: „daß Hirnzellen durch allzu rapide Stoffwechselvorgänge dauernd geschädigt werden können." — Und ich meine, Lombrosos Theorie von Genie und Wahnsinn ist eben so vernünftig, als wenn man mit dem Begriffe Feuer den Begriff der Feuersbrunst unlösbar verbinden wollte. Ich will damit die sonstige wissenschaftliche Bedeutung des italienischen Gelehrten nicht antasten, der noch im Jahre 1909 den Ausspruch getan hat: „Deutschland taumelt wie betrunken oder von Schwindel erfaßt hinter Nietzsche her." Was glücklicherweise nur zum geringsten Teile wahr ist.

Aber so viel ist sicher, daß Nietzsches Wahnsinn ihm zu einer Beachtung verholfen hat, die er sonst nicht gewonnen hätte. Man hielt ihn für einen Märtyrer seiner Idee: des Uebermenschen; und die Anlockung einer fixen Idee auf die „Allzuvielen" ist ebenfalls vielfach Gegenstand der Erfahrung geworden. Gerade das Krankhafte eines höchst geistreichen Menschen kann mit seinem phosphoreszierenden Glanze das Licht des echt Genialen vortäuschen. Was Nietzsche schließlich wirklich war, das ist ein Unglücklicher; und

zwar mit dem Beigeschmacke des französischen malheureux, das zugleich eine Verachtung des Unglücks und kein Mitgefühl ausdrückt, wie das deutsche Wort. Da er aber ein Franzose sein will, so mag ihm, der das Unglück der Menschen in seiner angeblichen Herrennatur verachtete, die französische Bezeichnung genehmer sein. —

Trotz alledem ist er der modernste Prophet der Jugend, der nach Geist schmachtenden Damen und der sensationslüsternen Schriftsteller. Er hat diesen das neue Evangelium verkündet; das alte ist tot. — Baudelaire besaß mehr Selbsterkenntnis. Er sagte: Ich fühle zuweilen in mir die Lächerlichkeit eines Propheten. —

Ich bin ein redlicher und kein überschwenglicher Verehrer Richard Wagners — für mich heißt die höchste Bergspitze im Urgebirge der Musik Beethoven; aber ich bin überzeugt davon, daß Wagner Unvergänglicheres auf seinem Gebiete des Musikdramas geschaffen hat, als Nietzsche auf dem seinen der Philosophie. Und wenn er von Richard Wagner sagt: „Der Cagliostro der Modernität", so finde ich die Bezeichnung treffend — aber auf Nietzsche selber angewendet. Wie schwer ist es oft, echte Poesie zu verkünden; es scheint, daß sie nur Nietzsche besessen hat, niemand anderer. „Wie Jupiters Adler dem Gesange der Musen, lausch ich dem wunderbaren unendlichen Wohllaut in mir . . . Stark und fröhlich, mit lächelndem Ernste, spiel ich im

Geiste mit dem Schicksal. Voll göttlicher Jugend frohlockt mein ganzes Wesen über sich selbst, über alles. Wie der Sternenhimmel bin ich still und unbewegt . . . Oh, geht und sprecht vom blauen Aether nicht ihr Blinden!" Singt nicht der stolze Zarathustra so? Nein, so singt der stolze Zarathustra nicht; sondern so singt Hölderlin-Hyperion. Aber da für die allertiefste Dichtung, die Nietzsche der Welt schenken wollte, die Franzosen, in deren Schule er bisher gegangen, ihm doch nicht die richtige sprachliche Form, wie für die Aphorismen, geben konnten, so ließ er sich soweit herab, von dem armen Hölderlin die Sprache seines Weltgedichtes zu erlernen. Zum Danke dafür verspottete er ihn später.

Er durfte es, denn er schuldete niemanden Rechenschaft als seinem Gotte: sich selbst. Er dünkte sich damit groß zu sein. Die moderne Art, sich seinen Gott nach eigener Fasson zu schnitzen, ist aber uralter Götzendienst. Das Unaussprechliche still verehren, wie es noch Kant und Goethe getan haben, dazu ist ein Uebermensch zu groß. Dafür hat er zum Wesen seines Gottes „den Willen zur Macht" erhoben und dünkt sich damit etwas ungeheuer Neues geleistet zu haben. Alte Worte mit neuen Begriffen imprägnieren, das mag den Stolz eines Weltentdeckers geben. Aber wie bekannt, ist alles Geleimte nicht für die Ewigkeit geschaffen: Und ein solches gekröntes Urprinzip wie „der Wille zur Macht" ist ein

Götze, den die Vielen anbeten mögen. Für den echten einzelnen Menschen jedoch war dieser neue Gott am Tage seiner Geburt alt. Die irdische Verkörperung dieses göttlichen Prinzipes heißt Herrenmensch. Ihm gehört die Zukunft . . . Gewiß, aber nicht dem, der aus Nietzsches großer Kunst erstanden ist. Ein Herrenmensch der Zukunft wird der sein, dessen Herrschaft die Menschen um so williger anerkennen werden, je nützlicher er ihnen sein wird. Denn die Liebe zum Leben, die die Natur will, bedingt immer die freudige Abhängigkeit der Vielen von einem, der diesem Trieb durch seine Kraft das Recht zu sein gibt. Ein solcher handelt im Auftrage der Natur und ist sonach ein echter Herrenmensch. Nietzsche sieht wohl die Mechanik der Tatsachen; aber die ursprüngliche Tiefe, wo deren Triebkraft liegt: das Herz der Dinge, findet er niemals in der eigenen Brust.

Er, der am Beginne seiner Laufbahn bescheidener war, ist später der Mensch geworden, der nach einem uralten Worte, „seinen Gott aus seinen Werken macht".

Er hat seine Werke zum Spiegel seines Uebermenschentums gemacht, in welchem er sich selbst als Gott erblickt — allerdings als irrsinnigen Gott. Und dem göttlichen Tänzer Zarathustra folgen die Menschen nach, deren Hohlheit so mächtig ist, daß sie gerade nur durch den Begriff des Uebermenschentums ausgefüllt werden kann.

Immer hat Nietzsches Natur etwas ursprünglich Sklavisches in sich; aber gerade eine solche Natur, wenn sie sich in ihren Gegensatz zu verwandeln glaubt, in die despotische Natur, kann sich in Ungeheuerlichkeiten nicht genug tun. Wenn ein Pedant Revolutionär wird, so entstehen Gestalten wie Robespierre in seinem Milieu, voll fürchterlichem Realismus, und Nietzsche in seinem, voll idealer Rücksichtslosigkeit und Unbegrenztheit. Daß Nietzsche von Natur Pedant war, bezeugt eine Geschichte, die seine Schwester aus seiner Kindheit erzählt. Während eines ausbrechenden Platzregens, wo alle Kinder aus der Schule rennen, geht Nietzsche gemessenen Schrittes seinen Weg dahin. Gänzlich durchnäßt, wie er war, wurde er daheim befragt, warum er sich nicht beeilt habe? worauf er zur Antwort gibt, daß der Lehrer befohlen habe aus der Schule gesittet und ruhig heimzugehen. — Das war der zukünftige Revolutionär, der alle bestehenden Bande der tausendjährigen Ethik aufzulösen vermeinte. Ob es möglich wäre aus der Kindheit Napoleons einen ähnlichen Zug zu überliefern? — Aber nicht der spätere Titane und Himmelsstürmer, sondern dieser Knabe ist der wesensechte Nietzsche.

Gegen Richard Wagner benahm er sich anfangs sklavenhaft — he fawned on him — und später so frech, daß es selbst der Wahnsinn nicht entschuldigen kann. Denn auch dieser kann

das Wesen eines Menschen nicht verändern.

Mit seiner Wagner-Idolatrie gefiel er vielen, besonders den Weibern; diesen aber auch später. Das nervöse, in Extremen sich gefallende, in Antithesen schillernde weibische Element in dem „Uebermenschen" mußte ihnen besonders zusagen. Ich glaube, er ist neben Heine ihr Liebling geworden. Heute folgt eine ganze unzählige Herde dem modernen Propheten nach und stimmt sein Lob in den verschiedensten Hymnen an. Dabei soll sein feiner reicher Geist und seine blendende sprachliche Form nicht im geringsten angefochten werden. Aber er ist ein Sophist, ein genialer Sophist, aber doch einer. Will sich aber jemand über die Wirkung wundern, die er in unserer Zeit hervorgebracht, denn eine ganze Literaturrichtung trägt unleugbar seine Farbe, seine Livree, — so will ich ihm einen Ausspruch Herders vorbringen, der im ganzen die Sachlage genügend kennzeichnet: „Wenn's unglückbringende Menschen gibt, so sind es . . . jene kokette, stolze, freche Menschen, die sich dazu berufen glauben, alles zu ordnen, ihr Bildnis jedermann aufzuprägen. Verstanden und mißverstanden, machen diese viele Verwirrung; sie rücken die Stühle von ihrem Ort, rütteln Menschen aus ihrem Gedankenkreise, prägen diesen ihre Grundsätze ein, nach denen jene doch nicht handeln können, und verwüsten damit menschliche Gemüter."

Und an anderer Stelle sagt Herder: „Wäre

die Frage, ob der Mensch mehr als Mensch: ein Uebermensch werden könne und solle, so wäre jede Zeile zu viel, die man deshalb schriebe". Denn sie wäre Wahnwitz.

XI.

Es ist nichts schwerer, als sich echte Achtung zu erringen; aber jemanden achten können, wie er es verdient, ist auch nicht leicht. Denn es gehört dazu ein Blick, der auf das Wesen des Menschen gerichtet ist, und auch so tief eindringt, daß die Triebfedern der hervorspringenden Handlungen erfaßt werden. Gewöhnlich achtet doch einer im andern nur das, was er von eigenem in ihm zu finden meint; von der Achtung, die, wie so vieles, auf Nachahmung beruht, zu geschweigen. Allerdings liegt in jeder Achtung von Mann zu Mann eine gewisse Ebenbürtigkeit; und es ist auch nur die Kraft, die die Kraft zu schätzen versteht. Allein dabei können die Männer in der Eigenart ihres Schaffens gänzlich verschieden sein und doch sich besser erkennen, als zwei, die auf gleichem Gebiete stehen und gleichem Werke dienen.

Große Männer achten ist so schwer, wie große Männer erkennen. Abgesehen davon, daß der Neid oder die Schelsucht den Blick trübt, ist auch der biedere Mensch mit offenen Augen unvermö-

gend, etwas in seine geistige Fassungskraft aufzunehmen, was zu groß und damit zu fremd für sie ist. Wie wenige z. B. haben Bismarck zu seiner Zeit geachtet und erkannt! Wer kann sich rühmen Shakespeare oder Goethe so zu achten, wie sie es verdienen! Er müßte denn beide gänzlich erkannt haben, sich bis zu ihnen erhöht und damit in gewissem Sinne gleichgestellt haben. Es ist aber dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel und die Menschen nicht bis zu Shakespeare und Goethe wachsen.

Gibt es nun einen, der die Menschheit als solche verachtet, so hat er sie nicht erkannt, und wenn er auch in seinem Dünkel vermeint als Uebermensch dazustehen. Sogar schließt jedes Verachten Erkennen aus. Auch der Bösewicht, der in seinem Wesen erkannt wird, und dessen Triebe dem tiefdringenden Blicke offen liegen, wird nicht verachtet, sondern bedauert. Ja, er kann gehaßt, aber nicht verachtet werden; denn dem Verächter schließt sich immer das Tor der Erkenntnis zu. Ein solcher sieht nicht den Menschen, wie er ist, als geistige Einheit, sondern als Ding, das in seiner Wiederholung die Vielheit ist. Der glückliche Mensch wird in der Regel niemals verachtet werden, mag auch sein Glück aus unlauterer Quelle fließen. Der Neid kann sich heimlich an seine Fersen heften und ihn verfolgen, aber die Verachtung, die nur von Angesicht zu Angesicht gilt, wird ihn schwerlich treffen. Wie wenige

werden den Ausspruch Carlyles unterschreiben: „Good fortune is far worse than bad“, oder den ähnlich lautenden des Apostels Paulus: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark“! Das Glück verblendet den Besitzer, das edle Unglück macht ihn sehend. Und doch achten die Menschen lieber einen Glücklichen als einen Unglücklichen. Man müßte daraus schließen, daß sie den ersteren besser erkennen als den letzteren. Doch wäre dies nicht zutreffend. Denn was sie im Glücklichen erkennen, ist nur ihre eigene Begehrlichkeit und nicht dessen Wesen. Und die Mißachtung des Unglücklichen bezeichnet nur die eigene Scheu vor dem Unglück.

Daß Achtung Erkenntnis ist, liegt auch in der wundersamen Tiefe der germanischen Sprache ausgedrückt: goth. aha = Geist; und der Sinn des damit verwandten deutschen Wortes achten besagt: einen geistig so sehen, wie er ist. Hat Nietzsche die Menschen geachtet? Nein. Hat er einen einzigen Menschen voll und ganz geachtet? — Ja, sich selbst.

Es gibt eine Verwandtschaft des Blutes, des Stammes, des Volkes und eine des Geistes und des Wesens, die höher als jene andere ist. Zur Vergleichung solcher hohen Geister läßt sich die Menschheit als ein weit ausgebreitetes Gebirge darstellen, in welchem räumlich sehr getrennte Spitzen ragen, die aber dennoch einem gemein-

samen Grundstocke angehören. Oder auch es sind ausgewählte Helden gewesen, die andern den Wein der inneren Offenbarung zu trinken gegeben haben, den sie auf eigenem Grunde kelterten. Und wie der edle Wein von einem Erdstriche mit dem eines anderen in Verwandtschaft steht, so auch der Geist jener Helden, mögen sie auch Völkern angehört haben, denen die Blutsgemeinschaft fehlte. So kann noch ein Mann dieser Zeit mit ihnen verkehren, und sich den von der Erde Entschwundenen verwandter fühlen als den auf ihr Lebenden. Es wird auch eine Zeit kommen, wo es nur eine bleibende Familie geben wird; die der wesensgleichen großen Geister. Die andern Geschlechter kommen und gehen: sie bleiben. — Hat Nietzsche solche verwandte große Geister erkannt und anerkannt? — Nein.

Aber er hat unleugbar etwas geschaffen: die Renaissance des Feuilletons. Die feinen Köpfe unter den Feuilletonisten waren schon müde geworden. Der Stil Heines, der ihnen als Vorbild diente, war abgenützt; die fette Weide, von der sie sich so lange genährt hatten, war schon karg geworden. Nun kam Nietzsche mit einer neuen antithetischen und paradoxen Schreibweise, in der gleichsam französisches Blut floß, klar und blendend, und doch unschwer nachzuahmen. Und es strömte dem verkümmerten Feuilletonstile dieses neue Blut zu, und alle dürftigen Schriftsteller rühmten Nietzsche als großen Mann.

Jetzt bildet er den brillanten Einschlag zu Heines Zettel, der gewiß auch nicht schlecht war.

Wie es aber eigentlich mit der Größe Nietzsches beschaffen war, das wird noch die Zukunft klarstellen. Abgesehen von Stirner, der durch ihn eine ungeahnte Auferstehung erlebt hat, gibt es einen andern Großen der vergangenen Zeit, mit dem man ihn zu vergleichen begann, so daß er in dessen Nähe rückte. Es ist dies einer, dem die Priorität der Uebermenschen-Theorie und der Antimoral zugesprochen werden kann. Dieser eine ist der scheußliche Marquis de Sade. Nietzsche, der keuscheste Philologe, und Sade, der perverseste Erotiker, auf einem Blatte stehend, das ist doch ein trauriger Anblick. Aber nicht nur Vaihinger, sondern vor allem Dühren, der neueste Biograph des Marquis de Sade, wird gezwungen, Parallelen zwischen den beiden Denkern zu ziehen. Das ist beinahe tragisch. Aber ich erinnere mich daran, daß Nietzsche als Entdecker in die Welt der Ethik hinausgezogen ist und die höchste Wahrheit heimgebracht hat, die da lautet: „Es gibt nur eine Sünde: das Mitleid". Sade hätte ihm die Hand gedrückt; denn er verkündet: „Comme il n'est point une plus sotte vertu que la pitié" . . .

Die Uebermenschen-Theorie behandelt dieser „größte Sophist des Lasters" wie ihn Dühren nennt, gewiß verbrecherisch-blutdürstiger, als es dem tugendhaften Nietzsche jemals eingefallen

wäre; aber im Grunde genau so wie er. Die Herren- und Sklavenmoral ist beiden eigen: der von Natur Starke besitzt von ihr das Herrenrecht, der Schwache hat dagegen die Sklavenmoral sich zum Schutz erfunden. Diese Weisheit predigt Sade noch eindringlicher als Nietzsche. Ich bin kein Freund des Sophisten Nietzsche; aber ich bedauere ihn tief, daß er mit Sade in einem Atem genannt wird, daß die Nähe dieser Quintessenz von scheußlicher Unnatur ihn verunreinigt. Aber eine unleugbar ausgesprochene Verwandtschaft gibt es doch zwischen beiden: die Sophistik; und in einen und denselben Abgrund fielen beide: in den des Irrsinns, der tugendhafte Nietzsche und der lasterhafte Sade. In dieser Einheit liegt die Tragik. Das Uebermenschentum und die Herrenmoral ein Trank aus Sades verpestetem Bronnen! Wie behagt das den Nietzsche-Verehrern, die nicht müde werden, das nie dagewesene Genie dieses allerdings höchst geistreichen und blendenden Sophisten zu verkünden? Eine Zeitungsschreibervereinigung, die „einen Führer durch die moderne Literatur" herausgegeben hat, posaunt von ihm: „Nietzsche war einer der gewaltigsten Geister, die Deutschland, ja, die Europa und die Welt je besessen hat". — Und warum: Weil er die „Bergpredigtmoral des Heilandes und des Samaritertums" zerstört hat. —

Nietzsche und Sade! Er, qui nunquam mulierem tetigit, wie sein Freund Deussen,

freilich ohne mathematische Beweiskraft sagt, und jener in den ungeheuerlichsten Fieberträumen der Wunden schlagenden Erotik schwelgende Sade auf einem Gesichtsfelde des Forschers erscheinend, — welche durch und durch gegensätzliche Einheit! Aber Sade singt den Uebermenschen, das ist unleugbar: „La nature créa dans l'origine des êtres forts et des êtres faibles, avec l'intention que ceux-ci fussent toujours subordonnés aux autres.“ Und Nietzsches Antichrist kann man auch in Sade finden, nur in noch gesteigert irrsinniger blasphemischer Form. Armer Nietzsche, armer Laokoon, welcher Gott soll dich aus der Umschlingung dieser Schlange Sade retten, der du verfallen bist? Welcher Gott, den du verleugnet hast?

XII.

Nach dem Antichrist kam ecce homo — gegen die Geschichte. Wenn einer aufstünde und behauptete: Die Wärme sei kalt und die Kälte warm. Er habe mit der Offenbarung dieser Grundwahrheit einen Jahrtausende alten Irrtum beseitigt; so würde jeder über ihn lächeln und ihn nicht für ernst nehmen. Aber wenn derselbe vorher einige hervorragende Werke über Physik geschrieben und sich damit einen gewissen Ruf erworben hätte; wenn er mit der feinsten Dialek-

tik nachwiese, daß die Wärme durch Verausgabung immer mehr verlöre und die Kälte durch Konservierung ihres verhältnismäßigen Wärmegehaltes gegen jene immer mehr gewänne, und dies mit der denkbar geistreichsten Sophistik erhärtete, so fänden sich gewiß mit der Zeit Anhänger, die ihm beistimmten. Später gesellten sich dann im Herdentrieb der Nachahmung ganze Scharen jenen ersten Anhängern zu, und er würde als ein noch nie dagewesenes Genie gepriesen, der das ausgesprochen, was keiner vor ihm gesagt. Wenn das geschähe, so hätten wir den Fall Nietzsche vor uns. Denn von vielen Verkündigern seiner unerhörten Größe und des ihm allein angehörigen Ruhmes will ich nur einen hervorheben. In einer vornehmen Zeitschrift schreibt einer, daß er Nietzsches Biographie von Bernouilli als den angestrengtesten Versuch betrachte „den Riesen Nietzsche zu verkleinern. Overbeck mit seinen Getreuen wird den Koloß nicht stürzen, dessen wahre Größe uns heute kaum aufdämmert und erst nach Jahrhunderten den Menschen v i e l l e i c h t ganz aufgehen wird" . .

Und warum entrüstet sich dieser für den Tag schreibende Jahrhundertseher so sehr über das Werk Bernouillis? — Weil dieser Aussprüche wie folgende brachte: „Der Ehrgeiz brannte in Nietzsche." „Nietzsche ist weit mehr als diese beiden — Pascal und Schopenhauer — im üblen Sinne Rhetor." „Nietzsche ist in die Denkerklasse der

Eklektiker einzureihen." — „Nietzsche war kein großer Mensch. Kein einziges seiner Talente sicherte ihm an sich die Größe." „Auch seine Künstlerbegabung war eine zu beschränkt rhetorische." „Nietzsche war nur genial als Kritiker." — Und Overbeck war doch der Freund des Baseler Professors und hatte eben so offene Augen für seine Vorzüge wie für seine Schwächen. Aber ein Mann der alltäglichen Schriftstellerei will einen noch nie dagewesenen Geistesriesen in Nietzsche sehen und ihn wie der Ausrufer einer Monstrosität vor der Schaubude preisen. So möge er es denn tun.

Overbeck wird der menschlichen Bedeutung Nietzsches überall gerecht und verschließt sich nur gegen die später von Nietzsche gewollte übermenschliche Bedeutung. Wenn dieser ausruft: „Wer meine Bücher versteht, ist ein Mensch höherer Ordnung, wie sie zurzeit nicht bestehen", so mußte ein Overbeck darüber lächeln, der den Löwen oft in seiner Höhle — Nietzsches Geist in seiner Intimität — beobachtet hatte. Ihm war der tastende Nietzsche noch wohlbekannt, der überall seine Fühlhörner ausstreckte, um die unerhörte noch nie dagewesene Wahrheit zu erspüren; und da diese als wirkliche positive Wahrheit nicht zu entdecken war, so wurde die V e r n e i n u n g der bestehenden seit Jahrtausenden von allen geistig reifen Völkern anerkannten Wahrheit seine riesenhafte Tat. So mußte Overbeck darüber

lächeln, wenn Nietzsche schrieb: „Zarathustra ist das höchste Buch, das es gibt ... das aus dem innersten Reichtum der Wahrheit heraus geboren ..."

Diesen Größenwahn entschuldigt auch nicht der Irrwahn. Denn er ist die übermächtig zur Krankheit gesteigerte Eitelkeit, die sich einst in dem noch menschlichen Nietzsche verbarg; in einer Zeit, da er sich eher die Zunge abgebissen hätte, als in die Welt hinauszurufen: „Wo ich heute bin, in einer Höhe, wo ich nicht mehr mit Worten, sondern mit Blitzen rede". Er war zwar niemals gänzlich gesund; das Vollgefühl seines Lebens war krank; aber es war damals nur sein widerspenstiger Leib, dessen Rebellentum er nicht niederkämpfen konnte. Die ungeheuere Eitelkeit, der maßlose Ehrgeiz lagen noch gefesselt in der innersten Zelle seines Gefühlsreiches, und der scharfe Verstand wachte darüber, daß sie sich nicht zu früh befreiten. Er dachte später an diese Zeit der schier unausgesetzten Krankheitsfälle und konnte sich leicht darüber mit der Ueberzeugung trösten, die erst die Jahrhunderte bewahrheiten müssen: „Man büßt es teuer, unsterblich zu sein: man stirbt dafür mehrere Male bei Lebzeiten". Der arme Overbeck, wie wird er jetzt von allen kleinen durch Nietzsches Vorbild großgewordenen Geistern gegeißelt, weil er sagte: „Nietzsche übernahm sich in Hochmut!"

Und seit Nietzsche ist der Ton unserer Zeit laut und aufdringlich geworden, trotz der Vornehmheit, die er überall aussäen wollte als den Kern seines Inneren; und die platte Anmaßung und schreiende Uebertreibung sind die Kennzeichen unserer künstlerischen Kultur geworden. Das Unvereinbarste wird zusammengekoppelt und die wirkliche menschliche Kraft wird herbeigezogen, um der gleißend übermenschlichen ihren echten Glanz zu leihen. So bezeichnet ein Herold der Zukunft als die beiden großen Heroen des 19. Jahrhunderts und seiner absterbenden Kultur Bismarck und Nietzsche! Wenn es der eine ist, so kann es der andere nicht sein, denn so widersprechen kann sich ein Jahrhundert nicht. Entweder ist die Gesundheit oder die Krankheit das Ideal. Beide zusammen können es nicht sein. Entweder ist es die echte männliche Kraft, der Held im Sinne Carlyles, desselben Carlyle, den Nietzsche zu einem — wenn auch unbewußten — Falschmünzer stempelte; oder es ist die Schwäche, die sich zur Ueberkraft aufbläht, in dem Bewußtsein ihrer selbst zu entrinnen. Entweder ist es der Christ Bismarck oder der sein wollende Antichrist Nietzsche; entweder ist es der tiefgründige deutsche Bismarck, oder der sich als Deutschenhasser gebärdende Nietzsche. Und ist der eine ein Heros, so ist es der andere schon deshalb nicht, weil er dessen Widerspruch ist. Aber sie als Brüder, als die beiden großen Söh-

ne des Jahrhunderts hinzustellen, ist eine Geschmacklosigkeit, die sich nur eine von Nietzsche verblendete Zeit bieten lassen kann, wie es die unsere ist.

Man weiß, wie Nietzsche über das Dekadenzproblem nachgrübelte. Es war der Pfahl in seinem Fleische. Denn er mußte gegen das ankämpfen, was er innerlich in sich trug. Dekadenz ist die Sucht, das von allem bisher Verschiedene, das absolut Neue, zu leisten; und da dies im Vollgefühl der Gesundheit als unmöglich erkannt wird, es im Vollgefühl der Krankheit zu tun; wovon Baudelaire das sprechendste Beispiel bietet. Nietzsche gesteht, daß er in der Krankheit Dinge durchdachte, „zu denen ich in gesünderen Verhältnissen, nicht Kletterer, nicht raffiniert, nicht kalt genug bin." Er betrachtet Dialektik als Dekadenzsymptom und ist selber in seiner ganzen Geistesstruktur ein Dialektiker, der die feinsten Fäden spinnt, aus sich heraus und nicht aus einem Stoffe der Wirklichkeit; und ist sonach nach seiner eigenen Begriffsbestimmung dekadent. Bismarck aber, der nie ein Kletterer, nie raffiniert, nie kalt im Sinne Nietzsches war, ist das Gegenteil eines Dekadenten. Natur und Wirklichkeit ist das Leben seines Geistes. Er war der Kraftmensch, den Nietzsche pries, weil seine Sehnsucht in menschlicher Weise nach dem ging, was ihm fehlte; aber er wollte die Kraft in Bismarck nicht erkennen, weil er nichts erkannte, kei-

ne große Gestalt der Vorzeit, noch der Gegenwart, außer sich selbst: den kranken, die Gesundheit als das höchste Gut preisenden Nietzsche. Und wie Overbeck erkannt hat: weil ihm der Wille zur Macht gänzlich fehlte, wurde dieser sein Ideal; und weil er gedrückt war, daß er als kranker Mensch nicht zu den starken gehöre, erfand er das tönende Schlagwort des Uebermenschen. Wie weit glaubte er in die Zukunft zu blicken und sah doch nur die Grenze seines eigenen Wesens.

Aber er ward zum „Riesen" seiner Zeit, die ihn als Kulturpropheten pries, obgleich sie sich noch immer bemühen muß, eine einzige ursprüngliche Idee in ihm zu entdecken, d. h. eine, die aus der Wirklichkeit des Herzens und Geistes geschöpft ist, und der die äußere Wirklichkeit demnach natürlich entsprechen müßte. Behauptungen wie: „Ich komme aus Höhen, die kein Vogel je erflog," sind dieser Zeit nicht etwa poetisch flimmernde Uebertreibungen, sondern Prophetenworte; allerdings nur denen aus der Zeit, die den Feminismus Nietzsches in sich tragen. Auch da ist Overbeck ein guter Beobachter, indem er den von Nietzsche möglichst verborgenen „Schein des Unmännlichen" in ihm erblickt.

Das Erdulden seiner Krankheit kann als edle Eigenschaft betrachtet werden, die aber dem Weibe vorzüglich angeboren ist; und das „Jasagen zum Leide selbst", was er sich als höchstes Verdienst zuschreibt, hat die weibliche Geduld bisher

stärker bewährt, als der Uebermensch, der männlich sein soll. Auch der edel unglückliche Hölderlin spricht von leiden w o l l e n, von f r e u d i g e m L e i d e n. Dagegen wird der Mann die Wunden des Schlachtensturmes ertragen, wie es kein Weib vermag. Und Nietzsche war nur eine theoretische Kampfnatur und in Wirklichkeit zahm und friedfertig. Bernoulli kann sich sogar gestatten, über ihn zu schreiben: „Er war auch kriechender Windungen fähig"; was übrigens dem Ideale des Kulturpropheten, Cäsar Borgia, auch nicht unmöglich gewesen ist. Daß die innere Tafel des „Edelmenschen" Nietzsche mit den widersprechendsten Charakterzügen, wie mit krausen, sich kreuzenden Zeichen bedeckt war, bemerkt wohl jeder, der ihn kennt. Aber, was seine Bewunderer nicht sehen wollen, das ist, daß ein Charakter sich nie widersprechen kann, und daß dessen Wahrheit e i n e sein muß, sei er nun Gottesverehrer oder Gottesverächter, d. h. sein eigener Wahngott.

Neben den größten Hyperbeln, die er wie Blitze von sich schleudert, sich ein Jupiter tonans dünkend, die aber dem einsichtigen Blicke als Theaterblitze erscheinen, neben den gewaltigen Hyperbeln, taucht die kleinlichste Philistereitelkeit auf. Neben Aussprüchen wie folgender: „Es wird sich einmal an meinen Namen die Erinnerung an etwas Ungeheures knüpfen, an eine Krisis, wie es keine auf Erden gab", oder „daß die

Dichter des Veda nicht einmal würdig sind die Schuhriemen eines Zarathustra zu lösen"; neben solchen höchst tönenden Schreien in die Welt hinaus, macht sich die alltägliche Eitelkeit des Titanen in folgendem Ausspruche bemerkbar: „Das Wort Bildungsphilister ist von meiner Schrift her in der (deutschen) Sprache übrig geblieben". — Sein Haß gegen das Deutschtum ist, wie ich glaube, auch nur angenommen, ist Pose. Da er sich für den größten Stilisten der deutschen Sprache hält, für den einzigen Künstler, der neben Heine dieses Instrument zu den höchsten Kunstleistungen benützen konnte, so will er es gewiß nicht gering schätzen. Er überstürzt sich freilich in seinen maßlosen Uebertreibungen, und es genügt ihm nicht, in der einen Sprache das Niedagewesene geleistet zu haben, sondern alle andern werden herbeigezogen, um ihn als den einzigen allerhöchsten Künstler erscheinen zu lassen; denn er sagt: „Man weiß vor mir nicht, was man mit der deutschen Sprache kann — was man überhaupt mit der Sprache kann!"

XIII.

Seine Kühnheit bestand darin, mit aller Welt in Widerspruch zu sein: Es ist die Kühnheit eines vom Wahn verblendeten reichen Geistes. Und er setzt sich selbst herab, anstatt sich zu er-

höhen, wie er will, indem er alles Deutsche maßlos erniedrigt. Es gibt für ihn nur eine Bildung, sagt er, die französische. Hören wir darüber einen andern Mann, der noch mehr von krankem Leibe gefesselt war, als Nietzsche, einen, dessen Geist tiefer, ursprünglicher war, als der seine, einen, der gewiß eher ein Genie genannt zu werden verdient als der sophistisch blendende Nietzsche, einen, der ein echter großer Dichter war, was Nietzsche in den Augen aller Einsichtigen gewiß nicht ist; hören wir den unglücklichen, edlen, gemütstiefen und doch scharf denkenden Leopardi an: „Ho detto più volte che la letteratura francese è precisamente letteratura moderna, ed è quanto dire che non è letteratura . . . E vedete infatti che la letteratura francese nota e formata in tempi moderni, è la meno immaginosa, non solo delle antiche, ma anche di tutte le moderne letterature. E per questo appunto è letteratura pienamente moderna, cio è falsissima, perchè il predominio odierno della ragione, quanto giova alle scienze e a tutte le cognizioni del vero e dell' utile (cosí detto) tanto nuoce alla letteratura ed a tutte le arti del bello e del grande . . .“

Es ist dies ein hartes Urteil, das sich nur der erhabene, strenge Leopardi gestatten durfte. Aber wenn er der französischen Literatur die Einbildungskraft, den Fittich der Poesie, abspricht und

die Uebermacht des klaren Verstandes in ihr erkennt, hat er damit nicht deren Grundwesenheit bezeichnet? Den Verstand, der der Wissenschaft, der Kenntnis des Nützlichen und Wahren heilsam ist, aber jeder Poesie und jeder Kunst des Großen und Schönen hinderlich ist? Und Leopardi versteht doch, indem er dies sagt, als Romane eine romanische Literatur, wie die französische, wesenhafter als Nietzsche, der Deutsche, oder was er lieber sein will, der Pole? Aber im Lichte dieser Anschauung läßt sich die Tiefe von Nietzsches poetischer Natur ermessen, der „nicht ohne Ingrimm Molière, Corneille und Racine gegen ein wüstes Genie wie Shakespeare in Schutz nimmt". — Molière ist als Franzose einzig. Corneille und Racine sind mit Recht Klassiker ihrer Nation; aber sie sind halb poetisch und halb rhetorisch; und was Leopardi oben sagte, daß die französische Literatur am wenigsten Einbildungskraft unter allen neueren Literaturen besitze, gilt auch von den beiden hervorragenden Dramatikern Corneille und Racine, besonders wenn man sie mit dem alle Tiefen des Menschengemütes in sich bergenden und alle Höhen der Welt mit seiner Phantasie umfassenden Shakespeare vergleicht. Der ihn wüst nennt, der hat die Harmonie der Poetenseele nie gekannt. — Im Gegenteil, für Shakespeare gilt das, was Goethe einmal gesagt hat: „Der Mensch wäre nicht der Vornehm-

ste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre". Nicht formal, sondern innerlich.

Wäre nicht der scharfe bewegliche Verstand Nietzsches Haupteigenschaft gewesen, so wäre er nicht der in Antithesen glänzende aphoristische Tausendkünstler geworden. Die Franzosen mußten ihm sympathisch sein. Aber so hoch diese in seiner Wertschätzung stehen, so ist doch er, der alles überragt, weit höher als sie es sein können. Was sind alle Völker der Kulturwelt, die sich durch ihre großen Dichter emporgipfeln, gegen den armen allergrößten Nietzsche! „Man rechne den Geist und die Güte aller großen Seelen in eins: alle zusammen wären nicht imstande, eine Rede Zarathustras hervorzubringen." Armer Nietzsche! Dein Motto: Warum ich so weise bin; womit du dich vor deiner eigenen Größe rechtfertigst, wäre die Tragödie in der kürzesten Form, die je geschrieben wurde, wenn der Dünkel nicht in ihr gleichmäßig die Helle des Tages und den Dämmer der Nacht berührte. Du warst der größte Dichter, den diese Mutter Erde zum Himmel erwachsen ließ. — Man würde dich bemitleiden trotz deiner Empörung gegen das Mitleid, wenn du nur jemals das Leid gefühlt hättest, das jeder echte Dichter in seinem Wesen getragen hat. Du aber wolltest leidlos sein und warst nie ein echter Dichter, obgleich dir die blendende Stimmungsmalerei gelungen ist. Aber so wenig du bei all deiner Fülle an scharfen Ge-

danken jemals ursprünglich als Philosoph warst, — weil du dich dem Herzen entfremdet hast, um dem kalten scheinbar willensstarken Geist zu dienen; so wenig warst du ein echter Poet, d. h. immer und immer in ganzer Wesenseinheit Poet. — Und doch; was du in Zarathustra an Poesie geschaffen hast, ist einzig und läßt alles andere in unabsehbarer Tiefe unter sich. Nicht wahr? — „Die mächtigste Kraft zum Gleichnis, die bisher da war, ist arm und Spielerei gegen diese Rückkehr der Sprache zur Natur und Bildlichkeit", sagst du von dir. — Das ist mit dem Fieber des Größenwahns zu entschuldigen, nicht aber jenes: daß es Menschen gibt, die es für wahr halten. Und diese so von dir gepriesene Bildlichkeit? — In einem deiner stolzesten Zarathustra-Lieder gibt sie sich dermaßen: „Die umfänglichste Seele, welche am weitesten in sich laufen und irren und schweifen kann". So hatte allerdings niemand vor dir gedichtet; und diese Bildlichkeit in ein Bild, d. h. in die Wirklichkeit zu übersetzen, wird keinem klaren Geiste gelingen, auch nicht in den fernsten Jahrhunderten. Das sind allerdings unlösbare Rätsel, die du aufgibst. Oder aber es steckt ein Gemeinplatz in dieser unvorstellbaren Bildlichkeit, der sich in gewollte Unmöglichkeit kleidet. Du dachtest an das, was die Franzosen une vaste âme nennen. Du sagst, „daß Goethe und Shakespeare nicht einen Augenblick in dieser ungeheuren Leidenschaft und Höhe

des Zarathustra zu atmen wissen würden". Wie hätten sie dies tun können, da ihnen die Luft dazu und der allbelebende Aether gefehlt hätte! Deine einzige nie dagewesene Bildlichkeit! „Der sich selber Fliehende, welcher sich selber im weitesten Kreise einholt", im allererhabensten Zarathustra-Liede. Ist das die Rückkehr der Sprache zur Natur der Bildlichkeit, die du vor allen andern Dichtern, die je gewesen, voraushast? Es liegt ja ein Gedanke darin, ein ganz guter, aber einer so abstrakt als möglich; allein als Bild, d. h. als Erscheinung der Wirklichkeit, verbildlicht er den bekannten Satz, daß es vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt sei. Und du hast ein ähnliches Bild gebraucht wie Münchhausen, der sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpfe zog.

Du kanntest jedoch die Bildlichkeit eines echten Dichters, der so unglücklich war, wie du, und ohne dessen poetische Form dein Zarathustra vielleicht gar nicht hätte singen können. Nun höre! Ein echt poetisch empfindender Geist wird uns keine einzige Stelle im Zarathustra zeigen, die an erhabener Bildlichkeit der folgenden in Hölderlins Hyperion gleichkäme, die da lautet: „Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist, wenn nicht der alte stumme Fels, das Schicksal, ihr entgegenstände."

Dafür lautet im Zarathustra dein Gegenstück folgendermaßen: „Schaffen, das ist die große Erlösung vom Leiden und des Lebens Leichtwer-

den. Aber daß der Schaffende sei, dazu selber tut Leid not und viel Verwandlung". Das ist für mich eine der ansprechendsten Stellen im Zarathustra, aber gegen Hölderlins obige Poesie doch nur gute Prosa. —

Du merktest dir wohl des armen Hölderlin Ausspruch: „Der Mensch ist aber ein Gott, sobald er Mensch ist". Allein du wolltest durch den Fluch der Menschenliebe Gott sein und hörtest nur auf Mensch zu sein.

Du merktest dir des armen Hölderlin Ausspruch: „Religion ist Liebe der Schönheit". Aber da deine Religion die Lieblosigkeit war, verlorst du auch die Schönheit, die du glaubtest als einziger Perlenfischer in der Weltmeertiefe gefunden zu haben.

Du merktest dir des armen Hölderlin Ausspruch: „Aber aus bloßem Verstand ist nie Verständiges, aus bloßer Vernunft nie Vernünftiges gekommen"; und hast doch dem Verstand aus glasscharf und glaskalt geschliffenen Begriffen einen Thron errichtet, von wo er höhnisch auf Herz und Empfindung herabblicken konnte. Und das alles, weil du meintest: „Der Psychologe muß von sich absehen, um überhaupt zu sehen"; das heißt nach meiner Anschauung, seinem Herzen, seinem menschlichen Wesen fremd werden, um als das Fabeltier Uebermensch prunken zu können. Und wenn du prahlerisch ausrufst: „Das Zuviel von Kraft erst ist der Beweis der

Kraft", so hast du als Lebenskämpfer bewiesen, daß im bloßen Verstande ohne Herz immer zu wenig Kraft liegt.

Freilich hast du dir den Ausspruch des armen Hölderlin gemerkt: „Du wolltest keine Menschen, du wolltest eine Welt . . . die Kraft von allen Kräften der Heroen, die sollte dir ein einzelner, ein Mensch ersetzen". Aber nicht Hyperion, sondern du selbst, ein Uebermensch, wie ihn die Welt noch nicht erkannt, Friedrich Nietzsche, sollte dieser eine sein. Doch was war deine Kraft? Höchst geistreiche Antithesen, Verneinung jeder Ethik, die aus dem reinmenschlichen, d. h. nicht tiermenschlichen blondbestienhaften Wesen stammt. Und somit Worte, Worte.

Aber der von dir so tief herabgesetzte Apostel Paulus sagt vielleicht nicht ganz unrichtig: „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft"; also auch das Reich des Gottes, der d u sein willst: des Uebermenschen. — Und die Schönheit hast du allen Dichtern aberkannt, um sie dir allein zuzusprechen, weil du ein Tänzer warst, wie du meintest. Ich lasse dir diesen Ehrennamen unangetastet, und erlaube mir nur das eine zu bemerken: Wer unter menschlichen Genien die höchste Höhe e r s t i e g e n hat, das mag eine Streitfrage sein; wer sie aber e r t a n z t hat, darüber wird ewiglich die Geschichte schweigen. — Aber deine einzigartige, nie vorher erblickte Schönheit liegt im Tanzen. Wer Augen

hat zu sehen, der m u ß sie sehen. Aber wer hat Augen unter den Menschen, wie sie jetzt sind?

Und die andern, die Uebermenschen, die den einen erkennen sollen, sind noch nicht geboren, noch nicht die, die ihre Hände auf Jahrtausende drücken werden wie auf Wachs, was er ihnen glorreich verheißt. Darum . . . „o geht und sprecht vom blauen Aether nicht, ihr Blinden"! sagt der arme Hölderlin.

Das dekadente Jahrhundert, in welchem du lebtest, war die Krankheit, und du warst die Gesundheit. Es trug mühselig an seinem Alter, und du leuchtetest in deiner unversiegten Jugend wie ein Sonnengott. Es trug noch Mitleid als die Erbsünde in sich, und du lachtest göttlich, von allem Leid erlöst, du ewig Gesunder. Nicht wahr? Die Menschen verachten, die Sklavenhorde, die niederen Herdentiere, das war die Hymne, die du dir selber zusangst. Ach, ich möchte dir dazu nur eines erwidern: Wer sich eine Himmelsleiter zum eigenen vergöttlichten Selbst baut, der endet immer mit einem Sturze in die Tiefe, wie du. Aber du warst groß in deiner Menschenverachtung, du wuchsest vor dir selber zu einer von dir bewunderten Höhe auf, weil die Tagesgeschöpfe so winzig klein waren. „Das gibt erst dem Menschen seine ganze Jugend . . . daß er die Natter zertritt, das kriechende Jahrhundert, das alle schöne Natur im Keime vergiftet", sagt der arme Hölderlin.

Du schwelgtest an dem reichen Mahle, das dir die Musen aus deiner eigenen Schönheit bereiteten und vorsetzten. Du hörtest Töne, wie sie vorher nie erklungen waren; denn du dünktest dich ein neuer Dichter zu sein, der den Sphären ihren Gesang abgelauscht hat und der Sternenwelt ihre Tiefe. Alles was altert, war nicht dein, denn du glaubtest den heiligen Sang angehoben zu haben, der die Jugend mit sich brachte, die endlich aufgefundene des Menschengeschlechtes. Das glaubtest du, und sprachst es siegesbewußt aus wie einer, der im ganzen All allein steht und keiner Antwort, keines Widerhalls bedarf, und warst somit wahrlich ein Riese in deinem verstörten Sinne.

Ich erlaube mir nur einiges dagegen zu bemerken: Der souveräne Verstand, der eine Welt konstruiert, in der er allein thront, kann auch die Musik der Sphären darin vernehmen. Aber sie ist ohne Harmonie wie der Wahn, der ihr diese Welt aufgebaut hat.

Und — den Wohlklang der Dichtung schenken die Musen auch dem schärfsten Verstande nicht, wenn ihm die selige Naturmacht des weichhörenden Herzens fehlt.

Und — das Himmelreich des Dichters ist auch das des Kindes: das Reich, wo der Verstand sich im Born der ursprünglichen Empfindung baden muß, um wahr, um klar zu sein.

Ob deine frohlockende Freude über dein ge-

waltiges Selbst, das die Seligkeit in sich spürte, auf den Willen von Jahrtausenden zu schreiben, echt war?

„Unangefochten an Sinn und Seele spiel ich im Geiste mit dem Schicksal und den drei Schwestern, den heiligen Parzen", sagt der arme Hölderlin.

Aber du hast als Gesetzgeber die neue Tafel aufgerichtet: werdet hart! Wer sollte gegen dich nicht hart werden, auch wenn er von Natur ein Kind, ein Dichter, weich ist?

Du hast den Entschluß gefaßt, den größten Menschen darzustellen, den jemals die Erde trug, noch in Jahrtausenden tragen wird. Du hast recht behalten gegen alle anderen, die vor dir lebten, meintest du. Und konntest recht übermütig scherzen: Was liegt daran, daß ich recht behalte! Ich habe zu viel Recht. — Mit dir hat die Menschheit ihren Höhepunkt erreicht, sagtest du. Die Weltvernunft, die bis zu dir geschlafen, gähnte das erstemal, als du geboren wurdest; das ist dein Stolz. Die neue Morgenröte begann mit deinem Blicke in das All. Der Hahnenschrei des Positivismus — so nennst du es geistreich — erklang mit deinem erlösenden Wort: Es werde Licht in der jahrtausendalten Finsternis der Welt. Christus, Sokrates, Plato lebten vor dir, und erst mit dir hub das weltdurchstrahlende Licht an zu leuchten. Dante, Shakespeare, Goethe lebten vor dir, und du erst hast der

Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, sagtest du: Das Buch der Bücher, das Buch des Positivismus.

Ich erlaube mir dagegen eines zu bemerken: Wer die Eitelkeit zu seiner Bettgenossin macht, der wird einen Wechselbalg erzeugen, der ihm auf die höchste Höhe des Ruhmes voranleuchtet — als Irrlicht.

Und was war deine so gerühmte neue Tafel, die härter als Erz, edler als Erz ist: die Tafel des Positivismus? Sie war eine Verneinung, und auf ihr stand als Hauptdogma, als deine höchste Verkündigung geschrieben: „Wir leugnen Gott ... damit erst erlösen wir die Welt". Und du wußtest nicht, daß jeder, bewußt oder unbewußt, Gott im Herzen tragen muß, nämlich den mehr oder minder erhellten oder verdunkelten Genius des eigenen Wesens. Du wußtest nicht, daß man diesen Urquell des eigenen Wesens auch nicht mit einem Berg von spitzfindigen Begriffen verschütten kann, und daß er immer wieder durchdringt, oder aber — es gibt noch etwas anderes. Wer seinen Gott vernichtet, der vernichtet sich selbst. Das hast du getan.

Aber du glaubtest mit dem Schicksale zu spielen, du, der neue Gesetzgeber; und da du meintest, Gott aus deinem Herzen ausgemerzt zu haben, so konnte ihn niemand anderer ersetzen als der höchste Mensch aller Zeiten: du; und du wolltest auf dem Thron der Menschheit sitzen.

„Es gibt Entschlüsse, die wie Götterworte, Gebot und Erfüllung zugleich sind", sagt der arme Hölderlin.

Doch auch armer Nietzsche, armer Wahngott, der du schreiben konntest: „Gesetzt, daß der tiefste Geist aller Jahrtausende unter Deutschen erschiene" — nämlich du selber als Zarathustra. — Wie spielst du mit solchen Zahlen, wie ein unmündiges Kind, du schärfster Verstandesmensch! Du hast auch Bismarck, den schärfsten, feinsten und zugleich ursprünglichsten Geist unter den Staatsmännern, unter dir erblickt. Wer weiß, ob du nicht, ohne es zu wissen, Politiker nach seiner Definition bist, der da sagte: „Politik ist die Kunst, das für den Augenblick Richtige zu finden". Du hast für den Augenblick deiner Zeit, eines ganzen jungen aufstrebenden Geschlechtes das Richtige gefunden, das aber allen Einsichtigen schon jetzt als das Unrichtige gilt, und wie ich glaube, noch mehr in der Zukunft gelten wird. Und doch bist du nicht vergänglich. Man wird aus deinen stolzen Werken einst ein Bändchen Aphorismen heraussichten; und diese allerfeinst geschliffenen Sentenzen, mit welchen du einzig in der deutschen Literatur dastehen wirst, werden deinen Nachruhm, deine Aureole bilden; aber nicht die Philosophie des Uebermenschen, oder der ewigen Wiederkunft des Gleichen, dieser von dir mechanisch neu zugerichteten alten Formel.

Du willst erklären, warum du so gute Bücher schreibst, warum du aus Höhen kommst, „die kein Vogel je erflog". Erkläre uns lieber, warum deine in glasharten Begriffen schillernde Bildlichkeit die höchste Poesie sein soll? Flog dein Dithyrambus (die sieben Siegel im Zarathustra) wirklich „tausend Meilen über das hinaus, was bisher Poesie hieß"? Der Glaube kann die höchste Ueberzeugung und in ihr die Seligkeit geben, aber du glaubst ja nicht, du willst ja wissen. Und wie kannst du w i s s e n, daß du „eine Verantwortlichkeit für a l l e J a h r t a u s e n d e" hast und sie siegreich bestehen wirst? G l a u b e n, ja, aber nicht w i s s e n: — Armer Nietzsche! Armer König im Reiche deines Wahnes! Oder bist du da doch gläubig gewesen?

XIV.

Es ist sonderbar, wie er sein Zeitgeschlecht so gänzlich blenden konnte, daß es in ihm den großen Propheten einer neuen Kultur erblickte. Dabei ist nicht zu übersehen, daß er bedeutende Geister unter seinen Anhängern hat; freilich solche, deren Tätigkeitsdrange er ein neues Feld zu bearbeiten gegeben hat. Das ist ja verdienstvoll; wenn auch ein voller Anhänger von ihm sagt: „andere Moralisten befreien, Nietzsche tötet auf die Dauer". Daß seine Lehre Theorie ist, nie

tief eingreift, — das beweist jedoch das trotzdem ungeschmälerte Leben der Anhänger seiner Moral. Ueberstolz bildet er sich ein, das Machtproblem, den realsten aller Faktoren im Menschenleben, endgültig auf seine letzte Form gebracht zu haben. Aber das Leben geht seinen eigenen Gang, rauscht zwischen den ihm zugewiesenen Ufern dahin in das Meer der Zeit, jetzt wie vor Jahrtausenden, und kümmert sich wenig um die Form, die ihm ein Fanatiker des Begriffes gegeben hat. Wie unterscheidet sich der im Leben zahme, sanftmütige Nietzsche von dem gewalttätigen, schleichenden Robespierre! Und doch darin sind sich beide gleich: Beide sind Fanatiker des Begriffes. Ob Nietzsche, wenn er in eine Umgebung wäre gestellt worden, wie es die des Robespierre war, sein Ideal von Cäsar Borgia oder der tätlichen Verachtung alles Mitleids verwirklicht hätte? Ich glaube nicht; wenigstens als Deutscher nicht. Bernoulli meldet die „durch Pathos und Wortschwall bemäntelte geheime Unsicherheit" Nietzsches, wenn dieser über M a ch t spricht. Er, der über Menschen urteilt, als könnten sie in der Mühle des Uebermenschen zu Dünger für sein Feld zerstampft werden, hätte nie einem Menschen ein Leid antun können.

Doch ist er der Ansicht, daß alle andern mehr oder minder Zufall sind, er aber eine Necessitas darstellt. Das haben in anderen Worten auch andere schon vor ihm gesagt, weil für jeden Ein-

sichtsvollen der Zufall ein scheinbar isolierter Ring in der Kette der Necessitas ist; aber wie seine ganze Form die der Antithese ist, und ihm die gegensätzlichen Wendungen am besten in den Ohren klingen, so auch jener Satz von der andern Zufall und seiner Notwendigkeit. Und wie sein Leben und seine Theorie ein Widerspruch sind, was weder bei Christus noch bei dem Antichrist möglich wäre, so gefällt er sich auch darin, sich selbst als Widerspruch seiner selbst hin zu stellen: „Abgerechnet nämlich, daß ich ein Dekadent bin, bin ich auch dessen Gegensatz". Man wird zugeben, daß diese Form ebenso geistreich als unwahr ist. Und gibt es einen größeren Widerspruch als der: nach der Arbeit: „Müßiggang eines G o t t e s am Po entlang", wenn derselbe Gott dann von sich sagt: „Vielleicht bin ich ein Hanswurst —"? Nietzsches Form ist wahrlich blendend, und wie man erfahren konnte, leicht anzueignen; denn ein Heer von Nachahmern hat sich ihrer bemächtigt.

Aber es ist auch sicher, daß sein Stil zuweilen geschraubt ist — aus Sucht geistreich und übergeistreich zu sein. Ich will ein Beispiel hierher setzen. „Der Geschmack ist der eigentliche Selbstverteidigungsinstinkt. Sein Imperativ befiehlt nicht nur Nein zu sagen, wo das Ja eine Selbstlosigkeit sein würde, sondern auch s o w e n i g a l s m ö g l i c h N e i n zu sagen." — Das ist ja ein Gedanke, der in seine Theorie hineinpaßt;

aber wie geistreich gesucht, wie kokett antithetisch ist die Form, in der er ihn im Zwielicht schillern läßt. Er hat auch die deutsche Sprache nicht nur mit „Bildungsphilister", sondern auch mit zahlreichen andern neuen Worten bereichert. Zum Beispiel Zukünfte, da sie vorher auch für Tausende von Jahren nur den Ausdruck Zukunft besessen hat. Auch da ist er nicht gänzlich originell. Novalis sagt, allerdings des Reimes wegen: „Kinder der Vergangenheiten". Nach Nietzsches Vorbilde ist dann von dem jungen Geschlechte „Sehnsüchte" und vieles Aehnliche gebildet worden. So muß denn freilich unsere schönste und reichste Sprachform: Die Goethische seit Nietzsche nicht mehr unser schönstes Deutsch sein. Nicht wahr, ihr Jünger? Aber mögen ihn die Seinigen als den Schöpfer „neuer Sprachwerte" preisen; ich tue es nicht; ich bleibe lieber bei Goethe daheim. Nietzsche nennt sich gern einen Kletterer, aber er stellt sich auf den Kopf, wenn andere Leute auf den Füßen stehen, bloß um einen Widerspruch zu erhärten. So verkleinert er Goethes Faust und erhebt Byrons Manfred über ihn; was der erstere belächelt und der stolze Byron ehrlich von sich gewiesen hätte. — Ja, aus Widerspruch verleugnet er den heiligen Poetennamen Shakespeare und bekennt sich zu der widerlich abgeschmackten Bacon-Theorie. — Er setzt sich zu allem und zu sich selber in Widerspruch; denn er mußte doch sein Dogma:

„Alles Kranke soll zugrunde gehen" in Anwendung auf sich selbst ins Gegenteil verkehren. Denn wie könnte der Uebermensch, auch wenn er krank ist, zugrunde gehen! Er war aber krank. Er mußte die Menschennatur in ihrem Leiden in sich erkennen; aber er glaubte, sich über sie zu erheben, indem er die Gottesnatur aus sich verbannte. —

Er macht die gewiß anzuerkennende Distinktion, daß das Ideale männlicher und das Reale weiblicher Natur sei; daß mit ersterem Objektivität und mit letzterem Subjektivität verbunden sei, und daß demnach männlich und weiblich sich wie Inhalt und Form zueinander verhalten. Er hat den Feminismus an sich und andern studiert. Da er durchaus subjektiv ist und gänzlich durch die Form wirkt; da er sich zum Gegner des Idealen — allerdings vergeblich — hinaufschraubt und nur das Reale zu würdigen vorgibt, so hat er in der obigen Distinktion den Beweis für seinen, d. h. den Feminismus des Uebermenschen erbracht. In der Forderung der Ueberkraft hat er seinen Mangel an Kraft deutlich dargestellt für alle, die da Augen haben zu sehen. Auch das ist Feminismus. Er möchte gern den Ehrennamen des „Antichrist" gewinnen. Der wird ihm aber von jedem unbefangen Denkenden verweigert werden. Einem Napoleon konnte aus zornigem Munde der Ruf Antichrist als höchste Verwünschung entgegenschallen, in vergangener

Zeit auch einem Attila; aber einem Nietzsche? Niemals! Alle, die ihn kannten, rühmten ihn als einen im üblichen Sinne tugendhaften Menschen, mag er auch sich selbst als den grimmigsten Verächter der Tugend hingestellt haben. Denn es heißt von ihm: „Er war von einer rührenden Herzensgüte". Aber in der Theorie gellt sein Kampfruf: Tötet das Scheusal: das Mitleid! Dann wird von seiner übergroßen weiblichen Sensibilität berichtet. Er fürchtete sich, ausgelacht zu werden. Auch klingt es einstimmig: Der gute, liebenswürdige, treuherzige Nietzsche! Nein, da fehlt alles zu einem Antichrist, da fehlt der kleinste Ansatz zu einem Ebenmenschen Napoleons, oder Attilas. Vergebens reckte er sich in seinem Wahne riesengroß empor, um sich als Antichrist Christus gegenüber zu stellen. Begriffe, und wenn auch die feinst zugespitzten und antithetisch blendendst irisierenden, tun es nicht. Ein Antichrist muß ein Mann der Tat sein, aber auch dann nur, um der Welt den Beweis zu erbringen, daß der Inbegriff des reinen und deshalb göttlichen Menschentums in Christus unbesiegbar und unverlierbar ist. Doch war Nietzsche nach dem Urteile seines Freundes Overbeck „beifallslüstern, stolz, eitel, von maßlosem Ehrgeize". Diese Eigenschaften des Antichrist mag er besessen haben, aber alle andern nicht.

Als größtes Verbrechen gilt ihm beim Christentum, daß man „eine Seele . . . einen Geist

erlog, um den Leib zuschanden zu machen". Das sagt einer, dem die Natur selber und nicht das Christentum den Leib zuschanden gemacht hat. „Nietzsche war ein schwerkranker Mann", weiß sein Freund Overbeck zu berichten. Der sich als Antichrist vorgebende Uebermensch war ein schwerkranker Mann; Christus aber hatte die Gesundheit und gab den Siechen das Heil der Gesundheit. Er stand somit der Natur näher, der gewöhnlichen von Nietzsche gepriesenen Natur, als der kranke moderne Antichrist. Denn darin hat Nietzsche recht: die Natur haßt alles Kranke; sie ist die Gesundheit selbst, und er hätte sich selbst hassen müssen, wenn er nicht mit einer übermächtigen Kraft sich selbst widersprochen, sich über sich selbst erhoben hätte, und aus seiner gefühlten Unkraft heraus, die Ueberkraft als das einzige Heil verkündet hätte. Aber jede geistige Offenbarung hat nur dann Wert, wenn sie dem Wesen entstammt; sonst bleibt sie äußerlich, gewollt, aber nicht geboren. Das Evangelium der Gesundheit ist schön; aber nur ein Gesunder kann es predigen, wenn man ihm glauben soll. Und wenn es gar, wie im Christentum, dazu verwendet wird, den Kranken zu heilen, ihn aufzurichten, zu trösten, ihn somit in den segensvollen Kreis der Gesundheit zu ziehen, so ist das göttlich schön. Was hat der Antichrist dagegen zu bieten? Sein krankes Selbst, mit den tönenden Redensarten, mit dem bis zur subtilen

Feinheit gequälten Geist und mit dem Irrwahn, dessen Ausgang der Irrsinn ist.

Wer könnte sich dagegen einen nur in gewöhnlicher Weise kranken Christus vorstellen? Er blieb leiblich und geistig gesund, wie ein Kind, das den Himmel in sich trägt, bis zu seinem welterschütternden Ende. Goethe, auf den Nietzsche später auch herabblickte, freilich nur wie die Bremse, die auf dem Scheitel eines edlen Rosses sitzt, Goethe sagte: „Was ich nicht lebte, habe ich nie gedichtet und ausgesprochen". Und Nietzsche sagte: Was ich nie erlebte: die Gesundheit, die Ueberkraft, das habe ich euch zum Evangelium gegeben: „Die große Gesundheit". Kennt er sie? Hat er sie jemals in sich gefühlt? Der die große Krankheit: den Irrsinn als Keim in sich trug? Und die Natur, die strenge und doch gerechte Mutter, läßt ihre Lieblingskinder, ihre echten, vom Genius beschützten Kinder nicht irrsinnig werden; sie würde sich selber darin widersprechen, die die wahre „große Gesundheit" ist. Aber die wider sie sündigen auf irgendeine Weise, die ihr mehr abtrotzen wollen, als sie geben will, die straft sie nicht selten mit Irrsinn. Das ist hart gesprochen, aber hat Nietzsche weich geredet?

Und wenn er sich anderseits „Das Jasagen zum Leiden selbst" als höchstes Verdienst zuschreibt, ist nicht gerade dies christlich? Das höchste Verdienst des Christentums besteht eben darin, daß es das Leiden vergöttlicht hat, daß es das, was

als der einzige Feind des Menschen galt — es gibt keinen andern — das Leiden zur Eigenschaft eines Gottes verwandelt hat, der aus Liebe zum Geschöpfe dessen Menschentum auf sich nahm und mit ihm litt als göttliches Vorbild. Wenn das ein Mythus ist, so liegt ein schöner und wahrer Sinn darin — und das „Jasagen zum Leiden selbst" gehört dem Christentum zuerst an und dann erst Nietzsche. Und darum Antichrist? Das möge irgendeiner aus Nietzsches Gemeinde glauben, der Apella heißt.

Ein solcher wird auch an die „Höherzüchtung der Menschheit" glauben, die der moderne kranke und deshalb gesunde, schwache und deshalb starke Antichrist in die Hände nimmt. In der Schwäche stark sein — dies Vorrecht, das er für sich in Anspruch nimmt, ist ja auch christlich, d. h. liegt in der Kraft der wahren Gotteskindschaft. Paulus hat es ausgesprochen, daß er sich nur in seiner Schwäche stark fühle. Nietzsche trug ja „den heiligen Urgrund aller Wesen", wie die indische Bezeichnung lautet, tiefer in sich als so viele andere, denen die Natur nicht seinen Geist zur Mitgift gegeben hatte; aber anstatt sich als Gleichnis des großen Ganzen zu fühlen, gefiel er sich in der Rolle des Empörers gegen den heiligen Urgrund, in der Rolle Luzifers gegen Gott, und war darauf stolz in der krampfhaften Anschwellung seines Selbstgefühls; bis die Saiten rissen und sein Geist ein klangloses Instru-

ment wurde. Cunningham sagte über Byron: „Wenn er schuf, saß er zwischen Engeln des Lichtes und der Finsternis". Aber als Nietzsche sein von Größenwahn erfülltes Evangelium schrieb, da saß er zwischen zwei Engeln der Dunkelheit, und sein scharf sprühender Geist läßt den Horizont, von dem er sich abhebt, noch dunkler erscheinen. Als der Wahnsinn gänzlich ausgebrochen war, nannte er sich „den Nachfolger des toten Gottes". Jene beiden Engel haben ihn dazu ernannt, als sein Geist noch die schärfste Lohe der Verneinung an seine Gläubigen hinaussandte. Und er erinnerte sich im geistigen Tode daran, daß er der Nachfolger des toten Gottes sei.

Es war auch nicht der stille Wahnsinn des Märtyrers, der ihn befiel. Overbeck hat ihn vor Augen gehabt als der Nächste, der nach Turin zu dem unglücklichen Freunde geeilt war. Was er da gesehen, wird kaum angedeutet; aber es heißt, daß nur seine hingebende Freundesliebe ihn mit der erforderlichen Widerstandskraft gegen die sonst unerträgliche Unmittelbarkeit dieses Erlebnisses ausstattete. Bernoulli erzählt, daß er ihm mündlich mehr darüber berichtet habe, weil sich Overbecks Hand gesträubt hatte, die letzten krassesten Einzelheiten in dem Briefe an einen Freund zu Papier zu bringen . . . „Darnach bot sich ihm in Turin damals ein Anblick, der die orgiastische Vorstellung der heiligen Ra-

zerei, wie sie der antiken Tragödie zugrunde lag, auf grauenhafte Weise verkörperte."

Ach, wenn die von Nietzsche als höchstes Naturevangelium gepriesene dionysische Trunkenheit sich hätte im Spiegel erblicken können, sie hätte sich in dem Abscheu vor ihrem Zerrbilde selbst getötet! Aber der Spiegel war damals zerbrochen, sie konnte sich nicht selbst sehen; Overbeck jedoch hat sie gesehen . . .

XV.

Und in solchen Händen, die sich gegen den eigenen Leib gerichtet hätten, wenn der Geist sich damals hätte sehen können, lag und liegt noch, nach der Ansicht so vieler, die Höherzüchtung der Menschen. Dieser Nietzsche war freilich auch zuzeiten wieder der piccolo santo, den die Turiner als stillen guten Mann hoch hielten und verehrten. Sie wußten nicht, daß er mit Prometheus etwas gemein habe: nicht etwa, daß er das wahre Himmelslicht, wie dieser, den Menschen gebracht hätte, — er hat das trügerische gebracht; sondern er hatte dies mit Prometheus gemein, daß auch ihm ein Geier die Eingeweide zerfleischte: der Geier des brennenden Ehrgeizes. Und wenn der höher gezüchtete Mensch seinem Meister glich, so mußte er vor allem ein Widerspruch vor sich selber sein. Er mußte alles

Ideale einmal lieben, das anderemal hassen können, wie es ihm gerade paßte.

Bei Nietzsche hing dieser Widerspruch immer von der Pointe ab, die seine Feder gerade suchte, und darin gleicht er wirklich Heine, dem er einzig und allein die Mitherrschaft über die deutsche Sprache zugestehen wollte. Nietzsche konnte pathetisch schreiben: „Ich bekämpfte mit dem Wort Laster jede Art Widernatur und Idealismus"; und dann wieder stolz von sich sagen: „Wir Argonauten des Ideals". Es fehlte ihm die Einheit des Wesens und damit die Bildung im tiefen echten Sinne; allerdings nicht die, die er bei den Franzosen so hoch wertete und den Deutschen verächtlich aberkannte. Er hat nicht das begehrt, was seinem Wesen gemäß war, und somit ist dieser kühne Champion der Wahrheit in seinem Widerspruch zwischen Wesen und Wollen unwahr gewesen. Er züchtete sich das Mitleid noch mehr an, als es ihm von Natur eigen war, berichtete Frau Overbeck, um sich aber mit der Feder in der Hand als den grimmigen Verächter des Mitleids als der Hauptodsünde hinzustellen. Er hatte viel von einem „Mustermenschen" und bläht sich in gesteigertem Wahn zum Uebermenschen auf, dessen Gleichen es nie vor ihm gegeben hat, und auch nach ihm auf lange hinaus nicht geben könne, weil sich die künftigen Jahrtausende erst mit der Erforschung seiner abgründlichen Tiefe zu beschäftigen hätten. Er, der sich am al-

lerungebundensten dünkte, war vermöge dieses Zwiespaltes seines Wesens und Wollens unfrei; wenn nicht der Dämon, der ihn trieb, die Freiheit darstellen sollte. Und er, der den Leitspruch amor fati auf seinen Schild geschrieben hatte, der somit das als Höchstes pries, was Leibniz „glückliche heitere Notwendigkeit" nannte, er war ein Feind des Schicksals; denn er war ein Feind seiner selbst und zerstörte sich. Ja, er konnte allerfeinst französisch gebildet sein und doch nicht rein menschlich. Den Willen bilden, daß er nur das Wesentliche begehre, ist wahre Bildung; und nur diese ist relativ freier Wille. Er aber war unfrei und ließ sich von seinem Dämon fesseln und in die Nacht versenken. Wohl ist aus dieser Nacht nun sein Ruhm als heller Tag emporgestiegen und wird bis in die Jahrtausende leuchten, meinen die, die vom Geiste Nietzsches sind. Aber die Wahrheit ist eine und der Irrtum ist tausendfältig. Hat der Prophet die Ursprünglichkeit besessen, so war er echt; blieb sie ihm versagt, so war er unecht, und die Wahrheit ist, daß er in diesem Falle nie in der Menschheit Wurzel fassen kann. Die Ursprünglichkeit besteht aber vorerst darin, daß man immer das seinem Wesen gemäße will und kann; daß die Wirklichkeit immer diesem Wesen entspricht; daß ein solcher somit nie aus der Natur schöpfen kann, ohne ihr Wirklichkeit zu geben und von ihr zu empfangen. Nietzsche hat aber nur aus dem eigenen Geiste ge-

schöpft und ihn auch dadurch zerstört; wogegen Männer, die aus der Natur schöpften und den Geist von ihr nähren ließen, wie Goethe und Schopenhauer — um nur diese zu nennen — gegen jeden Dämon stark genug waren, um nicht gefesselt zu werden. Nietzsche verwendete seine reichen Geistesgaben zu blendenden sophistischen Gedankenkünsteleien, und hatte sein Wohlgefallen daran, wenn ein solcher falscher Diamant in aphoristischer Form glitzernd und gleißend erstrahlte. Strenger nennt sie sein Freund Rhode, der feinsinnige Gelehrte, „Gedankenseifenblasen". Nietzsche kann sogar den Anspruch erheben als der kühnste Sophist aller Zeiten zu gelten, was ja auch von vielen als ein einzigartiger Ruhm angesehen werden mag. Und da er sich darin gefiel, Plato und Sokrates zu verachten, so war es ihm vielleicht lieber mit dem Sophisten Protagoras verglichen zu werden, als mit den beiden genannten Weisheitsliebhabern.

Wenn man von einer Philosophie Nietzsches sprechen will, so kann man sich sie vorstellen als ein Gebäude mit tausend engen Pforten; denn er selber sagt: „Die Antithese ist die enge Pforte, durch welche sich am liebsten der Irrtum zur Wahrheit schleicht". Und es gibt keinen anderen Schriftsteller, der die vermeintliche Wahrheit mehr durch die Form der Antithese eingeführt hat, als der angebliche Prophet der künftigen Jahrhunderte. Man kann es mit tiefer Ueber-

zeugung aussprechen: Nietzsche hat tausend geistreiche Gedanken, aber keine einzige ursprüngliche Idee, d. h. eine solche, die aus der Wirklichkeit der äußern und dem Wesen der innern Natur des Menschen, als Einheit, entsprossen ist. Da nun Nietzsche nicht ursprünglich war, sondern nur blendend geistreich mit einem bedeutenden Tiefgang der Gedanken; da er kein echter Philosoph war, sondern ein Sophist von höchster Feinheit; so werden die Jahrhunderte keinen Boden haben, darin er wurzeln könnte, wird keine Sonne der Erleuchtung von ihm ausgehen, wie von den wirklichen Genien der Menschheit, sondern der Antichrist, der als Krieg verkündender Komet aufgetaucht ist, wird wieder verschwinden, und nur der geistreiche Aphoristiker wird etwa als unser deutscher Chamfort bleiben.

Er selber hat an seine Genialität im höchsten Sinne nicht geglaubt, berichtet Overbeck, und zugleich, daß die Affektation des Vornehmen eine seiner bedenklichsten Eigentümlichkeiten war. Und erst bei seinen Nachfahren! — Man sollt' es übrigens doch wissen, daß Frau Vornehmheit, mit der Nietzsche vermählt war, eine Tochter des Baudelaireschen Dandy war. Er hat sie nur durch sorgliche Erziehung zu seiner ebenbürtigen Gattin gemacht. — Und was die Genialität betrifft, so sagt Kant sehr trocken: „Talent zu Einfällen ist nicht Genie zu Ideen".

Nietzsche wußte, daß er vor allem ätzend, zer-

setzend, analystisch und nicht aufbauend wirke; und Overbeck kennzeichnet ihn trefflich damit, daß er „eine ungeheure Subjektivität ohne die entsprechende Erlösung durch die objektivierende Gestaltungsgabe“ besaß. Er war niemals begeistert im echten demütigen Sinne als Verkündiger der Wahrheit. Er hat sich später zu einer Art poetischen Ueberschwanges hinaufgeschraubt; aber das war trotz der dithyrambischen Trunkenheit nicht die Begeisterung, die ihrer sicher ist, weil sie nicht sich selbst will, sondern die Wahrheit, die ihr eigenes Wesen ist. Nietzsche glaubte nie an sich und seine Sache; er durfte ja nicht glauben, um der neue Uebermensch zu sein. Wie sollten andere an ihn glauben! Die andern wissen von ihm, und verwerten es zu ihren Sonderzwecken, aber sie glauben nicht an ihn. Und da Nietzsche ahnte, daß ihm nichts ferner läge, als ein wahrer Kulturprophet zu werden, einer, der den Menschen auf dem Wege zum Heile voranginge; da er wußte, daß er kein Baumeister einer neuen menschlichen Ordnung sein könne, wollte er Zerstörer der alten sein und dadurch Menschheitsführer werden. „Der Mensch sehnt sich ewig nach dem, was er nicht ist“, sagt Goethe. So sehnte sich Nietzsche, Antichrist zu sein.

Als er seine aufrührerischen Werke mit schärfstem Verstande schrieb, im Rausche des Größenwahns, den er sich gewaltsam angelebt hat, da fühlt man den Sturm von Wahnsinn heraus, der

ihn erschütterte und ihn zwingen wollte, sich über sich selbst zu erheben. Später, als die letzte Tragik hereingebrochen war: im unheilbaren aber gelinden Wahnsinn, war er wieder der wirkliche Nietzsche geworden, wie damals als er sich seiner natürlichen Ordnung noch nicht mit der krampfhaftesten Geistesanstrengung überhoben hatte. Da erzählt seine Mutter in einem Briefe an Freund Overbeck, was er für ein gutes Kind sei, wie er sie, die arme Mutter, wert halte, wie seine religiöse Stimmung wachse und wie sie sich verwundern müsse, daß er so bibelkundig sei. Der Sturm ist da vorübergebraust, den er selbst in sich heraufbeschworen; die Windstille ist erst im Wahnsinn eingetreten, und er war, befreit von dem dämonischen Willen, wieder der natürliche Nietzsche, wie ihn seine Mutter kannte, mit all den lautern Herzenseigenschaften, die sie an ihm mit berechtigtem Mutterstolze liebte. Aber es war zu spät; der Dämon hatte ihn bereits gebrochen; es war die Ruhe nach dem Sturm, aber zugleich der Friede der nahenden Erlösung, des Todes.

XVI.

Nietzsche will ein Vernichter sein, das sagt er; aber der da vorgab für die Natur zu kämpfen, wollte ein Vernichter gegen die Ordnung der Natur sein, und konnte mit all seinem Geiste nur

erreichen, daß dieser Geist, die Waffe, mit der er kämpfte, selbst gebrochen wurde. Er will sich für eine Wahrheit opfern, die der Gegensatz jeder bisherigen Wahrheit ist; und da die Natur, die geistige, die Lenkerin, ihr bisheriges jahrtausend altes Leben und Wirken nicht als Lüge gelten lassen konnte, wie sie es hätte müssen, wenn er die Wahrheit erst entdeckt hätte, so löschte sie mit Nietzsches Geiste diese Wahrheit selber aus. Sie hatte ihre Zeit, wo sie bloß Kraftmenschen züchtete; aber da sie sich immer mehr vergeistigen will — denn das ist ihr Leben innerhalb der Menschheit — und zwar den Sitz der tiermenschlichen Begierde, das Herz, vergeistigen will; so konnte ihr das Ideal der blonden Bestie nicht mehr passen. Dieses hat schon Seneca, wenn auch in brauner Färbung gekannt, der es so beschreibt: „hominum effigies habent, animos ferarum". Natürlich im Sinne der geistigen Natur war Nietzsches Lehre nicht, und deshalb auch nicht wirklich. Wie sollte sie in dem Boden der künftigen Jahrhunderte wurzeln können!

Er wollte das Gewissen philosophisch umgestalten, d. h. mit theoretischen Spinnfäden die gewaltige ewigjunge Natur fesseln, die auch das Herz mit seiner Liebe und seinem Mitleid geschaffen hat. Wenn sie unrecht hat, dann hat er recht. Aber wie Overbeck über ihn sagt: „Schließlich verurteilt und erstickt dieser lebensfreudigste al-

ler Denker eben doch das Leben". Aber nur sein eigenes, kann man hinzufügen; die Menschen der Zukunft werden ohne seine Höherzüchtung leben; denn sie werden ihm nicht nachfolgen. Und die er darstellt „die falsch berühmte Kunst", wie es im Evangelium heißt, wird ihres Scheins entkleidet werden und in ihrer Wurzel als Widerspruch erkannt werden gegen das Leben und gegen ihren eigenen Urheber. Wenn man aber mit verdrehtem Augenaufschlag vom Seher von Sils Maria spricht, und dem, der sich die ungöttliche aber weltstarke Bedeutung des Antichrist zuspricht, Altäre errichten will, allerdings nur papierene, so kann man auf einen echten, großen, deutschen Seher weisen, auf Goethe, der den strahlenden Gedanken ausgesprochen hat: „Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe erwachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will; über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in dem Evangelium schimmert und leuchtet, wird er nicht hinauskommen." —

Nietzsches ganzes Leben war zur Zeit, wo ihn der Dämon stachelte, eine „fliegende Unruhe", die das Triebwerk seines Schaffens in Bewegung erhielt. Die Natur gibt zwar jeder Bewegung oder Ruhe die größtmögliche Freiheit; aber eine Bewegung gegen das eigene Wesen verdammt sie, weil es in ihre eigene Ordnung eingreift. Sie

erreicht ihre Wirkung mit dem kleinsten Kraftaufwande; wie sollte sie einer Wirkung, die dem Wesen widerspricht, aus dem sie fließen soll, ihre Hilfe geben? Nietzsches Lehre ist unnatürlich, und hat deshalb keine wesentliche Wirklichkeit, weder jetzt noch in den erwarteten künftigen Jahrhunderten. Den Schein der Wirklichkeit gibt ihr das stets nach Neuem begierige Geschlecht der Gegenwart. Für die Zukunft wird aber dieser Reiz fehlen. Wenn Nietzsche nicht mehr als neu wirkt, als ein Widerspruch gegen die ganze Vergangenheit, so wird er auch nicht mehr als wahr wirken; wobei ihm immer sein Ruhm als glänzendster deutscher Aphoristiker auch in der künftigen Zeit zugestanden sein möge. Aber vor dem Christentum hat er nicht einmal den Afterruhm eines Herostrat zu erwarten; denn er hat es nicht zerstört, wie jener den Tempel der Diana zu Ephesos. —

Wenn auch der alte Glaubenssatz: Gott ist die Wahrheit, von ihm verlacht wurde, so muß doch dessen Umkehrung für ihn gelten: Die Wahrheit ist der Gott. Da er aber keine Wahrheit kannte, von der er wesentlich überzeugt war — sonst hätte er sich nicht in Widersprüchen über sie bewegt — so blieb ihm auch die Göttlichkeit der Wahrheit fremd. Auch der tiefe schwermütige Ausspruch Hölderlins: „Das ist die Herrlichkeit des Menschen, daß ihm ewig nichts genügt", blieb ihm doch fremd; denn ihm genügte etwas: er sich

selbst: sein Wahn. Er hat alles mögliche an Wahrheiten gesammelt, als Eklektiker, der er war; aber die Wahrheit, die aus Gott, Natur und Menschenwesen als eine geboren wird, wenn man sie als eine fühlt, blieb ihm fremd. Er spricht zwar viel von Instinkten, die im Grunde auch nur aus der unbewußten Empfindung erblühen; aber Wahrheit war für ihn nur ein Wissen und trug nicht in sich die Notwendigkeit der unmittelbaren Empfindung. Es ist die uneingeschränkteste Herrschaft des Verstandes, die er errichten will, obgleich er anderseits sich wieder als Poet gehabt, bei dem der Verstand nur als Anschauung wirken soll. Aber daß seine Denkerarbeit mit den feinsten Spitzen der Dialektik und Sophistik vorwiegend begrifflich ist, ohne Anschauung der Wirklichkeit, das wird einst wohl noch erkannt werden. Und weil ihm die Einheit des Fühlens und Denkens: d. h. die unmittelbare Wahrheit des Lebens fehlt, so setzt er sich über Widersprüche hinweg. Er hebt es an Richard Wagner mit scharfer Ironie hervor, daß die Kenntnis der Bühnenwirkung seine schöpferische Eigenschaft war. Aber sollte Overbeck nicht recht haben, der vertraute Freund, der da sagt: „Nietzsche hat sich sehr theatralisch entwickelt"? Er wollte groß werden mit großen Mitteln, d. h. mit unerhörten, in allen Zeiten einzigen. Daß die Mittel wirklich diese Bezeichnung verdienen, kann ihm niemand absprechen; aber wenn die Mittel

unwahr sind, so vermehrt ihre Größe nur ihre Unwahrheit; und es ist die Frage, ob diese Größe ihren Urheber in der Zukunft groß machen wird. Das jetzige Geschlecht möge sich immerhin daran erfreuen, und die Schriftsteller mögen von ihm die Nahrung erhalten, nach der sie hungern. Originell ist auch ein solcher, der die Bahn verlassen hat, auf der alle Edlen vor ihm ihre Wahrheiten gefunden haben.

Wer von dem Strom des Lebens wahrhaft trinken will, muß es fühlen, daß der Quell der Ewigkeit in ihm selbst liegt, und daß ein lebendiges Wasser beiden entquillt, der Natur im Menschen und der außer ihm. So ist die Wirklichkeit, die er in sich schöpft, immer die seine, und er erkennt die Dinge, wie sie sind, weil er ihnen von der eigenen Wirklichkeit mitteilt, die auch die ihre ist. Denn wenn nur der Geist es ist, der den Geist erkennt, so ist es auch nur das Wesen, das das Wesen fühlt. Aber Nietzsche hat nach seiner eigenen stolzen Behauptung „die höchste gefährliche Spitze des gegenwärtigen Gedankens erklettert, um sich von da aus umzusehen". Das ist ein Akrobatenkunststück eines luftigen Geistes, aber nicht des wesentlichen Menschen, den die Natur mit der Anschauung ihres wundersamen Leibes nährt und der Kräfte, die dieser Leib darstellt. So konnte Nietzsches „intimster und wertvollster Freund" wie Bernoulli berichtet, konnte Overbeck des Philosophen „Unvermögen mit dem

momentanen Pulsschlag des Lebens Fühlung zu gewinnen", mit Ueberzeugung betonen. Er war ein Gedankenkletterer; diese Behendigkeit, die er sich schmückend zuspricht, sei ihm voll zugestanden; aber wer die Zukunft beherrschen will, muß die Ursprünglichkeit in sich tragen und kraft ihrer die Wirklichkeit gewinnen. „Der Himmel der Begriffe" ein Wort Nietzsches, darin mag er thronen; aber der Himmel des menschlichen Herzens, dessen äußeres Bild das leuchtende Firmament ist und dessen unfaßbare aber doch im Dunkel sich bewegende Gottheit, die Liebe, das Erbarmen und das Mitleid ist, gegen diesen Himmel stand er als Feind; freilich nur mit gewollter Absichtlichkeit. Und deshalb hat Overbeck recht, wenn er sagt: „Nietzsche ist immer unwirklich".

Er hat gewiß vieles anmutig geschrieben, zuweilen auch mit heiterer Ironie, die aus der feingeschliffenen Form in wechselndem Farbenspiele leuchtet. Später aber, als er vermeinte auf dem Gipfel eines von Wettern umhüllten Berges zu stehen und die scharf schneidenden Worte, die aus seinem Munde kamen, für Blitze hielt, die das vorhandene Menschenerbe zerstören sollten, später, als er sich als „theoretischer Fanatiker" offenbarte, — da war seine Ironie die des Größenwahns und verwundete ihn mehr als andere. Er hätte ja nach der Weise des von ihm geschätzten Montaigne noch immer Wahres mit lächelndem Munde sagen können — Ridentem dicere

verum, quid vetat? — Aber Montaigne war als feiner Skeptiker ein Wirklichkeitsmensch und Nietzsche dagegen, der sich in der Regierung allgültiger Wahrheiten souverän dünkte, in seiner begrifflichen Welt ein Idealist. Freilich einer, der seine eigene Natur verleugnete, um sich gegen und über alle Natur zu stellen. So konnte sein Biograph Bernoulli von ihm sagen: „Nietzsche wurde zum Artisten der Unnatur".

Und all die aufgebrauchte Kraft, die ihn schließlich erschöpfte, all die den Gipfel der Unmöglichkeit ersteigende Kühnheit diente nur der Verneinung. Wenn er darin Werte geschaffen hätte, so wären es allerdings unerhörte. Aber mit Verneinung kann man nur tote Begriffe begraben, jedoch nie lebendige Ideen zur Welt bringen. Dazu gehört schöpferische Ursprünglichkeit und der echte Idealismus, der immer aus der Wirklichkeit schöpft, um ihren Inhalt zu vergeistigen, aus der Tiefe des eigenen menschlichen Wesens heraus. Was er aufgebaut hat, ist keine feste Burg, die der Zeit trotzen kann, weil sie auf die Ewigkeit dieses selben menschlichen Wesens gebaut ist, sondern eine mit scharfer Begrifflichkeit zusammengesetzte Doktrin, die sich oft genug selbst widerspricht und damit den Keim ihres Verfalles in sich trägt. Er bekämpfte später alles und jegliches, was er vorher geachtet hatte. Auch Schopenhauer. Und ich glaube doch, es liegt ein Sinn darin, wenn Bernoulli schreibt:

„Nietzsches Werk wäre gekünstelte Unnatur, wenn er nicht das geglaubt hätte, was Schopenhauer sagt: ‚Im Herzen steckt der Mensch, nicht im Kopf'." Er hat es einst geglaubt, als er noch nicht dem Wahn verfiel, daß man mit Begriffen die Welt umschaffen könne. Und er suchte das Glück in dem, was der Welt des Scheines angehört, im Reich der abstrakten Vorstellungen, der Begriffe.

An tönenden Worten fehlt es ihm niemals. „Wir Glücklichen — wir sind die Guten, die Vornehmen, die Schönen". Wirklich? Wer ist glücklich? War Nietzsche glücklich? Er müßte es mehr als ein anderer verneinen; denn ihm fehlte das Glück der Gesundheit. Es ist schon vieles entdeckt worden, was lange unter dem Schleier des Unbekannten verhüllt lag. Aber was das Glück sei, hat noch niemand entdeckt; und alle erforschten Naturgesetze haben nicht vom Faden der Wirkung zur Ursache des Glückes geleitet. Ist das Glück dauernd und ist flüchtiges Glück auch Glück? Ich weiß nicht, ob Nietzsche jemals genau bestimmt hat, was Glück sei. Hätte er es getan, so wäre dies eine Tat gewesen, vor der ich mich in Ehrfurcht gebeugt hätte, denn er hätte das Sphinxrätsel des Lebens wahrhaft gelöst. In der Wirklichkeit war er nie glücklich, aber vielleicht hat er die Anleitung zum Glücke theoretisch gegeben. Ist der Wille zur Macht und ist Herrschen das Glück? Das erinnert an

jenes altfranzösische Fabliau, worin die vieldeutige Rätselfrage vorgelegt wird, was die Weiber am allerliebsten hätten? Die Lösung lautet: Herrschen. Also auch darin Feminist? — Oder ist der vornehme Mensch der glückliche Mensch? Was ist vornehm? Edel im echten Sinne. Lauter Antworten, die sich in Fragen auflösen, die zum Anfang zurückkehren und damit den Irrkreis schließen. Wenn es von Nietzsche heißt, daß er sich im Leben das Mitleid völlig angezüchtet habe, so halte ich das für vornehm, edel und bei allem Leide für glücklich. Wenn er dagegen in seiner Doktrin das Mitleid verachtet, und es für die einzige Sünde erklärt, so halte ich das für unedel, unvornehm und für nicht glücklich. Aber in tönenden Worten verkündet er seine neue Moral, die so alt ist wie der Egoismus des Menschen, und versteht es in immer neuen Wendungen seine geistige Ware in der Sonne spielen zu lassen und damit die müßigen Käufer anzulocken. Liegt aber die Vernunft darin, die niemals sie selbst ist, wenn nicht das vergeistigte Herz ihre Mutter ist? — Il est plus aisé de raisonner, que d'etre raisonnable, sagt ein geistreicher Franzose.

XVII.

Das Leben anpreisen ist leicht; der mächtigste Drang, der alles beherrscht, ist die Liebe zu sich selbst, die Liebe zum Leben. Braucht es da eine neue Philosophie, um diese allerälteste Erscheinung aus dem Tier- und Menschendasein als Wahrheit der Zukunft hinzustellen, um vermöge ihrer das Geschlecht der höheren Menschen zu züchten? Das alles ist Eudämonismus, somit uraltes philosophisches Streben in geistreicher, alles Anderslautende negierender und deshalb neuer Form. Nietzsche setzt den Willen zur Macht auf den Thron und bekleidet ihn mit der Herrlichkeit des Herrschers. Auch das haben wir in der alten und neuen Geschichte unzählige Male erlebt und als flüchtige Erscheinung erkannt. Das Christentum setzt an die Stelle der äußern Herrlichkeit die innere Seligkeit. Auch das ist Eudämonismus, wenn man will, aber als solcher edler und wesenhafter als der, den der moderne Kulturprophet seinen Gläubigen predigt. Und darum Antichrist! Doch ist er auch hierin nicht originell; er hat einen Vorgänger: Dühring. Er brauchte nur auf die Kanzel, die dieser verlassen, hinaufzusteigen und zur selben Gemeinde weiter zu predigen. Daß Dühring Antisemit war, und Nietzsche in Hinblick auf seine Parteigänger sich philosemitisch gebärdet, das ist Nebensache.

Der Krieg gegen das Christentum heißt bei Nietzsche der Kampf für Nietzsches Lehre. Doch die beiden Lager sind ungleich; in dem einen hält in dem Gewande der Zeit die Ewigkeit Wacht, in dem andern die Vergänglichkeit in dem prunkenden Gewande der Modernität. Es gibt aber noch einen andern Gegensatz, außer dem Christentum, der uns klar vor Augen stellt, was Nietzsche nicht ist: unsere großen Dichter Goethe und Schiller. Gegen die Sünde des Mitleids, die die höchste im neuen Katechismus ist, möge Schiller sprechen:

„Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die
Götter des Himmels;
Aber sie stehen vor mir, wenn ich den Leidenden seh."

Freilich hat der große Nietzsche nicht nur auf Schiller herabgesehen, sondern er hat ihn mit bewußter Bosheit von seiner eingebildeten Höhe herab behandelt. Dabei hat er sich nicht der eigenen Worte erinnert, die da lauten: „Erst in Zeiten der Korruption wird die Bosheit jetzt offen und die Lust an der Bosheit".

Doch Nietzsche hat sich selbst korrumpiert, das ist die Zeit der Korruption, in der er lebte. Und aus Giftkräutern Heilsäfte pressen wollen, ist ein löbliches, doch zumeist unnatürliches Unternehmen.

Der Zweifel, den er gegen alles Geltende des Innenmenschen heraufbeschworen, legt sich wie

ein gespenstiger Schatten auf den Weg, den er beschritten, und die Sonne, die er suchte, wie jedes Lebewesen, hat ihn gemieden, so daß er ihrem Gegenteil verfiel. Wenn ihn der große Zweifel in den Augen seiner Anhänger groß gemacht hat, so sei ihnen dies gegönnt; denn sie stellen sich dazu so klein, daß der Geist der Menschheit, der aus allem Haß zur Liebe strebt, sie übersehen kann. Das unerreichbare, jedoch immer erstrebenswerte Ideal leuchtet auch aus dem Satze des Augustinus hervor: „Habe caritatem et fac quicquid vis". Zum Zweifel braucht man keine Empfindung; aber die ätzende Schärfe, die in ihm liegt, löst nicht Ideale auf, die wesenhaft aus menschlichem Grund erblühen, wenn er sie auch angreift; sondern vernichtet die geistige Kraft des Eigentümers. Er kämpft immer mit kalten Waffen; denn seine scharfen Begriffe kommen nie aus der Esse des Herzens hervor, und die mit diesem ein und dasselbe ist: die Leidenschaft kennt er nicht. Oder doch: „Nietzsche kennt nur eine große Leidenschaft, die keine ist: die Skepsis", wie sein Freund Overbeck berichtet. Freilich kokettiert Nietzsche anderseits wieder mit der „echten Wildheit" der Leidenschaft, durch die sich seine Kraftnaturen auszeichnen sollen — in der Theorie: im Leben wär' er vor ihnen entsetzt geflohen, wenn eine solche die Tatze auf seine Professorenschulter gelegt hätte. —

Die Kraft entspringt nicht aus der Pflicht,

doch auch nicht aus dem Willen; sondern beide, Pflichtgefühl und der Wille etwas zu leisten, entspringen aus der Kraft, es zu können. Der kategorische Imperativ Kants, so begriffsmäßig er entwickelt ist, und der Wille zur Macht Nietzsches, gleichen sich darin doch, daß beiden die mit der menschlichen Natur wesenseine Kraft zugrunde liegen muß, damit sie zur Tat werden. Ohne diese gehören beide dem Schattenreiche der Theorie an. Deshalb ist Nietzsches Neues nicht so gänzlich neu, wie er glaubt; denn es gleicht in dem, was es nicht ist, gänzlich dem Alten; und in dem, was es ist, hat es sich so gut wie das Alte zu bewähren, d. h. den Beweis seiner Wirklichkeit zu liefern, um wahrhaft zu sein. Du kannst, denn du sollst, muß eben so in Tat umgesetzt werden, wie, du wirst, denn du willst. Nie hat die Moral das Genie geschaffen; immer hat das Genie die Moral geschaffen; aber dann aus seinem Wesen heraus, das sich nie widersprochen hat. Und das Wesen ist weder neu, noch alt; es ist ursprünglich, d. h. es trägt die Jugend der menschlichen Natur in sich; ja, es stellt sie selbst dar. — Wie ist sich Nietzsche seiner Ironie siegreich bewußt, wenn er sagt: „Das Neue ist unter allen Umständen das Böse, und nur das Alte ist das Gute" —! Neu und alt sind Aeußerlichkeiten; sie gehören der Form der Zeit an, die den Wechsel aller Erscheinungen bedingt; die Innerlichkeit gehört jedoch der Ursprünglichkeit an, vor

deren Schöpfungsfrische auch die feinstgeschliffenen Begriffe als Artefakte gelten. Hat Nietzsche sie besessen?

Er sagt, „daß die Tugenden ... Keuschheit, Gerechtigkeit ... ihren Inhabern meist schädlich sind als Triebe, welche allzu heftig und begehrlich in ihnen walten". Gerade das Gegenteil ist wahr. Es wäre eine ganz andere Welt als die wirkliche, wenn Keuschheit und Gerechtigkeit in irgendwelchen Menschen, also auch in „ihren Inhabern" allzu heftig und begehrlich walteten. Denn die tiermenschliche Natur, die erst durch das Christentum zur reinmenschlichen verklärt wurde, will in ihrem Grundlebenstriebe sich bejahen und das eigene Selbst auf Kosten aller andern erhalten; d. h. sie hat den Trieb weder keusch noch gerecht zu sein. — Und dann folgert er aus dem obigen unwirklichen Satze: „Das Lob der Tugend ist das Lob von etwas Privat-Schädlichem". Das preisen dann die Gläubigen dieser Zukunftsreligion als den Inbegriff der höchsten Weisheit, die sie allerdings nur mit der eigenen messen können. Aber ach! „on n'imagine pas combien il faut d'esprit, pour n'être jamais ridicule". Nietzsche singt freilich: „Licht wird alles, was ich fasse".

Da er über Begriffe souverän schalten kann, sie willkürlich zersetzen und die Teile in neuer Ordnung verbinden kann, so dünkt er sich als der freie Geist, den nichts fesselt. Und doch konnte

Bernoulli über ihn schreiben: „Nietzsche ist an Fanatismus zugrunde gegangen". Da er am allerschärfsten zu sehen vermeinte, um die Dinge zu wenden, wo er sie zu seiner Doktrin gebrauchen konnte, hat er den freien Blick durch das Werturteil getrübt, das i h n über alle Dinge stellte. Alles was als Gold in der Weisheit der Völker galt, mußte vor seinem Blicke zu wertlosem Blei werden, weil das echte Gold der neuen Menschenweisheit erst in seinem Schmelztiegel entstehen sollte. So war das Auge, das alles zu sehen vermeinte, stumpf, weil es in allem nur eines sah: sich selbst, das seit Jahrtausenden einzige Licht der Welt. Und da dieses nicht gut sein konnte in diesem Sinne der vergangenen Jahrtausende, so mußte das Gute verwerflich heißen, Gutsein mit Schwachsein, Blödsein ein und dasselbe sein, und die herrliche Weisheit in die neue Welt hinausposaunt werden: „Je stumpfer das Auge, desto weiter reicht das Gute". Dazu wird das Kind als Beispiel herangezogen und dabei übersehen, daß das Kind nicht gut, sondern unschuldig ist. Denn wer dem Kinde Gutes zuspricht, gibt ihm damit auch notwendig dessen Gegensatz: Böses.

Ja, Nietzsches „sonnensucherische, lebenbejahende, schicksalliebende Tendenz des menschlichen Daseins", zielt nur dahin, den Entdecker dieser neuen Wahrheit als einen auf das Piedestal zu stellen, der nach dessen eigener Verkündigung „vorausbestimmt zur Sternenbahn" ist. Aber ist

die Devise: Liebe das Leben! wirklich neu? Sie ist älter als der Urmensch und war zu allen Zeiten eins und dasselbe mit dem Leben. Dazu war es nicht nötig, alle alten Werte mit dem Bannfluche zu belegen und ein neu enthülltes Geheimnis zu verkünden, das mit dem Willen zu leben allen Geschöpfen eingeborener Trieb ist. Und wenn diese alte Wahrheit sich in eine vielfach nur durch Sophistik neue Form kleidet, und die Entwicklungsgeschichte zur Beleuchtung heranzieht, so ist der Kern doch der allen bekannte. Die Kirche ist allerdings das Gefäß des Christentums geworden; für den einzelnen jedoch genügt das Evangelium ohne die Kirche. Und dieses ist auch „sonnensucherisch"; denn die geistige Sonne, die daraus leuchtet, wandelt sich in dem empfangenden Herzen zur innern Harmonie, zur seelischen Gesundheit, die Nietzsche nie besessen hat, sonst hätte er sie nicht verloren. Darwin können wir alle dabei hoch schätzen und auch den Satz Clarèdes anerkennen, der lautet: „Il vaut mieux être un singe perfectionné qu'un Adam degenéré."

Nicht nur ist es richtig, was Bernoulli von Nietzsche sagt: „Ein klaffender Riß geht durch sein Werk"; sondern seine ganze Persönlichkeit stellt einen einzigen Gegensatz dar. Bei seiner Liebe zum Leben sollte er auch das Leben in den andern Menschen lieben, oder zum mindesten als berechtigt anerkennen, nicht aber es hämisch ver-

kündigen, „daß das Gewürme Mensch im Vordergrunde ist und wimmelt". Oder gibt es nur eine Liebe zum Leben in sich und einen Haß des Lebens in andern? Allerdings ist das alles nur großsprechende blasse Theorie; denn in der Wirklichkeit war er mitleidig gegen andere, wie je ein echter Menschenfreund. Aber die Sucht, zu einer alles überragenden Größe durch Widerspruch gegen alles anzuschwellen, gibt ihm die untreuen Worte ein, die den eigenen Herrn schlagen. Auch sein vermeintliches Ideal „das Raubtier Mensch im Gegensatz zu den zahmen Haustieren Menschen", ist seiner eigenen Natur fremd gewesen. So bringt er niemals Ursprüngliches in den glänzenden Antithesen und verliert sich immer, um sich als ein anderer zu gewinnen, als der er im Wesen war. Und der „Sklavenaufstand in der Moral", wie er das Christentum zeichnen will, offenbart sich gerade bei ihm, nur in umgekehrter Weise. Bei ihm empört sich das Machtgefühl als ein fremder Knecht gegen die ihm angeborene Moral des edlen Menschen, der sein eigenes Wesen im andern achten muß, um er selbst zu sein. Hat er dies nicht gefühlt? Den Willen zur Macht, den Schwächeren zu unterdrücken, mag der Raubtiermensch haben; die Freude zur Macht, dem Schwächeren zu helfen, hat der Edelmensch.

XVIII.

Der Nachahmungstrieb und damit der Herdeninstinkt ist dem Menschen angeboren. Allein wirkliche geistige Führer haben es immer als edel erkannt, mit ihrer Stärke den andern Schwachen zu nützen und nicht zu schaden. Sie gewannen dadurch das Vollbewußtsein ihrer höheren Natur, wogegen durch Vernichtung der anderen, worauf jeder Schaden hinausläuft, auch dieses Bewußtsein geschädigt werden mußte; denn es ist die Zerstörung der eigenen Macht, die man auf andere ausübt. Deshalb ist Nietzsches Satz, in welchem er sich wohlgefällig bespiegelt: „Moralität ist der Herdeninstinkt im einzelnen" ein Sophisma, wie so vieles bei ihm. Moralität ist das Gefühl der höheren Natur im geistig edlen Menschen, welches er durch seine Ueberkraft, anderen nützlich sein zu können, eben diesen andern mitteilt, und das sie vom ihm als ein Erbe überkommen, bis es sich in ihrer eigenen geistigen Natur festsetzt und damit zu ihrem wirklichen Eigentum wird. Das ist allerdings noch selten, und die Menschen sind noch weit davon entfernt; aber, daß dieses der natürliche Gang der Kultur ist, das lehrt uns der Geist der Wirklichkeit, wenn auch nicht die platte Wirklichkeit selbst.

Einen Ursprung beleuchten, könnte nur der ursprüngliche Mensch. Aber einer, der dies durch

subtile Verstandeskünste erreichen will, wird uns durch das Licht seines Geistes nur die deutliche Leere zeigen, anstatt eines Ursprunges, der immer der dunklen, dem Lichte abgewendeten Seite der Natur angehört. Nietzsche ist nicht ursprünglich. Dazu fehlt ihm das intuitive Erkennen, die Demut der Größe, das große Schweigen, aus dem die Ideen, die Urformen auftauchen. Er konnte nie sagen: „the silence of my heart is full of sound". Denn er hat das Herz und dessen kindlich göttliches Gefühl geächtet, das Mitleid gebrandmarkt, das der menschlichen Natur eingeborne Leid verhöhnt, Christus, der um uns von diesem Leide zu erlösen selber gelitten hat, verlacht, und dafür den spitzen bohrenden Verstand zum König dieser Welt ausgerufen und ihm aus dem Herzen einen Trabanten beigegeben: Den Willen zur Macht. Nietzsche ist nicht ursprünglich; wie sollte er den Ursprung der Religion verkünden! Was er dafür ausgibt, ist ein Gewebe von Sophismen mit einem Fünkchen Wahrheit, das aber auch von der Umgebung, in die er es bringt, erstickt wird. Denn die Form, in die er seinen Begriff von dem Ursprung der Religion kleidet, sieht so aus: Der Mensch hat mit seinem sich selbst entwendeten Machtgefühle den Gott geschaffen und mit dem als Rest gebliebenen Schwächegefühle sich zum Menschen erniedrigt und dem Gotte unterworfen . . . Wirklich? — Der Mensch, der einstens als unmündiges Kind

der großen ihm unfaßbaren mächtigen Natur hilflos gegenüberstand, hat dies getan? — Die Wahrheit aber lautet, daß er unbewußt sein Wesen vergöttlicht hat, weil dieses in seinem Ursprunge göttlich ist, und jedes Lebens Drang dahin gehen muß, in seinen Ursprung zurückzukehren. Das ist die Entwicklung der geistigen Natur in alle Zukunft hinein und bei allen Rückfällen ins Bestialische zugleich das klar erkennbare Gesetz derselben geistigen Natur.

Kühnheit der Forschung, Rücksichtslosigkeit der Erkenntnis und deren unerschrockene Verkündigung wird immer Achtung erwecken. Aber die hochtönende durch nichts bewiesene mit unerhörter Selbstvergötterung vorgebrachte Verneinung kann in dem klar Denkenden nur Widerwillen erregen. Was läßt man sich gegenwärtig alles von Nietzsche bieten, was unsere Vorfahren bei jedem Geiste der Vergangenheit als widersinnig erklärt hätten! Rasende, abgeschmackte Behauptungen werden mit Beifall aufgenommen von den vielen, die sich heute zu ihm bekennen. Entweder gab es nie eine Vernunft auf Erden, oder Nietzsche war der einzige, der sie besaß. Und dieser einzige hat sie verloren, denn er ist irrsinnig geworden. Seine Anhänger aber weiden sich auf dem Felde dieser Vernunft. Da er sich über alles und alle zu erheben glaubt, so lassen sie sich von dem gleichen Taumel erfassen und glauben mit ihrem Propheten in den Aether zu steigen; wenn

sie beschränkt und ehrlich sind. Die Unehrlichen verfolgen freilich dabei andere Absichten und leiten Nietzsches Wasser auf ihre Mühlen. Gibt es eine törichtere Behauptung, als die in dem folgenden Ausspruche liegt: „Die unverschämte Leichtfertigkeit, mit der im neuen Testamente von den unzugänglichsten Problemen (Leben, Welt, Gott usw.) geredet wird"? — Spräche ein von Geburt Wahnwitziger so über ein Buch, das von den Besten unserer Kultur zuhöchst gehalten worden — ich nenne unter den Deutschen nur Luther, Goethe und Bismarck — so würde man es begreiflich finden. Aber den Gipfel des Wahnwitzes stellt erst der Gegensatz vor, den Nietzsche gegen das Evangelium aufbaut. Denn er sagt: „Man nehme dagegen Petronius . . ."! Also das Gastmahl des Trimalchio gegen das Abendmahl Christi! — — „Digitos concrepuit . . . matellam supposuit". — Dem Wissenden genug. Und dabei war Nietzsche nichts weniger als ein Lebemann, der sich in jener römischen Gesellschaft hätte behaglich fühlen können. Allein der arbiter elegantiarum hatte es dem „vornehmen" Nietzsche angetan; so daß er mit ihm freundschaftlich durch den Sumpf der römischen Unzucht watete. Also auch da unwahr.

Ebenso wie über Christus, spricht er über Plato ab, als wenn er sich turmhoch über ihn erhaben fühlte, und muß damit jeden abstoßen, der nicht den dekadenten Trieb dieser Zeit in sich

fühlt, mit Sophistik auf Kosten der Wahrheit zu gleißen. Denn er sagt: „Plato, der bereits die griechischen Götter mit seinem Begriff „gut" entwertet hatte". Dann hat sie Lukian im Gegenteil wieder zu Wert und Ansehen gebracht, denn bei ihm fehlt dieser Begriff „gut" gänzlich. —

Ja, Christus und Plato werden so von Nietzsche geschulmeistert, der sich dabei doch als Baseler Universitätsprofessor fühlen mußte. Wie könnte man dies kennzeichnen? Etwa mit folgenden Worten: „Seine unverschämte Verachtung alles dessen, was nicht er selbst war". „Die Rankune des Kranken". „Die unsinnige Eitelkeit des Schwachen". Und wessen Worte sind dies? — Nietzsches eigene. Nur wendet er sie nicht gegen sich selbst an, sondern gegen Jean Jaques Rousseau. — Armer Jean Jaques! Doch nein, glücklicher Rousseau! Du warst bei all deinem Trübsinn und bei all deinem Verfolgungswahn doch kein Uebermensch, sondern nur ein Mensch und hast den besseren Teil erwählt. Ueber Christus und über Plato hast du dich nie in törichter Eitelkeit erhaben gefühlt, und die Verneinung war nicht deine schärfste Waffe. — Hölderlin dagegen spricht vom „großen Rousseau". Er achtete sich im andern.

Ja, wenn man Nietzsche so mit einem Schwertstreiche alle hohen Menschen köpfen sieht — etwas, was an den wahnwitzigen Nero erinnert, der wollte, daß das ganze römische Volk

einen Hals besäße —, so werden einem die Worte Bernoullis verständlich erscheinen, der von ihm sagt: „Er, dessen Bekenntnis gegen das Weltbild oft genug Clownslüste empfand". Aber er ist wie ein Spieler, der alles wagt, weil er nichts zu verlieren hat: aut Nietzsche aut nihil. Das unentdeckte Land, auf dem sein Standbild bis in den Aether ragen soll, das werden erst die künftigen Jahrhunderte bringen. So schreiben solche, die sich mit seiner Weisheit vollgesogen und sich seinen antithetisch sophistischen Stil mit Leichtigkeit zu eigen gemacht haben.

Er, dessen höchste Tat nur die Verneinung alles dessen ist, was die besten Geister vor ihm als wertvoll erkannten, er will „nur noch ein Jasagender sein". Darin liegt eine Art tragischer Ironie. Er träumt davon auf dem höchsten Throne zu sitzen und aus seinem begrifflichen Wolkenkuckucksheim auf alle Häupter herab zu blicken, die wir andern Menschen uns gewöhnt haben groß zu nennen. Er verliert sich selbst aus den Augen über dem Wahne, mehr als er selbst zu sein. Und ob er auf dem Baseler Professorenstuhle säße oder auf dem Prophetenthrone, den ihm seine Einbildung gezimmert hat, er bliebe doch immer er selbst; Nietzsche, ein Mensch mit blendenden Geistesgaben, ein Sophist allerersten Ranges, ein Schöpfer vieler neuer Begriffe aber keiner einzigen neuen, d. h. ursprünglichen Idee.

Nicht übel nennt ihn Bernoulli einen „Begriffs-Chemiker".

Er hat viele alten Gedanken zersetzt, um aus ihnen durch eine gegensätzliche Synthese scheinbar neue Werte zu gewinnen; allein nichts kam aus der Retorte wahrhaft Bestehendes hervor, was er nicht vorher hineingelegt hätte. Und darum dieser maßlose Dünkel, eine seit Jahrtausenden eingeborene Menschenkultur für Lüge zu erklären und für sich als ersten Entdecker der wirklichen Wahrheit den alles überragenden Thron des höchsten Menschengeistes zu beanspruchen! Man könnte da ein etwas derbes Wort von Montaigne auf ihn anwenden: „Au plus eslévé throsne du monde, si ne sommes nous assis que sur nostre cul".

XIX.

Man soll im Hause des Gehängten nicht vom Stricke sprechen. In seinem heiligen Propheteneifer sagt Nietzsche: „Die Erde war zu lange schon ein Irrenhaus". Mit ihm soll erst die Vernunft ihren Einzug auf dieser seit Jahrtausenden finstern Erde halten. Natürlich triumphierend. Wo gäbe es auch einen erhabeneren Triumphzug als mit dem die leuchtende Königin Vernunft die armen Menschen beglückte! Aber die Königin Vernunft ist nur

eine Maske; in ihr sitzt leibhaftig als der eigentlich Wirkende Nietzsche. — Und warum war die Erde zu lange schon ein Irrenhaus? Weil das Christentum die Erlösung in der Liebe gefunden hat. — Nietzsche lobt einmal die Geister ersten Ranges, freilich ohne sie zu nennen, daß sie auf eine vollkommene Weise das Ende zu finden wissen. Da ihr Leben ein allerhöchstes war, so ist ihr Ausgang majestätisch: „Sie fallen in stolzem ruhigem Gleichmaße ab". Und wie war sein Ausgang? Das Haus, darin e r wohnte, war ein Irrenhaus. Und die Erde war dieselbe schöne heilige Erde, wie sie vor Jahrtausenden war; allerdings schön und heilig nur dem schönen und heiligen Geiste. Das Wahre, das ihm wie jedem reinen Menschen eingeboren ist, nämlich, daß wir ein heiliges Erbe an der Menschlichkeit selbst besitzen, daß dieses Erbe von einem großen Geiste dem andern übergeben wurde, und daß das Christentum diese Menschlichkeit in der Liebe als in der Erlösung von der Tiermenschlichkeit gefunden hat, — dieses Wahre wird von ihm gewaltsam umgebogen, in sein Gegenteil verkehrt. Und warum? Um seines dämonischen Ehrgeizes willen, als der Erste nie gesagte Wahrheiten zu verkünden; was er auf die leichteste Weise trotz der subtilsten Dialektik und Begriffsspalterei bewirkt, indem er das Gegenteil von dem sagt, was vor ihm gesagt wurde, so will er alle hohen Geister, die vor ihm gelebt, wie strahlende Wel-

ten auslöschen und in der damit entstehenden Finsternis einzig und allein die Leuchte der Welt darstellen. „So wollen wir denn tun, was wir einzig können: Das Licht der Erde sein". Weniger beansprucht er nicht. Und damit er das sein könne, versinkt sein Wille in die Tiefe seines kranken Innern, um gehärtet wie aus dem Styx wieder zu erscheinen und ihm, dem weichen Nietzsche, die eherne Stirn zu verleihen, mit der er spricht: „Ich betrachte das Christentum als die große unheilige Lüge". Das heißt mit andern Worten: ich betrachte eine Schar von Geistern, die den andern als groß galten, für große unheilige Lügner. Goethe sagte einmal: „Neue Erfindungen können und werden geschehen; allein es kann nichts Neues ausgedacht werden, was auf den sittlichen Menschen Bezug hat". Allerdings ist das Neue, das Nietzsche ausgedacht hat, die Verneinung; und er hat sich damit dämonisch stolz in der Gestalt dessen dargestellt, den die Mythe in die älteste Zeit versetzt: in die des Antichrist. Doch der wahre Uebermensch, d. h. der reine Mensch, wird Herr über Dämonen, wie Goethe; der scheinbare, d. h. der vom Wahn Verblendete, wird von ihnen besiegt, wie Nietzsche. Das ist der Gegensatz von Gesundheit und Krankheit, von geistigem Licht und geistiger Umnachtung. So dienen seine Anhänger einem Nachtgeiste von dämonischer Beredsamkeit und keinem Lichtgeiste; einem, der seine Gotteskindschaft verloren hat,

einem, der vermeinte das Ideal, das verschiedene Völker verschieden benannt haben: Gott abzusetzen und an seine Stelle den Uebermenschen, d. h. sich selbst, auf den Thron des Erdgeistes zu setzen. Und die Nemesis, die Tragik dieser Empörung wider das Ideal der Menschheit, wider Gott: er versank in Nacht, in den geistigen Tod. Man könnte gläubig werden im alten Sinne, so weit man auch davon entfernt ist, wenn man dieses Schicksal betrachtet.

Aber er kam in eine Zeit, die nach Neuem begierig war, und sein unheiliges Neue wurde ihr heilig. Das Ideal, das einer vergangenen Zeit wesenseins mit dem tiefsten Grunde der Menschheit und der Welt war, wurde zu einem Nichts; und logische Begriffe: das Nichts in Hinblick auf Wesen, wurde ihr zu wesenhafter Erkenntnis. Was der Prophet verkündigte, dafür kämpften sie mit dem fanatischen Eifer des Wortes und blickten in seiner Art geringschätzig, wenn nicht höhnend auf jeden, der noch das Ideal, das Symbol für Unaussprechliches, aber für tiefgefühlt Wesentliches, im Herzen trug. Und Nietzsche verkündigte vom Throne herab, den ihm die dämonischen Luftgeister seines Wahnes gebaut hatten: „Daß das Ideal bis jetzt der Gifthauch der Realität, die große Verführung zum Nichts war". Und woher seine Ueberzeugung? Schöpfte er aus der Wirklichkeit, wie es die exakte Wissenschaft tun muß, die vor jedem Schritte

den Grund prüfen muß, ob er auch fest ist? Er schöpfte aus Begriffen, die er sich nach dem Gebrauche, den er von ihnen zu machen gedachte, zurechtlegte, die er zerlegte und wieder zusammenfaßte, so daß sie ihm zu einer Theorie aber zu keiner Wissenschaft dienten. Aber schon der alte Raimond Sebon sagte: „L'experience est maistresse de toute science". Nietzsches Erfahrung war aber seine Begriffswelt, und die wurde von seinem Dünkel vergiftet, das unerhört Neue, das zu sagen, was außerhalb jeder Erfahrung liegt. Aber diese Zeit will ihm dienen, so möge sie es tun, auch er hatte jedoch ein Ideal, das in Schönheit und Wahrheit unanfechtbar dasteht: Das Ideal der Gesundheit. Er hat es ausgesprochen, daß nur „die Wohlgeratenen, die Mächtigen an Leib und Seele Recht auf Glück" haben. „Dazu aber gehört vor allen Dingen, daß die Gesunden von den Kranken abgetrennt bleiben, behütet selbst vor dem Anblick der Kranken, daß sie sich nicht mit den Kranken verwechseln." Doch gilt von seinem Ideale wie von jedem andern das erwähnte Wort Goethes: „Der Mensch sehnt sich ewig nach dem, was er nicht ist". Nietzsche, der krank war, sehnte sich nach dem Ideale der Gesundheit. In seiner Schwäche suchte er die Stärke und fand nur die Härte, es als einen Satz seiner Religion zu verkünden, daß der Starke sich selbst vor dem Anblick des Kranken hüten müsse. Damit meinte

er sich über seine Natur erheben zu können, die krank war, und in einem gewaltigen Trotze, in einer Empörung gegen sich selbst, verdammte er die Krankheit, die Schwäche, die er selbst darstellte, als die Sünde.

Sein höchster Ehrgeiz bestand darin, die Ewigkeit zu lieben, die ihm den Thron zu seinem Uebermenschentum errichten sollte. Er nennt die Form, in die sich diese seine Liebe kleidet, „die granitenen Sätze, mit denen sich ein Schicksal für alle Zeiten zum erstenmal in Formeln faßt". Aber sollte nicht die Ewigkeit seine Haupttugend besitzen: die Undankbarkeit, und ihm damit seine inbrünstige Liebe lohnen? Denn wahrlich in einem war er zweifellos ein Uebermensch, d. h. einer, der sich über die Menschlichkeit erhob: in Bezeigung seiner Dankbarkeit. Allen, denen er etwas schuldete, wie Schopenhauer, Wagner, Darwin, zahlte er später mit Hohn und Verachtung heim. Sogar ihm, dem er die sprachliche Form seines alles in allen Zeiten überragenden, in seiner Tiefe allsternenhaft unerschöpflichen Weltgedichtes „Also sprach Zarathustra", verdankt, sogar ihm, dem armen Hölderlin, zahlte er mit der Münze des Spottes die Schuld ab. Er schrieb: „Die Art Hölderlin und Leopardi: ich bin hart genug, um über deren Zugrundegehen zu lachen". Armer Hölderlin! Wie sagtest du: „Es war mir wirklich hie und da, als hätte sich die Menschennatur in die Mannigfaltigkeiten des Tierreiches

aufgelöst, wenn ich umherging unter diesen Gebildeten". — Nun, wir waren nicht hart genug, um über Nietzsches Zugrundegehen zu lachen. —

XX.

Wir haben aus der Tierwelt die Erfahrung, daß es Geschöpfe gibt, die ihre kranken Genossen vernichten und wieder andere, die ihnen hilfreich beistehen. Die letzteren sind die Höheren. Nun wähle, Mensch, zu welchen willst du gehören? Wir haben zahlreiche Beispiele von Mitleid aus der Tierwelt; sie bringen anderen kranken Genossen Nahrung zu. Das Mitleid ist deshalb ursprünglich, da es Menschen und Tieren als einer Natur angehört, und ist nicht erst durch soziale Ethik gezüchtet worden. Freilich einer, der den Ekel vor den Menschen predigt, wird auch den Fluch über das Mitleid fanatisch wie je ein engherziger Priester der mittelalterlichen Kirche verkünden. Und der neue Prophet predigt, „daß man sich gegen die zwei schlimmsten Seuchen verteidigen" solle, „gegen den großen Ekel am Menschen! gegen das große Mitleid mit dem Menschen". Das war sein Credo. Nun gehet hin und tuet desgleichen. Denn obschon dies nur Worte sind und Nietzsche weit davon entfernt war, sie in die Tat umzusetzen, will er doch, daß sein Wort die Geltung

einer Tat besitze. Wie anders ist das Glaubensbekenntnis unseres deutschen Lichtgeistes, Goethes: „Ich glaube an Gott und die Natur und an den Sieg des Edlen über das Schlechte". Edel ist aber bei Nietzsche der Gesunde, der den Kranken verstößt. Deshalb hat er sich selbst verstoßen, um ein anderer zu werden, als der er von Natur war; und da er dies nicht als Mensch tun konnte, als gesunder Mensch, hat er es als Uebermensch getan. So ist sein Uebermenschentum eine Lüge und ein Bruch mit der eigenen Natur geworden, durch den sein Leben selbst gebrochen wurde.

Mit welchem Eifer überredet sich der kranke Nietzsche „zu sich selber dankbar, frohlockend Ja zu sagen!" Der dunkle Dämon, der ihn vorwärts trieb auf dem Wege der Verneinung, sagte aber zu dem allen Nein, bis Nietzsche unter ihm zusammenbrach und das Ja wie das Nein zu sagen verlernte. Was bedeuten alle anmutigen und geistreichen Sätze, die er in sein Verneinungsevangelium ausstreute, gegen dessen dämonische Finsternis — die ihn selbst traf!

Kann man sich einen Lichtgeist wie Goethe in der Nacht der Verneinung vorstellen? Oder den höchsten Lichtgeist, Christus? Nein; wohl aber den Antichrist. — Was man Gewissen nennt, die Scheu vor den ungeschriebenen Gesetzen, wie es die Griechen hießen, hat er verächtlich Sklaveneigentum genannt. Einer, der gar nichts besitzen

darf, weil ihm der würdigste Besitz, die Freiheit fehlt, tröstet sich damit, ein Gewissen zu besitzen. Er hat es sogar nach Nietzsche erfunden, um sich mit dem Schein eines Besitzes zu täuschen. Aber es rächte sich an seinem Erfinder; es schlug in sein Gegenteil um: in das schlechte Gewissen. Es gibt nach Nietzsche eigentlich kein anderes; denn wenn es ein gutes Gewissen gäbe, so wäre es einzig und allein der Wille zur Macht, den der Eroberer hat, der Sklavenhalter; und wer diesen Willen hat, der braucht gar kein Gewissen zu haben. Das ist die neue, blendend schöne Moral, die von diesem Zeitgeschlechte bewundert wird, das sich von ihr zu höherer Genialität erziehen läßt. Ja, Nietzsche sagt es: Der im Sklaven gewaltsam gehemmte Instinkt der Freiheit schuf das schlechte Gewissen. Und das Christentum ist die Empörung des schlechten Gewissens gegen die glücklichen Eroberer, deren gutes, ja ausnehmend gutes Gewissen der Wille zur Macht heißt, — sagt der Prophet.

Dabei ist er stolz auf seine neue Entdeckung des Willens. Alles und jegliches, vor dem er einst Ehrfurcht gezeigt hatte, sah er später verächtlich tief unter sich. „Ist das nicht die Manier des Zaunkönigs über alles emporzusteigen?" ist die gar nicht üble Bemerkung Bernoullis, die man hier heranziehen kann. Er hat die Bedeutung des Willens erst entdeckt, indem er ihm seine einzig tiefe Richtung auf die Macht gab. Wie hoch sah

er einst mit richtig abschätzendem Blicke Schopenhauer über seine Zeitgenossen ragen. Später urteilt er von oben herab: „Das ist ein bloßes leeres Wort, was er „Wille“ nennt. Es handelt sich noch weniger um einen Willen zum Leben; denn das Leben ist bloß ein Einzelfall des Willens zur Macht“. O Leben, das bisher alles war, die höchste Offenbarung, das tiefste Geheimnis Gottes, — der Menschen und der ganzen Kreatur Eigenschaft, dem sich kein Ding entziehen konnte, wenn es sein wollte, — o Leben, du bist durch Nietzsche entthront und zu einem Einzelfall des Willens zur Macht herabgesetzt worden! — Und wenn das Leben wirklich erst aus dem Willen zur Macht geflossen wäre, so mußte doch dieser Wille lebendig sein, um Leben zu schaffen. Armer Schopenhauer, du siehst es nun! Mit bloßer Wortspielerei nimmt dir der Geistesartist kaltblütig den Philosophenkranz vom Scheitel und krönt damit die eigene Stirn. Aber es gibt einen wahrhaft schönen Ausspruch von dem Selbstbekränzer. Er lautet: „Der höhere Mensch wird immer zugleich glücklicher und unglücklicher. Dabei bleibt ein Wahn sein beständiger Begleiter“. Darum tröste dich, Schopenhauer! Dieser Begleiter hat dir deinen Kranz geraubt und deshalb besitzest du ihn noch. Und bedenke, daß Pascals Wort auf ihn paßt: „nous ne cherchons jamais les choses, mais la recherche des choses“.

Er rechtet aber auch mit einem andern Willen; es ist der Wille zur Wahrheit. Er benützt ihn, um der Wissenschaft übel mitzuspielen. Dabei bekämpft er sie mit feiner Wortkunst, da er die Wissenschaft sonst als Mitstreiterin gegen den Glauben in das Vordertreffen stellte, indem er ihr jetzt selber den Glauben als Mangel ihrer Vollwertigkeit vorhält: „Woher dürfte die Wissenschaft ihren unbedingten Glauben, ihre Ueberzeugung nehmen, auf dem sie ruht, daß Wahrheit wichtiger sei als irgendein anderes Ding?" Und der Wille zur Wahrheit ist unnütz und gefährlich; es sei denn, daß er die Selbsttäuschung aufhebe. Aber Nietzsche glaubt ja selbst. Er sagt: „Schon wartet das Neue an der Türe, und ebenso mein Glaube, dies Neue werde das Rechte, das letzte Rechte sein". Ebenso glaubt er an ein Glück. Wenn es einen gäbe . . . „als der Adeligste aller alten Edlen und zugleich der Erstling eines neuen Adels, dessen gleichen noch keine Zeit sah und träumte" — dies wäre Glück — und „dieses göttliche Gefühl hieße dann — Menschlichkeit". Wer dieser eine wäre, wird man erraten. —

Da erwiese sich der Wille zur Wahrheit allerdings unnütz und gefährlich; denn wer wollte behaupten, daß in diesem ersehnten Glücke Nietzsches die Selbsttäuschung aufgehoben sei? — Aber eine Moralforderung des neuen Gesetzgebers wird darin strengstens erfüllt, „daß man der

Selbstunterschätzung des Menschen steuert". Darin ist er Vorbild seiner Lehre, wie Christus der seinigen ist. In der Sucht, einzig und allein zu sein, erhebt er sich über sich selbst im Unwillen gegen die Wahrheit. Denn er ruft mit dem vornehmsten Pathos der Distanz aus: „Die Antichristen, Immoralisten . . . sind noch lange keine freien Geister: Denn sie glauben noch an die Wahrheit". Weiter könnte der Haß gegen den Glauben allerdings nicht gehen, wenn um der Ueberzeugung willen, daß etwas wahr sei, die Wahrheit als unechtes Kind aus dem Hause verwiesen wird. Und doch glaubte auch Nietzsche an sein Glück. Er ist am Rande der Möglichkeit angelangt, und der Abgrund der Unmöglichkeit, das Nichts, ist das Ziel geworden, dem ihn sein Dämon zuführt. Er ist auf einem Gipfel angelangt, wo ihm alles aufgelöst erscheint, außer dem einen, in welchem er sich übermenschlich als der eine und einzige Riesengeist erkennt: Nietzsche. „Wie, wenn nichts sich mehr als göttlich erweist, es sei denn der Irrtum, die Blindheit, die Lüge, — wenn Gott selbst sich als unsere längste Lüge erweist?" In dieser Frage Nietzsches liegt auch seine Antwort. Aber wenn die Lüge göttlich ist, so ist die Wahrheit ungöttlich, das heißt wirklich wahr, moralisch nach der neuen Heilslehre; und wenn Nietzsche von dieser Wahrheit überzeugt ist, d. h. sie glaubt, ist er deshalb kein „freier Geist"? Ich nehme

an, daß er es ist, „sans toutefoys prejudice de plus saine opinion", wie Rabelais sagt.

Wenn er den Seinen damit Freude machte, so war ja die Freude auch sein Eigentum. Denn worin kann Freude anders bestehen, als Freude zu verbreiten? „What else can joy be but the spreading joy"? Und ebenso wenn er frohlockend verkündet — „daß Gott tot ist", mag er den Seinen damit aus eigenem Quell die Freude gegeben haben. Ob dieser Quell sich aber aus den Wolken des Wissens oder des Glaubens angesammelt hat, bleibt unausgesprochen. Uebrigens sagt schon ein freilich nur leiblicher Riese, Polyphem, bei einem griechischen Tragiker: „Ich opfere keinem anderen Gotte als mir selbst".

XXI.

Wie schlecht steht es einem an, Ueberzeugungen zu verbrauchen, da doch jede aus der Natur des einzelnen fließen muß und durch ihren Wechsel einen sehr unbeständigen Quell verraten wird. Jedoch eine geänderte Ueberzeugung kann noch immer einen geänderten Irrtum bedeuten. Allein eine geänderte Wahrheit wird zu ihrem Gegenteil, nicht zu einer anderen Wahrheit; sonst wäre sie nicht selbst gewesen. Denn Wahrheiten können sich nicht aufheben, sondern müssen nebeneinander bestehen.

Wenn man es aber als Grundsatz aufstellt „Du bist immer ein anderer", dann können auch die Wahrheiten immer andere sein; und einer, der sich für einen unsagbar reichen Mann hält, kann davon so viel verbrauchen, als ihm gut dünkt. Denn der einzige Wert, den die Wahrheit hat, ist der, daß man sie gerade zurzeit gebraucht. Wenn du sie aber nicht mehr brauchst — „aus der ehemaligen Wahrheit . . . kriecht die Unvernunft wie ein Gewürm später ans Licht", sagt Nietzsche. Das sind feine sophistische Fechterstreiche, deren sich der große Wortkünstler bedient, bei dem nicht nur das Wort am Anfang, sondern auch am Ende aller Dinge liegt, und die Natur selbst besiegt hat; — und mittelst dieser Kunst will er die ewig reine und gesunde Wahrheit zwingen sich in das Bett des verwesten Irrtums zu legen. Was ihm doch die arme Wahrheit angetan hat, um sie wie ein Großinquisitor derart zu verdammen! Das Licht ist doch eine Wahrheit der Erde, und die Wahrheit ein Licht der Menschheit. Und Nietzsche, der von sich sagt: „Wir Nebenbuhler des Lichtstrahles", wird doch so viel Achtung vor diesem Lichtstrahl haben, um dessen Wirklichkeit nicht zu bestreiten, da er sonst die eigene, des Nebenbuhlers, bestritte.

Er hat ja auch das Tanzen, das Fliegen dem Lichtstrahl abgesehen und es seinem Geiste als höchst eigene Eigenschaft zugesprochen. Er hat sich selbst zum Ritter geschlagen; er bedurfte dazu

keines Schwertes eines Lehnsherrn. Er ist auch der, der die schweren und leichten Lose in der Wagschale der Zukunft vorausbestimmt hat; er ist auch höchster Richter über das Geschick der Menschheit in allen geistigen Angelegenheiten. Er nennt seinen in die Zukunft vorausdringenden Hellblick bescheiden ein Erraten: „ein Erraten von Werten, für die die Wage noch nicht erfunden ist". Er steht über, d. h. jenseits von Gut und Böse, wie es ein gerechter Richter soll. Und er nahm die Krone zu seinem höchsten Richteramte vom Simse nicht des runden, sondern des „viereckigen" Weltgebäudes, um sich damit zum Könige im Reiche des Menschengeistes eigenhändig zu krönen. Die andern großen Geister, die vor ihm lebten, erkannte er nicht einmal für seine Vasallen an; denn er wies sie mit wenig ehrenvollen Namen von sich; und wenn es eine Vorzeit gab, wo er einen von ihnen lobte, so bat er sich später selber um Entschuldigung, daß er es getan hatte. Z. B., er gesteht, daß er Schopenhauer und Richard Wagner „damals mißverstanden". Erst später ist ihm das eigentliche Licht über diese Größen aufgegangen, was eine Finsternis für diese bedeutete. So hat er als ein unumschränkter König, angebetet von den freien Geistern seines Reiches herrlich gelebt und ist herrlich gestorben. — Ob es aber von ihm, wie im Upanishad Kaushitaki heißen wird: „Frei von guten und bösen Werken, als Brahmanwisser,

geht er zu dem Brahman ein"? Das ist die Frage. Denn er weiß nichts von dem Purusha im Menschen, sondern nur von dem Purusha in Nietzsche. Und Purusha ist der Allmensch. Er „ist stets zu finden in der Geschöpfe Herzen".

Ob er sich dessen doch nicht als eines Mangels bewußt gewesen ist? Von dem, was der freie Geist Montaigne empfiehlt: „il se fault prester à aultruy, et ne se donner qu'à soy mesme", hat er nur das letztere gewissenhaft erfüllt. Er hatte doch ein Gewissen, wenn er auch übel davon spricht. Vielleicht sogar ein schlechtes Gewissen, das er sonst vorgibt als Sklaveneigenschaft herrisch zu verachten. Denn er sagt es ausdrücklich: „Alle großen modernen Künstler leiden an schlechtem Gewissen". Und Nietzsche ist doch ein großer moderner Künstler. O, nicht wahr, ihr Freunde? Er hatte doch, wenn er auch die Wahrheit in andern nicht liebte, seine eigene Wahrheit, die er anbetete; denn sie war die Wahrheit des Uebermenschen. Und da die großen modernen Künstler nur Menschen sind, so muß wohl der Uebermensch unter ihnen der größte sein und folglich das schlechteste Gewissen haben. Er selbst hat es gesagt. Sein Künstlertum war die höchste Erkenntnis in der geschliffensten Form, so daß sie alle unfreien Geister verwunden mußte. Das war ihre natürliche Eigenschaft. Auch heilen kann dieselbe verwundende Waffe, wie jener Wunderspeer des Achilleus, aber erst

in den künftigen Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden; denn dann erst wird die Menschheit reif sein für das Heil, das aus solcher Erkenntnis fließt. Nicht wahr, ihr Freunde? Und diese Erkenntnis verbietet ihm die Liebe zu den Mitmenschen, wie sie in der vergangenen Zeit noch zu finden war, als Zeichen des ungesunden Sklavengenius. Genau so wie Luzifer bei Byron sagt: „the higher knowledge quenches love". Die höhere Erkenntnis löscht die Liebe aus.

Das unaussprechliche Geheimnis der Aeonen ist von Nietzsche ausgesprochen worden: es heißt der Wille zur Macht. Und diese nur von ihm im tiefsten Schoße der Zeiten entdeckte Erkenntnis macht ihn zum Triumphator über alle einst gefeierten Menschengrößen, die er gefesselt vor seinem Siegeswagen einherführt einer unabsehbaren Zukunft entgegen. Die indische Erkenntnis des unaussprechlichen Weltgeheimnisses des Atman, ist vor dem neuen Licht verblaßt; denn sie lautet in verjährter Weisheit: „Wer es nicht erkennt, kennt es; doch nicht erkannt vom Erkennenden".

Dieses Rätselwort ist von der Offenbarung Nietzsches platt gedrückt worden; und wer nicht erkennt, daß das Unaussprechliche, die urschöpferische Kraft, — der Wille zur Macht ist, d. h. etwas zu vermögen, was von der Tat noch durch den Willen getrennt ist, der gehört zu den unfreien Geistern der Vergangenheit. Er kann nie in die strahlende Königshalle der Zukunft eintre-

ten, wo der Genius der Menschheit in Gestalt Nietzsches auf dem Throne sitzt, um sich dort vor ihm zu beugen. Denn was ist die Weisheit der Philosophen, die vor ihm lebten? Sie nannten das Unaussprechliche jeder mit andern Worten; hatten aber dabei doch noch die menschliche Empfindung, daß das Wort ihrer Deutung ein Symbol des Unsagbaren wäre. Diese menschliche Empfindung muß dem Uebermenschen seiner ganzen Natur nach fremd sein: er stellt uns die unbekleidete Wahrheit vor Augen, wie einer, der vom Geiste selbst sie als sein Eigentum erworben hat. — Aber die andern! „Weisheit, ein Versteck der Philosophen vor — dem Geiste", sagt Nietzsche geistreich. Er ist ausgezogen wie ein Wunderheld und hat die echte Braut heimgeführt: die Wahrheit. Und wenn Novalis recht hat, „daß die Schönheit und Wahrheit eine und dieselbe Gottheit sei", so hat er auch die schönste göttliche Braut heimgeführt; — und sie heißt: Der Wille zur Macht. Ein langer Taufname, aber wenn er den tiefsten Grund der Welt und der Menschheit auszudrücken hat, den Inhalt einer ganzen Unendlichkeit, so ist er noch kurz genug. Auf seiner Märchenfahrt nach der schönsten Braut hatte er aber auch Abenteuer zu bestehen, „denen nur die Geschwindesten gewachsen sind", wie er berichtet; und nur einer, der von Geburt aus mit dieser niemals erhörten und durch die höchste Steigerungsstufe bezeichneten

Geschwindigkeit begabt wurde, nur ein solcher konnte als Sieger heimkehren in den Kreis seiner Anbeter. Denn der Schicksalsspruch lautete bei Anbeginn der Welt: „Wer nicht tanzen kann mit Winden", der kann das Welträtsel nicht lösen. Daß er es aber wirklich gelöst hat, muß wahr sein; denn er hing, wie er uns erzählt, „seinen Kranz an den Sternen auf", wie der olympische Sieger den seinen im Tempel des Zeus. Und er allein konnte als Weltsieger hervorgehen, weil nebst der windschnellen Geschwindigkeit „die große Gesundheit" ihm allein eigen war und keinem andern, wie er triumphierend verkündet. — L'esprit qu'on veut avoir, gâte celui qu'on a, sagt ein geistreicher Franzose.

Um wieviel ist Nietzsche freisinniger als Fontenelle, der da beteuert: Wenn er a l l e Wahrheiten in der Hand hielte, so würde er sich wohl hüten sie zu öffnen, um sie den Menschen zu zeigen. Nietzsche war freigebig: er öffnete die Hand und zeigte alle Wahrheiten in einer: im Willen zur Macht. Ob er auch dadurch mächtig geworden ist vor den eigenstarken Menschenkindern, nicht bloß vor seinen Verehrern weiblichen und männlichen Geistes? — Das ist die Frage. Ob er statt eines überstarken Philosophen nicht ein sehr starker Sophist ist? Das ist die Frage.

Im übrigen hat er diese letztere Bezeichnung, die seit Sokrates anrüchig war, mit dem besten Duft begabt. Er hat auf den Namen Sophist

sein Ehrensiegel gedrückt und ihn dadurch geadelt, wie es kein Name vorher wurde. Wer hätte dies außer diesem einzigen Könige im Reiche des Geistes noch vermocht! Er hat den Trägern dieses Namens die Wirklichkeit zugesprochen und sie den Philosophen vom Schlage des Sokrates, Plato und Kant genommen — den schwachen Geistern, die er für unwürdig erklärte, in seinem Reiche Edelmänner zu heißen. Ja, Nietzsche ist stolz darauf der König aller Sophisten zu sein, d. h. allen Werten die bleibend wertvollste Umprägung gegeben zu haben. Und er singt als König folgendes Loblied: „Die Sophisten sind nichts weiter als Realisten; sie haben den Mut, den alle starken Geister haben, um ihre Unmoralität zu w i s s e n, d. h., um ihre wahre Lebensanschauung. Sie geben den eigentlichen Werten erst die allgemeine Wertprägung". Das muß für ewige Zeiten gelten. Darin liegt kein Widerspruch; aber der Widerspruch liegt im König der Sophisten selbst; sonst wäre er es nicht.

Wie wollte er einen, dem er einst zu Füßen gelegen hatte und über den er sich später königlich erhob, wie wollte er Richard Wagner mit der Bezeichnung herabsetzen, daß er der größte Schauspieler sei! Schauspieler ist demnach kein Ehrenname in Nietzsches Munde. — Und doch nennt er jene so gepriesenen Sophisten — die einzigen und eigentlichen Wertpräger „Schauspieler des Geistes". Das heißt mit einem andern Worte Nietzsches

vielleicht solche: die „die Verkleidung, die Verstellung der Seele" am besten verstehen. Das wäre allerdings eine treffliche Kennzeichnung der Sophisten. Aber der Widerspruch? Den bergen zwei Länder in sich, die ziemlich weit entfernt voneinander liegen. Das eine wird durch ein Buch vertreten, das den Titel führt: Der Wille zur Macht. Darin lebt das Loblied auf die Sophisten. Das andere wird durch ein Buch vertreten, das „fröhliche Wissenschaft" heißt. Darin erhebt sich das Schauspielertum der Sophisten. — Und trotz dieses Widerspruchs ist Nietzsche nie ernstlich auf den Gedanken Fontenelles gekommen, der da lautet: „Personne n'échappe a l'erreur, serais-je le seul homme infaillible"? Er mußte unfehlbar sein; denn er hing seinen Kranz an den Sternen auf, was keiner vor ihm tat, nicht einmal der liebe Gott, der sich unsichtbar hielt.

XXII.

Er hat es mit forschendem Auge erblickt, daß in der menschlichen Natur eine Unmöglichkeit liegt, die allergrößte, nämlich die: nicht zu wollen. Er konnte die Erfahrung aus sich selber schöpfen, denn wie vieles wollte er! Er wollte z. B. Philosophie, Religion und Moral, wie sie bis zum Tage seiner Erleuchtung bestanden, für

ein bloßes Nichts erklären. Das heißt, er wollte so viele von der Menschheit verehrte hohe Geister für ein bloßes Nichts erklären, um das Etwas, daß ein Alles sein soll, in sich erstehen zu lassen. Nietzsche wollte demnach in seiner zerstörenden Weise das Nichts, wenn auch der andern, und war unfähig nicht zu wollen, daß er unter den Menschen als der erste Allgeist erschiene. Somit hat er sich mit dem vielleicht wahren Satze selbst gekennzeichnet, der da lautet: „Lieber will noch der Mensch das Nichts wollen, als nicht wollen". Und vielleicht hatte er ein besonderes Interesse, das zu tun: „C'est l'intéret personel qui dicte le jugement des particuliers", sagt Helvetius, der auch ein freier Geist war.

Ja, mit der Verachtung gegen andere gewinnt man eine geschäftige Zaubermagd, die einem ein goldenes Haus baut. In diesem Hause wohnt der königliche Geist und wird von einer anderen Magd bedient: sie heißt Illusion. Er sieht daraus alles von oben an; von ihm herab ist alles Abfall, décadence. Ueber ihm ist nichts, denn über ihm ist er selbst.

Da er sich aber im Widerspruch, wie in einer neckischen, schier weiblichen Koketterie gefällt, so kostet es ihm wenig an einem entfernten Ort wieder zu erzählen: „Ich bin das Kind dieser Zeit, will sagen ein décadent". Da weiß er davon und blickt mit einigem Mißtrauen auf diese seine

Eigenschaft. Er hätte sich aber nichts daraus machen sollen. Denn er begibt sich damit — immer nach seiner Anschauung — in die höchste und edelste Gesellschaft; aber diesmal nicht in die der Sophisten, nein in die wirklich erhabenste Geistesregion, wo die Führer der Menschheit sitzen. Und er tut dies durch die Verkündigung eines Hauptdogmas, das kurz und bündig lautet: „Philosophie, Religion und Moral sind Symptome der décadence". Die Analogie besteht nun nach dem oben erwähnten Selbstbekenntnis darin, daß man folgerecht sagen kann: Die Lehre Nietzsches ist ein Symptom der décadence. Wie alle Nachahmung Uebertreibung ist, so kann man diese Symptome in vergrößerter Deutlichkeit bei den Schriftstellern erkennen, die von ihm beeinflußt sind. Alle diese bemühen sich ihrem Meister nachzuahmen, und irgend etwas alt Bekanntes auf eine noch nie gesagte Art neu zu machen; oder sie bemühen sich, jede Form der Sitte als etwas, was des neuen Uebermenschen gänzlich unwürdig ist, zu brechen, und ihre nackte Natur als die höhere Menschlichkeit darzustellen. Décadence will neu sein um jeden Preis. Alles andere erscheint ihr nichtig, wenn sie nur das eine erreicht, durch Unerhörtes die Nerven der andern zu erregen. Sie macht die alten Griechen zu brünstigen Neugeschöpfen; sie läßt die Schamlosigkeit stolz sagen: ich heiße Wahrheit. Sie liebäugelt mit der Widerlichkeit des faulen Körpers; sie schwelgt in

Ekstasen, die aus lauter klingenden Worten bestehen, und alles nur darum, weil ihr dies gänzlich neu erscheint. Die tiefe Leidenschaft, die elementar wirkt, fehlt ihr durchaus; sie bringt dafür gemaltes Feuer, allerdings mit fein gemischten Farben gemalt, wie Baudelaire es tut, der erste décadent, von dem auch Nietzsche lernen konnte. Daß dieser selbst niemals die tiefe Leidenschaft besaß, wenn er auch in seinen letzten Werken dämonisch exaltiert schrieb, wird jeder unbefangene Beurteiler erkennen. Die souverän spielende, ironische Negation, über die er verfügte, ist der Gegensatz der tiefen Leidenschaft und des großen Schaffens, das von ihr wie von einer Unterströmung getrieben wird. Und es liegt eine Wahrheit in dem Satze des Helvetius: „il n'y a réellement que les grandes passions qui puissent enfanter les grands hommes".

Nietzsches Leidenschaft bestand darin, daß er mit einem unheimlich gesteigerten Irrwahne sich einbildete, der Alleinherrscher im Reiche des Geistes zu sein. Alle, die vorher das Ackerfeld des Geistes pflügten, galten ihm als schlechte Bauern; wogegen seinem Werdeworte die Saat reichlich entgegensproßte. Er schraubte demnach seinen Willen zu einer despotischen Willkür hinauf, über alle andern abzuurteilen und sein Schuldig! zu sprechen. Schuldig die Philosophie, schuldig die Religion, schuldig die Moral; und er, der damit alles Ringen der Menschheit aus dem Dunkel

der tiermenschlichen Dumpfheit zum Licht der reinmenschlichen Erkenntnis für Lüge erklärte, war der Erste und Einzige, der die Wahrheit brachte. Die dämonische Ueberhebung, mit der er für die Vernichtung der andern und für die eigene Krönung kämpfte, ist aber eben so weit entfernt von der Triebkraft der echten Leidenschaft zu allem Großen, als die souverän spielende Ironie. Die Wahrheit, die ihm in der bestehenden Religion, Philosophie und Moral als Kind der Lüge galt, war jetzt erst seit Menschengedenken in neuer Art sein ausschließliches Eigentum geworden. Begreiflich, das Eigentum eines vom Größenwahn dahin getriebenen Mannes. „Meine Philosophie bringt den siegreichen Gedanken, an welchem zuletzt jede andere Denkweise zugrunde geht", versichert er. Und was ist dieser siegreiche Gedanke, der noch nie dagewesen sein mußte, wenn er alles dagewesene Denken zunichte machen kann? „Der Gedanke der ewigen Wiederkunft." Nun ist dieser Gedanke uralt wie die vedische Lehre. „Alle Welten kehren wieder zu ihrem Ursprunge zurück . . . und erstehen wieder aufs neue", heißt es in der Bhagavad Gita. In der Lehre der Inder wird auch die „Wiederkehr zyklischer Ereignisse" als feststehende Tatsache angenommen. Das Rad des Lebens dreht sich immerdar: auch mit diesem Bilde bezeichnen sie die Wiederkehr. Ob Nietzsche die „Wiederkunft des Gleichen" bei den

französischen Schriftstellern Blanqui und Le Bon gekannt habe, oder nicht, ist gleichgültig. Denn dieser Gedanke gehört auch ihnen nicht originell an. Außer den Indern besaßen auch die Griechen diese Lehre. Bei Plotinos lautet sie folgendermaßen: „Dem All genügt, was es besitzt, da es eine nach ewig feststehenden Begriffen bestimmte Dauer hat und nach Ablauf einer Periode immer in denselben Zustand zurückversetzt wird". Ganz so spricht der hoch erleuchtete Zarathustra: „Ich komme ewig wieder zu diesem gleichen und selbigen Leben", und wenn er meint, daß er als Verkünder zugrunde gehe, so müssen das die indischen Weisen längst vor ihm gemeint haben.

Aber die indische Weisheit in all ihrer Tiefe ist anspruchslos; sie will nicht die Forderung erheben, allein die Wahrheit zu besitzen, wie Nietzsche, sondern im Gegenteil; sie freut sich der Gemeinsamkeit derselben mit andern und betont es ausdrücklich: „Daß in den Worten aller großen Lehrer und Erlöser der Menschheit die gleiche Wahrheit gefunden wird, daß das gleiche Licht in den Lehren aller erscheint". Nietzsche jedoch will der Alleinbesitzer einer allerneuesten Wahrheit sein, die uralt ist. Dabei ist sie wie alle Wahrheiten nur ein tiefsinniges Bild für das Unbegreifliche. Aber wenn sie selbst uralt ist, so ist das Mittel diesen „großen züchtenden Gedanken" zu ertragen, gänzlich neu: das Allermodernste,

nämlich: „Die Umwertung aller Werte". Damit befindet sich Nietzsche wieder auf seinem eigensten Gebiete — nach der indisch phantasievollen Abschweifung ins Uralter und in die Sternenzukunft — wieder auf dem allermodernsten Spielplatze, wo er sein Steckenpferd: Die Negation, mit aller göttlich leichten Grazie tummeln kann. So bewegt er sich in einem Zirkel, vor dem die Bewunderer stehen und seine Reitkünste andächtig anstaunen als den Gottesdienst einer bessern Zukunft.

Er bewegt sich von Negation zu Negation in einem Kreise, und findet ein neues Geschlecht, das in ihm eine neue Religion gefunden hat. Diese berechtigt dasselbe, ohne Hemmnis von der alten Religion, Philosophie und Moral, sich in ganzer Kraft auszuleben, vorausgesetzt, daß diese vorhanden ist. Bei ihm jedenfalls, wie sie annehmen; denn sie rühmen ihn als Kraftspender. Ja, darin ist er wahrlich ein Künstler. Denn er hat andern ebenso Kraft gespendet, wie Zeuxis mit seinen gemalten Trauben den Vögeln Futter. Goethe sah all dieses voraus, als er sagte: „Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege entsetzliches Unglück anzurichten". Doch ist es hier noch nicht so arg gekommen. Denn wo sich gesunde Kraft befindet, wird sie sicherlich nicht sich Nietzsches „große Gesundheit" erst anzueignen begehren; und diejenigen, die einen Halt an ihm suchen, weil sie nicht auf eige-

nen Füßen zu stehen vermögen, werden das Regiment der Welt nicht führen. Sie können auch nicht den „Gedanken der ewigen Wiederkunft" Wissen nennen. Denn die Grundbedeutung des Wissens — wie die Sprache stets unmittelbar aus der Natur schöpft, — ist sehen (lat. video). Somit ist das Wissen um diese ewige Wiederkunft das Gegenteil der Erfahrungswissenschaft, die auf dem Sehen beruht, und nur ein Glaube wie irgendeiner der alten Religionen. Und sollten sie wirklich davon überzeugt sein, so kann man den Satz des Tacitus mit gutem Grunde auch auf sie anwenden: „majorem fidem homines adhibent iis quae non intelligunt"; als welcher jeden Aberglauben verdammt.

XXIII.

Aber um den Gedanken zum Siege zu bringen, an welchem zuletzt jede andere Denkweise zugrunde gehen muß, dazu gehört noch etwas anderes als durchaus neues Mittel. Es lautet: Zur alleinigen Geltung gelangt: „Nicht mehr der Wille der Erhaltung, sondern der Macht". Das heißt wohl: Alles Sein will die Macht besitzen, sein zu können. Ob da eine so ungeheure Revolution in der Welt des Wesens ausgebrochen ist, wie Nietzsche anzunehmen scheint, erlaube ich mir

zu bezweifeln. Mit dem Willen zur Macht wird nur der nackte Wille zum Leben modern bekleidet, und ob er sich da vornehmer darstellt, als in seiner urwüchsigen Nacktheit, möge die „Gemeinde" entscheiden. Ich stelle es ihr anheim. Und übrigens macht Nietzsche, wenn es ihm beliebt, auch einen Strich über den Urgrund seines ganzen Weltprinzipes, als wäre es nur eine Bohne. Denn er verlangt ausdrücklich „Beseitigung des Notwendigkeitsbegriffes, Beseitigung des Willens". Ob er sich unter diesem Willen etwas anderes denkt als unter seinem weltumwälzenden „Willen zur Macht" weiß ich nicht. — Daß schon Schopenhauer zwischen bewußtem und unbewußtem Willen eine wesentliche Unterscheidung machte, ist bekannt. Will nun Nietzsche Beseitigung des bewußten Willens, den doch jeder Uebermensch haben muß, oder des unbewußten Willens, der im kleinsten Lebewesen seinen Drang äußert, das weiß ich nicht. Und ob durch Beseitigung des einen oder des andern Willens die „größte Erhöhung des Kraft-Bewußtseins des Menschen" entsteht, als „dessen, der den Uebermenschen schafft", wie Nietzsche will, das weiß ich auch nicht. Denn er mag sich der größten Erhöhung seiner Kraft bewußt gewesen sein, aber betätigt hat er sie nicht. Oder erscheint er euch etwa darin als Uebermensch, daß er erhabenen Geistern ein höhnisches Witzwort nachgerufen hat, wie ein Gamin? Einem Dante, einem Kant,

einem Schiller? um nur diese zu nennen. Dann mögt ihr eueren Uebermenschen haben und ihm nachfolgen. Als großer Seelenkenner hat er die „Zufriedenheit in der Verkleinerung des Menschen", wie er sagt, erkannt und steht als leuchtendes Vorbild dieser Zufriedenheit vor euch. Uebrigens, wie Pascal sagt: „Diseur de bons mots, mauvais caractère". Das war er gewiß nicht als Mensch, sondern nur als Uebermensch. —

Beweglich wie er ist, ein göttlicher Tänzer, liebt er die Flüchtigkeit, die große Geschwindigkeit. Alles Bleibende, alles Sein ist ihm verhaßt. Denn „die Hypothese des Seienden ist die Quelle aller Verleumdung . . . man darf nichts Seiendes überhaupt zulassen". Angenommen, daß das Sein ein bloßes Wort für eine unbekannte Tatsache ist, so ist dessen Gegensatz, und zugleich das, was Nietzsche will, die ewige Wiederkehr, zum mindesten ein eben solches Scheinbild, wie er es in dem sogenannten Seienden sieht. Denn die ewige Wiederkehr muß zugleich ewige Bewegung sein; und über diese berichtet unser Philosoph ausdrücklich mit den Worten, indem er zugleich zum schweren Ankläger der Gestalt des Raumes wird, folgendermaßen: „Die Gestalt des Raumes muß die Ursache der ewigen Bewegung sein und zugleich aller Unvollkommenheit". — Aus dem Seienden quillt alle Verleumdung; aber ewige Wiederkehr und alle Unvollkom-

menheit haben ein und dieselbe Ursache: die Gestalt des Raumes.

So gibt es nach Nietzsche ein „Seiendes", das nicht die Quelle aller Verleumdung sein kann, da aus ihm die stärkste Wahrheit fließt, die er der Welt geschenkt hat: die ewige Wiederkehr . . . Dieses Seiende ist die Gestalt des Raumes. Daß auch die größte Unvollkommenheit mit ihr verbunden ist, das steht nicht im ersten Ansatze der Rechnung. Da ist überall sehr viel Geist darin; aber ein solcher, der ihm allein eigen ist, und man wird dabei an die bekannte Sentenz erinnert: „L'esprit n'est proprement que ce qu'on est convenu de nommer esprit". Mit dieser sublimen Philosophie kann man auf Kant und Schopenhauer hochmütig herabsehen. Sie waren die Kärrner, deren herbeigeschleppte Bausteine er nicht einmal zu seinem Baue verwenden konnte. Da mag es dem Philosophen Nietzsche ohne Zweifel im eigenen Elemente zumute sein, „inmitten der kühlsten transmontansten Abstraktionsgymnastik wie einem Fisch, der in sein Wasser kommt; während Farben und Töne ihn drücken; gar nicht zu reden von den dumpfen Begehrungen, von dem, was die andern das Ideal nennen".

Ja, das ist der große Dichter-Philosoph, der die Philosophie zur Kunst erhoben hat, wozu Schopenhauer nur den schüchternen Versuch machte; doch wie mir dünkt, hätten ihn, den Dichter, Farben und Töne doch nicht drücken

sollen. Oder verleumdete er sich hier selbst? d. h. schöpfte er hier aus dem Seienden — aus der „Quelle aller Verleumdung"? Nein, man muß ihn nicht ernst nehmen, um seine Tiefe zu verstehen. Denn an anderem Orte sagt er: „Wir Wagehälse des Geistes, die wir die höchste und gefährlichste Spitze des gegenwärtigen Gedankens erklettert haben . . . Sind wir nicht eben darin — Griechen? Anbeter der Formen, der Töne, der Worte? Eben darum K ü n st l e r?"

Seine „Optik der Werte" wird eben von einem sehr beweglichen Auge beeinflußt, und so mag ihm, je nachdem der Standpunkt gewechselt wurde, der Wert einer Sache in verschieden schillerndem Licht erscheinen. Wer einen Reichtum, wie Nietzsche besitzt, muß auch reich an Widersprüchen sein. War ja sein Leben und seine Lehre der schärfste Widerspruch. Er verkündigte, daß das Mitleid die größte, die einzige Sünde sei, und war geliebt von den Armen, mit denen er verkehrte; er war im Leben bescheiden, wie ein Schulmann und vernichtete mit einem übernapoleonischen Hochmute alle geistigen Machthaber theoretisch; er schrieb mit Nachdruck, daß „die Predigt der Keuschheit eine Aufreizung zur Widernatur" bleibe; was viele vor ihm mit gleichen Worten betont haben, und war doch, wie Deussen berichtet, im Leben ein musterhaft keuscher Mensch. Wie nun „die ganze schöne, die ganze große Kunst" nach Nietzsches Forderung, allein

dem Uebermenschen und der Herrenmoral gehört, so auch der ganze große Widerspruch. Nehmen wir den Stifter der neuen Weltordnung als Vorbild, so fragt es sich sehr, ob die Herrenmoral wirklich die Welt verklärt und verschönt hat? Nicht einmal ihn selbst, den Stifter. Denn er muß ja diese Welt als einen Stall für Herdenmenschen verachtet haben, theoretisch. Allerdings braucht er wieder diese dienende Rasse als „ein Untergestell für die höhere Form des synthetischen Menschen": als „Minimal-Kräfte, Minimal-Werte" für die Uebermenschen, um damit ein „Ganzes von ungeheuerer Kraft" für das neue Weltzeitalter zu setzen. Diese allerneueste Philosophie bedient sich in andern Worten jedoch der ziemlich alten Erkenntnis, daß sehr viele Nullen dem Eins sehr viel Wert geben. Und wenn es nebenbei heißt, daß „die Menschheit ein ungeheures Räderwerk" sei, müssen wir vorerst vergessen, daß Nietzsche an anderm Orte die mechanische Weltanschauung bekämpft, und dann können wir getrost behaupten, daß diese Verkündigung alles eher als das Zeichen der Neuheit an sich trägt.

Er will den höheren Menschen züchten, und dazu als Grundlage die Herdenmenschen brauchen. Er denkt dabei an die Griechen, die eine solche Schicht an ihren Sklaven besessen haben. Er hat auch darin recht: ohne diese Sklavenschicht wäre die Mission des Paulus in Griechen-

land erfolglos gewesen. Daß aber jede Sklaven haltende Nation, gerade durch den großen Luxus, den sie sich gönnen darf, entnervt wird, das führt uns das verweichlichte untergehende Griechentum vor Augen. So handelt es sich in der zukünftigen Weltordnung um eine Sklavenschicht auf der „endlich eine stärkere Gattung möglich wird". Wir sehen diese schon heute unter den Jüngern des Stifters aufblühen; sie ist aber auffallend feministisch geartet. Vielleicht liegt aber gerade darin die neue Lebenskraft der stärkeren Gattung; denn der Wille zur Macht ist auch der Wille des Weibes. Auch gilt es nicht nur für das sogenannte schwächere, in der Tiefe aber stärkere Geschlecht, was Nietzsche mit viel Recht sagt, sondern auch für die modernen Feministen — nämlich „die Kranken und Schwachen haben die Faszination für sich gehabt, sie sind interessanter als die Gesunden." Nietzsche selber ist auch gewiß interessanter als Kant. — Er konnte noch mit Recht hinzufügen, daß die Kranken allein die Bosheit erfunden haben; denn er selbst fordert es als Vorrecht seines Ausnahme-Menschen, boshaft sein zu dürfen, und er hat es im Fall Wagner bewiesen, daß man es glänzend sein kann. Also wird das neue Geschlecht, der „Luxus-Ueberschuß der Menschheit", neben der großen Gesundheit, die notwendig gefordert wird, auch die Bosheit der Krankheit besitzen. Mit diesem Janusgesicht wird

es sich in dem Dionysos-Spiegel der verklärten Welt besehen. Die gegenwärtige ist ein Stall für Herdentiere, die zukünftige ein irdischer Olymp für Herrenmenschen, die nicht einmal den Duft der Stallregion empfangen dürfen. Sie wird einen wirklichen Blutkreislauf haben und das Ausgeschiedene nicht mehr zu sich nehmen. Denn von der gegenwärtigen sagt Nietzsche mit scharfer Bestimmtheit aus: „Die Welt lebt von sich selber: ihre Exkremente sind ihre Nahrung." — Allerdings gibt es noch einen andern sonnenwahren Ausspruch von ihm, der da lautet: „Mit einem W o r t erklärt man nichts." Und doch steht bei den echten Umprägern der Werte, bei den großen Immoralisten, den Sophisten, der Wert eines Wortes höher als der einer Tatsache. —

Ja, die Kranken sind interessanter als die Gesunden, das ist seine Meinung, der man nicht zu widersprechen braucht, und die wie so vieles von ihm, als Münze der Wahrheit gelten kann. Man möchte demnach berechtigt sein, anzunehmen, daß einer von seinen Uebermenschen nicht interessant sein dürfe, um nicht der Lächerlichkeit zu verfallen, als krank zu gelten. Dem ist jedoch nicht so. Mit feiner Bosheit merkt Nietzsche von einem Uebermenschen ersten Ranges folgendes an: „Ein Don Juan wird in die Hölle geschickt . . . Hat man bemerkt, daß im Himmel alle interessanten Menschen fehlen?" Sonach müßte es

im Himmel nur gesunde Charaktere geben. Aber wie wir jenseits von Gut und Böse stehen, können wir auch Himmel und Hölle ruhig beiseite lassen und es leugnen, daß in unserem Wesen beide enthalten sind. Denn für Nietzsche, der souverän von sich sagt: „Ich handhabe meinen Charakter“, gibt es kein Wesen. Aber er hält sich auch wesenlos für eine schöpferische Natur, weil er die Menschheit von der sogenannten Hydra der Moral als neuer Herakles befreit hat. Er hat neue Werte geschaffen, indem er dem alten Gott den Krieg erklärte und ihn besiegte. Der Kampf zwischen Gott und Nietzsche! Wie sah ihn sein Freund Overbeck in Turin wieder? Er vergaß den entsetzlichen Anblick niemals. Aber Nietzsche dünkte sich ein göttlicher Gärtner zu sein. Er wollte Instinkte pflanzen; nämlich den der „Solidarität gegen den Instinkt der Furcht und der Servilität“.

Was er jedoch in das Ackerfeld der Zeit gepflanzt hat, ist der Widerspruch gegen sich selbst. In diesem Zeichen wird er siegen. Und die neue Weltordnung, die er errichten wollte, ist trotz aller tönenden und blendenden Begriffe, die er als Mittel dazu anwendet, alt und schon in dem Satze des Helvetius gründlich enthalten: „c'est la diversité des passions et des goûts, qui décide de nos vertus et des nos vices“. Er wollte den Zeitgeist darstellen. Er hat es auch getan, aber nur wie ein sehr begabter Mi-

me, der den König spielt und oft genug aus der Rolle fällt. Der Geist der Zeit ist jedoch immer der Geist des großen Unbekannten, der diese Welt als Wirklichkeit gedichtet hat.

XXIV.

Er blickte der Natur ins Herz, wie kein zweiter vor ihm, meinte er. Er hat die großen Geheimnisse in sich getragen, die die Natur ihren Lieblingen zuraunt. Er enthüllt auch bereitwillig, was ihm von seiner mächtigen Beschützerin zugeflossen ist. Sie hat ihm die große Gesundheit gegeben, die er nicht müde wird anzupreisen; sie hat ihm auch ihr Wesen offenbart, was jedoch bei Nietzsches festgesetzter Wertschätzung des Wesens dem Nichts gleichkäme. Und was ist die große, die allergrößte Wahrheit, die er aus ihr geschöpft hat? „Es wagen, unmoralisch zu sein, wie die Natur." Wie wohl hätte es ihm diesmal angestanden, da er von der großen Allbeleberin Natur spricht, wenn er sie als jenseits von moralisch und unmoralisch wirkend bezeichnet, und ihr nicht das Kleidungsstück dieser menschlichen Begriffe auf den Leib gezwängt hätte! Schon vor der Notwendigkeit, die als Botin ihr Nahen verkündigt, verwehen diese Begriffe, wie die Luft vor einem festen Körper. Aber der feine Gedankenkünstler konnte sich dieses Witz-

wort nicht entgehen lassen, und so mußte die Natur von ihm als unmoralisch gestempelt werden, weil er selber stolz auf seine Kühnheit war, sich den ersten Immoralisten zu nennen. Das ist wohl richtig, was er von der Gegenwart sagt, die ihn besessen hat: Man ist „hundertmal raffinierter als man je vordem gewesen war".

Aber dieser feine Kopf zieht doch, wie Don Quixote gegen Windmühlen, ebenso gegen die Tugend zu Felde. Und wenn er gerade den Augenblick vorher noch witzig gewesen ist, hier wird er ernst, wenn er gegen dieses riesenhafte Luftbild sich waffnet. Wenn er aber den Renaissance-Begriff der virtù preisend dem gegenwärtig von ihm mißachteten Wort entgegenstellt, so kann der ganze gewaltige Unterschied auf echte und falsche Tugend zurückgeführt werden. Macchiavelli im Principe gebraucht Tugend immer im Sinne von Männlichkeit; z. B.: „Era nel duca (Ces. Borgia) tanta ferocia e tanta virtù . . ." Tugend bedeutet aber auch im Deutschen Tüchtigkeit, wie jene virtù Männlichkeit. Und wenn ihm die Tugend stets mit der altjüngferlichen Seele „Moral" behaftet erscheint, so ist das eben seine Art zu sehen. Er hat diesen Haß gegen das Altjungferntum auch mehr erträumt als erlebt; denn eine seiner höchstgeschätzten Freundinnen kann dieser Bezeichnung nicht entbehren. Wie so vieles, was ihm Gelegenheit gab, seine glänzende Dialektik zu zeigen, wurde auch dieser Haß nicht

aus der Wirklichkeit geboren. Sein Spruch, als der des höchsten Richters der jetzigen und künftigen Zeit in geistigen Dingen lautet aber ohne Widerspruch: „Die Tugend . . . ist das schlimmste Laster." Dann muß einfach die Tugend ihren Namen verlieren und künftig Laster heißen. Sie muß mit Schande und Spott aus der deutschen Sprache verwiesen werden. Es gibt keine Tugend mehr, da sie ein Laster ist. Dann muß es mit honest Jago heißen:

„Virtue? A fig.
Our bodies are our gardens, to the which our wills are gardeners."

Und doch schätzt er etwas hoch, was der Gestalt der Tugend in einer fremden Kleidung gleicht: die virtù. Denn er meint, daß deren Seele der lebendige Widerspruch gegen: „das Verbotene innerhalb aller Herden-Legislatur" sei; d. h. der Widerspruch gegen alles, was die Moral: der Geist der rein menschlichen und christlichen Kultur verbietet. Aber, wenn sonach ihre Seele die Freiheit wäre, alles zu tun, so würde sie, da ihr die Schranken fehlten, bald ihrer selbst überdrüssig werden, und da sie alles sein wollte, nichts sein.

Ja, wie Balzac sagt, der gleich Nietzsche ein realer Idealist war: man stellt dasjenige meist besser dar, was man erträumt, als das, was man erlebt. — Und wenn Nietzsche auf seinem Wolkenthrone saß und alle Ethiker als überwundene

Geister zu seinen Füßen sah, so besaß er sicherlich jene Tugend nicht, die „die Höflichkeit der Seele" ist. Diese verhält sich zum Größenwahn, wie die heilige Altarflamme zur Feuersbrunst des Tempels.

Zuweilen jedoch wird die von ihm verspottete Altjungfer Tugend wieder der jungen Garde eingereiht und erhält sogar ein Adelsdiplom; so, wenn er sie als „noble Tollheit" gelten läßt. Denn nur die Jugend ist toll, das Alter ist zahm. Da aber die Wahrheit überhaupt immer vor seiner Tür steht und nie Einlaß gefunden hat, weil er sie dessen nach reiflicher Erwägung nicht würdig erachtet hat, so ist jeder Name, mit dem er die Tugend bedenkt, gleichgültig. Und da er in der menschlichen Natur so tief gelesen hat, daß er aus ihr den Spruch schöpfen konnte: „Wir finden nichts groß, wo nicht ein großes Verbrechen inbegriffen ist", so hätte die Tugend, so sehr sie ihm als alte Jungfer trotz seiner Abweisung zugetan war, doch mit ihm nicht hausen können. — Aber im Grunde weiß er ganz genau, was die Tugend ist, und zwar sieht er ihr Bild in dem von ihm entdeckten Zauberspiegel, der den Namen führt: Pessimismus der Stärke. Da erkennt er in der Tugend eine „Feinheit, Schlauheit, Gewinnsuchts-, Machtsuchtsform" und gelangt mittelst dieses Bildes „zur Konzeption dieser Welt als des tatsächlich erreichten höchstmöglichen Ideals".

Eine Gewinnsuchts-, Machtsuchtsform ist die Tugend bei ihm und besitzt außerdem noch die magische Kraft, keine Schranken zu kennen, sich durch nichts binden zu lassen. Diese ihre Herreneigenschaften ähneln nun sehr denjenigen, die Rabelais in seiner ungeheueren Satire dem höchstgeachteten Stande, dem Richterstande zuschreibt: „Parmy eulx, vice est vertus appellé, meschanceté est bonté surnommee, trahison ha nom de feaulté" usw. — Aber Nietzsche ist ja ehrlich, rechtschaffen, von reinster Moralität; er liebäugelt mit all dem, was er nicht besitzt. So konnte er auch die thrasonische Forderung erheben: „man muß verderberisch zu sich stehen — nicht zu erlassen: eine Nachbarschaft zum Verbrechen". Gehet hin und tuet desgleichen! — Er hat es nicht getan.

Wenn er irgendeiner herkömmlichen Tugend den Kampf bis aufs Messer erklärt und sich als ihr unversöhnlicher Todfeind hingestellt hat — auf der Rednerbühne — so ist es das Mitleid. Er hat es ohne Erbarmen zur Sünde gestempelt in seinem alles beherrschenden Sinne. Und doch gibt es ein Mittel, auch diese geächtete Empfindung des menschlichen Herzens wieder in den Adelstand zu erheben, dem sie einst angehört hat; es gibt ein Läuterbad für ihren mit dem Schmutz des Leides behafteten Leib. Dieses Mittel ist: „Das Mitleid muß erst habituell durch die raison d u r c h g e s i e b t sein"; dann ist es auch im

Zukunftsstaate des gezüchteten Menschen hoffähig. Ja, die raison kann dieses Wunder als echte Staatsräson bewirken. Wie sagtest du, o Pascal? Le coeur a ses raisons, que la raison ne connoist pas — Wie wird Nietzsche sonst nicht müde, die Instinkte gegen die raison zu verherrlichen! Und wenn das Mitleid gerade ein Instinkt wäre, einer der ursprünglichsten, da es schon im Tierreiche auftritt, wie dann? Freilich ein Instinkt, der durch die raison durchgesiebt werden könnte, wäre etwas der raison allernächst Verwandtes, aber kein Instinkt.

Wie einfach drückt der Verfasser der comédie humaine seine ganze Moral-Philosophie in zwei Sätzen aus: der Mensch ist weder gut noch schlecht. Er wird mit seinen Instinkten und Neigungen geboren. — Und welche Mittel wendet Nietzsche an, dies zu beweisen! Doch kann auch er nicht den Ozean mit einer Muschelschale ausschöpfen, und das Geheimnis des Lebens bleibt ihm verborgen, wie uns allen. Aber er ist, was er oft gerne hervorhebt, ein Seiltänzer, ein Kletterer und einer, der seine Gedanken auf einer Nadelspitze tanzen läßt, wie der alte Scholastiker die Engel. Er will das Aeußerste leisten, um sich seiner Kühnheit zu erfreuen. Damit glaubt er allen andern voran zu sein, weil er sich in seiner Verneinung hart am Abgrunde des Nichts bewegt. Nur das Extreme hatte für

ihn Reiz, weil er auf dessen Rande sich weit von Allen entfernt hielt und von dort aus sein Lieblingswort vom Pathos der Distanz der Menge zurufen konnte. Und frohlockend läßt er seinen Zauberspruch ertönen, und blickt stolz auf die Häupter hinab, die aus den vielen Jahrhunderten unter ihm auftauchen, und noch stolzer auf die Köpfe des zu Strichen verkleinerten zahlreichen Herdengeschlechtes der Gegenwart: „Der Zauber, der für uns kämpft, das Auge der Venus ... Das ist die Magie des Extrems, die Verführung, die alles Aeußerste übt". Ja, er ist kühn und ehrlich, das muß ihm zugestanden werden, und deckt die Künste auf, die er ausübt, mit geheimem Spott gegen die Gemeinde, die ihnen gläubig zusieht. Ja, die Magie des Aeußersten! Da hat Leopardi einen trefflichen Ausspruch gegen diese Verzauberung: „Spesse volte il troppo o l'eccesso e padre del nulla." Alles wollen und nichts wollen kommt auf dasselbe hinaus.

XXV.

Hätte es Darwin je ahnen können, daß er auch als Vater dieser Kampfphilosophie Nietzsches erstehen werde? Denn in all dem Hervorheben des Rechts des Stärkeren, desjenigen, der dem Andern furchtbar erscheinen kann, liegen ja

die bekannten Leitsätze Darwins mehr oder minder sichtbar zugrunde. Nietzsche wird nicht müde zu beteuern, daß zu aller Größe Furchtbarkeit gehöre. Und ein Tier ist dem andern furchtbar, dem es an Kraft überlegen ist. Es gilt nur der Egoismus im Willen zur Macht beim Menschen und der Instinkt der Selbsterhaltung, der ein unbewußter Wille zur Macht ist, beim Tiere. — Aber bei Darwin galt nur die Erfahrung, der Augenschein der Wirklichkeit, und dann noch das, was sein scharf eindringender Geist aus ihr erschließen konnte, um es bescheiden als Naturgesetz anzusprechen. Dagegen fingen seine Nachfolger an, das Niegesehene in unverrückbare Formeln zu kleiden und, statt der Natur, selber gesetzgeberisch aufzutreten. So wurde, wie ein ehrlicher Naturforscher berichtet, „der Kampf ums Dasein . . . von der Studierstube aus in die Natur hineingetragen und allen Wesen rücksichtsloses, erbarmungsloses Wüten gegeneinander zugesprochen". Wogegen die Erfahrung beweist, daß bei den verwandtesten Arten „die gegenseitigen Beziehungen nicht immer auf einen Vernichtungskampf hinauslaufen, sondern, daß vielmehr in zahlreichen Fällen gerade das Umgekehrte, ein Bestreben zur gegenseitigen Erhaltung in Frage kommt". Ja, es ist erwiesen, daß auch „fernerstehende oder nicht blutsverwandte Artgenossen sich aus kommunistischen Rücksichten zusammentun, um sich dadurch das Dasein zu erleichtern".

Und der dies berichtet, führt insbesondere klassenfremde Geschöpfe, wie Strauße und Zebras an, die durch die verschiedene Ausbildung ihrer Sinne sich die Hilfeleistung in Anzeige der Gefahr gegenseitig ergänzen. Dabei ist es gleichgültig, daß der Selbsterhaltungstrieb das Bewegende ist; aber es erscheint als eine von der Natur gewollte Möglichkeit, daß der Altruismus schon im Reiche der Tiere vorhanden sei.

Wo anders her als aus einem solchen mißverstandenen Darwinismus sollte es Nietzsche haben, wenn er es verkündet, was er am liebsten sein will: „schrecklich und fragwürdig". Er war aber nur das letztere und wird es bleiben. Wenn er sich für schrecklich hielt, so konnte er darin irren. Das ist zu entschuldigen, denn: vray est que en toutes chouses (dieu excepté) advient quelquefoys erreur; wie Rabelais das bekannte „irren ist menschlich" ausdrückt. Wie nimmt Nietzsche eine furchtbare Gesichtsmaske vor sein gutes Philologenantlitz und will das cäsarische oderint dum metuant, mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten, auf seinen Schild schreiben! Aber es hat ihn niemand gehaßt und es wird ihn niemand fürchten. Da er seinen Uebermenschen in die Wolke des Furchtbaren hüllen will, bleibt nach wie vor die alltägliche Luft die Hülle seines Menschen. Wer Augen hat zu sehen, der sehe; die andern mögen sich dem Luftgebilde neigen. Wer das Extrem auch

als das Ende der von Nietzsche so gepriesenen raison erkennt, der wird in seinen kraftstrotzenden Sprüchen leicht die Mutter finden, die sie geboren. Ihr Leib ist aus feinen Elementen gewoben, aus luftartigen; sie verspricht Berge aufzubauen und verrückt keinen Hügel von seinem Platze. Sie dehnt sich vermöge ihrer Beschaffenheit bis zur Wolkenhöhe hinauf, und doch ist jedes wirkliche Naturding größer als sie: es ist die Prahlerei. Wenn sie auch bei ihm unbewußt ist, das möge man zu seiner Ehre gelten lassen, so ist sie nichtsdestoweniger die Mutter vieler seiner hochmütigen Sprüche gewesen. Der echte Denker schöpft aus der innern Wirklichkeit seines Wesens und aus der Erfahrung, die die äußere Wirklichkeit darbietet. Der es nicht ist, schöpft aus seiner mehr oder minder geistreichen Theorie, die er sich zurechtgelegt hat, und deren Beweise er in der Geschichte findet, weil er sie hineingetragen hat. Nietzsche hatte aber in seinem Wesen nichts Furchtbares. Er wäre also, wenn seine Theorie Geltung besäße, kein höherer Mensch gewesen. Denn „der höhere Mensch ist der Unmensch und Uebermensch. Mit jedem Wachstum des Menschen in die Größe und Höhe wächst er auch in das Tiefe und F u r c h t b a r e". — Allein der Mensch gleicht dem Baume, der, je höher er wird, desto mehr in die Tiefe wächst. Das Furchtbare dabei ist ein von Nietzsche hineingetragener Begriff, dem die Erfahrung nur

bei ganz einzelnen Menschen entspricht, der aber in der gegebenen Allgemeinheit inhaltslos wird.

Schopenhauer hat dem von ihm verehrten Kant das „Soll" vorgehalten als etwas, das der Wirklichkeit nicht entspricht, wo nur das „Ist" Geltung besitzt. Und wie oft operierte Nietzsche, der auf beide Philosophen hochmütig herabblickt, mit dem „Soll"! „Man soll das Notwendige nicht nur tragen, man soll es lieben." Er wirft sich in die Brust und ruft: amor fati! Mit dieser Sentenz im Munde überrage ich euch alle. — Die Menschen dazu erziehen, daß sie das ihnen Hassenswerte als das Notwendige lieben, das hat das Christentum, die von Nietzsche verachtete Religion, gelehrt; und da das Leiden von allen Lebewesen am meisten gefürchtet wird, im göttlichen Leiden des Heilands das erhabene Vorbild dazu aufgestellt. Nun kommt Nietzsche auf einem Umwege, nachdem er die Religion und Philsosophie zerstört und als Trümmerhaufen hinter sich gelassen hat — in der Einbildung — nun kommt er und lehrt dasselbe. Damit hat er sich in der Tat selbst zum Feinde gemacht und seine Vornehmheit beurkundet. Denn vornehm ist, lautet ein Satz von ihm, „wenn man zu allen andern Feinden sich noch selbst zum Feinde macht". Es läßt sich jedoch mit viel Wahrscheinlichkeit hoffen, daß die Zeit kommen wird, wo niemand ihm feindselig gesinnt sein wird, die Zeit, wo die Unwirklichkeit seiner Theorie er-

kannt sein und man ihm mit dem Gefühle nahen wird, das ihm als Strafe galt: mit dem Gefühl des Mitleides; denn er baute seine Burg wie Amphion Theben baute, aber nur mit dem Klang des Wortes.

Eher, daß er andern recht gäbe, gibt er sich selbst unrecht, d. h. steht er im Widerspruche mit sich selbst. Denn sich in andern zu achten, versagte er sich streng, um nicht andere anzuerkennen. Und da er so ohnegleichen dastehen wollte, und sich niemals im Spiegel eines andern Geistes betrachten durfte, wuchs die Schätzung seines Wertes, der jede Reflexion fehlte, ins Ungemessene. Der Maßstab für sich und andere entschwand ihm gänzlich, und er fand nur sich als den Alleinherrscher im Reiche des Geistes. Er dünkte sich somit einer zu sein, der berufen war, alte tausendjährige Irrtümer der Geschichte aufzuhellen und neue tausendjährige Zukunftswahrheiten zu verbreiten. Sein Geist bohrte sich in die eigene Tiefe ein, um aus ihr mühevoll zu schöpfen — bis zur Erschöpfung. Das war der natürliche Verlauf dieser gewollten Einzigartigkeit. Und da er zu der gesunden Selbstachtung nicht gelangen konnte, die im Gefühl der Verwandtschaft mit ähnlichen bewährten Geistern besteht, verfiel er der kranken Selbstüberschätzung. „C'est toujours soi qu'on estime dans les autres." Aber in seiner erträumten riesenhaften Vereinzelung war ihm diese Verbindung

mit anderen versagt, die ein Sicherheitsventil gegen den Größenwahn ist, und der höchst gespannte Dünkel seiner alles überragenden Bedeutung sprengte das Gefäß seines Daseins.

Er verspottet vielfach seine Zeit und ist doch stolz auf sie, weil er meint, sie mit seiner Gestalt darzustellen. Wenn er sagt, das 19. Jahrhundert habe ein wahreres Bild vom Menschen entdeckt, als das vorhergehende, so führt das 19. Jahrhundert nach seiner festen Ueberzeugung den Namen Friedrich Nietzsches. Eingesponnen in diese unzerreißbare Wertschätzung seiner selbst, konnte sein Geist nie den rechten freien Ueberblick gewinnen, da er doch meinte die fernste Vergangenheit mit der fernsten Zukunft zu umspannen, und mußte endlich in sich selbst versinken. Er konnte sich an seinem feinen Gedankenspiele wie an einer blendenden Erscheinung ergötzen; aber da er den Zusammenhang mit allen Andern verloren hatte, die die Kultur der Menschheit bildeten, mußte ihn dieses Gedankenspiel wie tiefste Weisheit und Erkenntnis anmuten. Er fand die Kühnheit des Kämpfers in sich, als einer gegen Unzählige zu stehen und damit wahrhaft einer allein zu sein. Aber seine äußersten Behauptungen konnte kein echter Geist vor ihm aufgestellt haben, weil sie der Wirklichkeit entbehren; und das Kennzeichen eines wesenhaften Geistes besteht darin, daß er immer aus der Wirklichkeit schöpft. Dann entspricht dem innern Wesen

eines solchen Geistes die Wahrheit im Außen der Natur. Aber über diese Erkenntnis tanzt der göttliche Tänzer mit einem lachenden Witz hinweg: „Ein geistreicher und glücklicher Uebermut zugunsten des Tieres im Menschen ist solchen Zeiten die triumphierendste Form der Geistigkeit". Er predigte öffentlich Wein und trank heimlich Wasser; und war somit moralischer als so viele Mönche, die das Gegenteil tun. Und wenn er sich als kranker Mensch zu einer lachenden triumphierenden Freude hinaufrang, so war diese bonne mine femme de maulvais jeu, wie Rabelais es nennt.

Seine Stärke liegt wahrlich in der Ironie; nur übersieht er es, daß sie sich oft genug gegen ihn selbst wendet. Das Spielen mit Begriffen ist ein feines Handwerk und erfordert viel Behendigkeit; es glitzert auch in verführerischem Scheine solchen zu, die gewohnt sind, aus Begriffen Tatsachen aufzubauen; allein den Liebhaber des Wesentlichen überzeugt es nicht. Dieser kann die elegante Form des Witzes bewundern; er wird aber so wenig eine Wärme davon verspüren wie von einer aufsteigenden Leuchtkugel. So spielt Nietzsche gern mit dem Worte böse, das ihm in seiner Begriffsbestimmung stark heißt und konnte somit das witzige Paradoron prägen: „Der Mensch muß besser und böser werden". Ein Katechismus mit solchen Lehrsätzen mag ja vergnüglich zu lesen sein; aber der

Strom des Geistes wird davon doch nur berührt wie ein Bach von den prellenden Kieselsteinen aus Knabenhand. Wenn es andere gibt, die solche Sätze für tiefe Weisheit halten, so sitzt an ihrem Herde ein Weib, das immer dort eintritt, wo die Weisheit ausgezogen ist.

XXVI.

Wenn er mit aller Kraft, die ihm sein Ehrgeiz gibt, das hohe Fußgestell gezimmert hat, auf dem er sich als der allermodernste Mensch darstellt, dann hat ihn sein feiner griechischer Geschmack gänzlich verlassen. Darin ist er ein Eroberer: er nimmt alles, was er braucht. Er ist im Hellenentum daheim, hat sich aus der orphischen Feier sein dionysisches Weihebild geholt, das er in dem neuen Heiligtume aufstellt; hat sich das attische Salz aus Lukians Küche auf den eigenen Tisch kommen lassen, und beteuert außerdem noch, daß er in jedem Winkel der modernen Seele gesessen habe. Da mußte ihm doch die Welt das Scheinbild eines Allgeistes zurückspiegeln, in welchem er die eigenen Züge stolz betrachten konnte! Und im Gefühle dieser Kraft erwacht die Begehrlichkeit in ihm, alle andern Größen, die zwischen ihm und der Sonne des Ruhmes standen, zu verkleinern, und mit dem Auge der Einbildung über sie hinweg zu blicken.

Er erfand viele Zauberworte, um seine Gläubigen zu blenden, und darunter auch das der Herren-Kraft. In deren Besitze sei man keinem Gesetze, keiner Moral, keiner Sitte unterworfen, weil sie selber die Quelle ist, aus der all dieses fließt. Nun fanden sich so viele kleine Leute, Männlein und Weiblein, plötzlich im Besitze dieses Zaubermittels, und wenn sie auch nicht den Mut hatten, darnach zu handeln — denn sie waren zu klein, um die Maschen des bürgerlichen Gesetzes zu zerreißen, — so schrieben sie doch erfüllt von diesem Geiste. Denn der Prophet hatte für sie einen Satz geprägt, der ihnen immer Größe eingab; das war ein Elixier aus seiner Zauberküche. Dieser Satz lautet: „Je größer die Herren-Kraft des Willens ist, um so viel mehr Freiheit darf den Leidenschaften gegeben werden". Nietzsche, der im Grunde ein dionysischer Asket war, verstand für sich darunter, daß solche Kraft die Leidenschaften beherrschen und somit mit ihnen wie mit wilden Tieren spielen könne; aber die kleinen Leute in der Schule der Uebermenschlichkeit nahmen die Sache gewaltig ernst, und verkündeten überall sich und das Recht der Individualität.

So konnte Nietzsche die „moderne Literatur" beeinflussen wie keiner neben ihm und ihr seinen Stil und seine Grundsätze einimpfen. „Was mich am tiefsten beschäftigt hat, das ist in der Tat das Problem der décadence", sagt er. Er

neigte niemals mehr zur Selbsterkenntnis, als da er dieses ehrlich niederschrieb. Denn aus ihm fließt die décadence der modernen Literatur als aus ihrem tiefsten Quell. Er ging aus, Uebermenschen zu züchten und brachte Dekadenten zutage. Er stachelte seine Nerven auf, um sie zu subtilen Geistesspielen anzuregen, die Blitz auf Blitz die Augen seiner Bewunderer blenden sollten, und verstand es Effekt auf Effekt zu erzielen. Das haben sich seine Jünger gemerkt, und den Begabten unter ihnen ist kein Mittel zu schlecht, wenn es fein genug ist, Effekt zu erzielen, Nervenreize zu erregen. So entstand in der Literatur ein perverses Griechentum als modernes Zerrbild des großen Hellenentums und in der Musik ein nervenaufwühlender Orgiasmus der dionysischen Leidenschaft. Da hat der Kulturprophet vorbildlich gewirkt; und da sich sein Einfluß in alle Zukunft erstrecken soll, o Zeus! was mag da noch für eine Gärung aufsteigen, wenn die Gegenwart schon solchen dionysischen Charakter trägt! So vermöchte auch niemand Nietzsches Quell zu trüben, da dieser nicht rein genug dazu ist. Unsere modernen Dekadenten dürfen getrost Oskar Wildes Wort auf sich anwenden: „Wir sind zu poetisch veranlagt, als daß wir Dichter sein könnten“. Wilde war krank wie Nietzsche. Sein englischer Biograph berichtet von ihm, daß seine Krankheit epileptischer Art war und daß seine Geistesstörung schon im

Jahre 1895 zu Größenwahne neigte; doch ihn bewahrte sein Ende vor Nietzsches Ende. Seine Nachahmer waren stolz darauf sich Neuhedonisten und moderne Dekadenten zu nennen. Er berauschte sich an dem Pathos seiner eigenen Worte, berichtet sein Bewunderer Sherard. Das war ein Taumelkelch, den sich auch Nietzsche bereitete und aus dem er in unersättlichen Zügen trank. Individualismus war beider Lebensruf. Das ist es auch, was so viele an Nietzsche preisend hervorheben, als wenn es vor ihm keine selbständigen Männer gegeben hätte. Aber, daß von ihm vorzugsweise Dekadenten ausgingen, ist ein schlagender Beweis gegen die Triebkraft des von ihm gepredigten Individualismus.

Er hat sich jedoch, obgleich er in jedem Winkel der modernen Seele daheim war, wie gegen alles, so auch gegen die moderne Zeit verächtlich gestellt und seine wahren Anhänger erst von der Zukunft erhofft — von den künftigen Jahrhunderten. Er verfügte über einen ganzen Schatz von hochklingenden Worten. Und wenn er in diesen nie versiegenden Fortunatussäckel hineingriff, so kamen die blankgemünzten Jahrhunderte und Jahrtausende heraus. Er war ein kühner Träumer. Alle scharfen Begriffe, die aus seiner Werkstatt kamen, verflüchtigten sich, wenn er an die Zukunft dachte, an die Höhe der Zeit, die dereinst bis zu seiner eigenen Höhe gewachsen sein werde. Dann vergaß er alle Vornehmheit in

dem schwellenden Gefühle, das ihn zu einer Riesengestalt dehnte, so daß er große Geister schmähte und lächerlich machte vor dem eigenen Richterstuhle, auf dem aber gerade damals ein lächerlicher kleiner Geist saß. Der allermodernste Herrscher wollte auch der zukünftigste sein. Der innerste Besitz der Menschheit, das Erbgut von Jahrtausenden: die Religion erschien ihm als ein Nebelgebilde, das vor der neuen Sonne der Wahrheit, die aus ihm aufstieg, weichen mußte. Zur Zeit, da er von diesem Wahne gänzlich besessen wurde, war er schon seinem Dämon nahezu verfallen, der ihm nur die gesteigerte dämonische Leidenschaft gab, an solche Zukunft zu glauben. So konnte er sagen: „Vielleicht erscheint irgendeinem fernen Zeitalter die gesamte Religion als Uebung und Vorspiel" zu dem Höchsten — zu Nietzsches Uebermenschentum. Nun könnte man annehmen, daß die ferne Zukunft das Christentum nicht in seiner jetzigen Form bewahren werde. Man könnte annehmen, daß es mit der indischen Weltanschauung verschmelzen werde, um damit die ganze Wirklichkeit der Naturwissenschaft in sich aufzunehmen und seine Ethik nach wie vor auszuüben, und durch seine Symbolik, die die gewaltigste Tragödie der Menschengeschichte darstellt, ungemindert zu wirken. Allein, daß die Zukunft sich zu einem aus kalten scharfen Begriffen zurechtgelegten Systeme bekennen werde, wie es Nietzsche hinstellt, ist nur mit dem

Schwinden des Herzens aus der Menschheit anzunehmen. Und die wahrhaft tiefen Geister haben immer ihr Bestes in dem Unaussprechlichen erkannt. Nenn' es wie du willst, es wird von niemanden gekannt und von jedem gefühlt. Und gerade gegen dieses Gefühl wendet sich Nietzsche mit einem politischen Ideale, wie es dem Macchiavelli wohl angestanden ist, das aber kein Mensch zu einem ethischen umgestalten kann.
Was die Zukunft ihm bringen wird? — Vielleicht Mitleid. Denn er meinte das Professorenszepter eines Wahlkönigs von eigenen Gnaden über alle Häupter auszustrecken und sie mit den verkleinernden Augen des Hochmuts anzusehen.

Der Ehrgeiz war sein schärfster Stachel, und da er den Glauben vertreiben wollte, um an seine Stelle das Wissen zu setzen, so erhob er sich als einer, dem die Zukunft aufgetan ist, und stellte sich als Wissender dar. Alle Religion und Philosophie war nur Stufe zu seinem Throne des Wissens. Und doch konnte er diese Zukunft nicht inne haben, denn sie war noch fern. Darum malt er sie sich in überhitztem Eifer stetig aus, um sie doch zu besitzen. Aber alle Logik reichte nicht aus dazu, weil ihm die Demut des Herzens fehlte, um daran zu glauben. Und da er die Zukunft nicht haben konnte, litt er an ihr, und seine kühnsten Uebertreibungen sind ein vergebliches Mittel, sich von diesem Leiden zu befreien. Er mußte seine eigene Natur bekämpfen, um

sein Wollen bis zur äußersten Höhe hinaufzuschrauben, noch nie Dagewesenes zu verkünden, und er litt an der eigenen Natur, die ihm dieses versagte. Denn ihm fehlte bei den glänzendsten Geistesgaben die Ursprünglichkeit, die immer neu und schöpfungsfrisch ist. Diese Ursprünglichkeit hat ein Kind und ein kindlicher Geist; doch Nietzsche hat sie nicht. Hätte er wahrhaft an sich geglaubt, so wäre sein Geist stark geblieben, und der Dämon hätte ihm nicht das Gleichgewicht zwischen Gemüt und Verstand verrückt. Nur der zwiespältige Mensch kann ihm verfallen, der einheitliche nicht. Und die Zwiespältigkeit Nietzsches war sein Leid. Da kommt ein Ausspruch Katharinas von Siena, eines heiligen Kindes, zur Geltung: „Perocchè in altro non sta la pena nostra, se non in volere quello che non si può avere". Und die Zukunft kann man im Glauben, aber niemals im Wissen haben.

So war sein Kampf gegen das Christentum ein Kampf gegen sich selbst. Der allerschärfste Hohn gegen dasselbe war eine Waffe, mit der er sich selbst verletzte. Und da er sich gegen Christus als gegen seinen stärksten Feind stellte, mußte er sich selber unterliegen. Er ging in seinem Hasse so weit, das Evangelium durch das alte Testament herabzudrücken. Da fand er noch eine heroische Landschaft darin, wie vor ihm so viele Andere. Aber noch etwas anderes als das He-

roentum war ihm mit dem alten Testamente gemein: die Unduldsamkeit. Er konnte keinen andern Philosophen neben sich dulden. Er möchte sie alle als tönerne Götzen hinstellen. Aber das Evangelium konnte er nicht lieben; denn dieses war duldsam. Christus spricht niemals von den Götzen, den falschen Göttern der andern Völker, wie es die Propheten und Psalmisten nicht müde werden zu tun. Christus spricht von seinem Vater, der sein Licht über Gerechte und Ungerechte, über Hoch und Nieder, über Herren und Sklaven gleichmäßig leuchten läßt. Darum mußte Nietzsche seine Verwandtschaft mit der Unduldsamkeit des alten Testamentes fühlen, und den vergeblichen Kampf gegen die Liebe des Evangeliums anheben. Die Entscheidung konnte nicht zweifelhaft sein. Und wie es einst auf dem marmornen Markte eines Herrenvolkes getönt hatte, wie es einst vor der feierlichen Dogenvermählung auf dem Markusplatze von Venedig getönt hatte, dieser Ruf erklingt auch in dem Kampfe Nietzsches mit dem Evangelium: „Christus vincit!"

XXVII.

Er ist einer, der mit dem Hammer philosophiert: Der Zerbrecher aller Werte. So posaunen es seine Jünger aus. Aber mag sich

eine flüchtige Spanne Zeit mit ihm erfüllt haben: die Zukunft muß über ihn hinwegschreiten; denn auch sie kann nur, wie die ganze Welt vom Stern bis zum Atom, aus der Ursprünglichkeit schöpfen. Und Nietzsche mag mit seinem Hammer vergängliche Begriffe zerschmettert und neue vergängliche Begriffe geschmiedet haben; aber die unvergänglichen Ideen, die Urformen, hat er weder zerstören, noch begrifflich konstruieren können. Und die Ethik des Christentums ist eine solche Idee der Menschheit. Was er zerschmettert haben will, lebt nach wie vorher als geistige Sonne, wie die natürliche auf Erden. Die Jünger können in das von ihm erhobene Kampfgeschrei einstimmen und es verstärken; aber die Wirklichkeit des Sieges bleibt der Wesenheit, dem menschlichen Wesen; und dieses ward von der Natur selber gebildet zu dem, was es ist und kann der Liebe zu sich in andern nicht entraten. Es irrt vielfach, verfällt vielfach in das Tiermenschentum, aus dem es sich entwickelt hat; aber die Sonne leuchtet unverrückbar, die da heißt Liebe des Menschenwesens zu sich und deshalb auch zum Menschenwesen im andern. Und daß diese Liebe durch alle bösen Eigenschaften des Neides, des Hasses und der Gier durchbrochen wird, das ermöglicht eine Geschichte, eine Entwicklung des Menschengeschlechtes; denn sonst wäre es eine Geschichte der Engel. Hat Nietzsche jemals im Goethischen Sinne an die Gott-

heit gerührt? Im dämonischen Ehrgeiz rührte er nur an sich selbst; und seine vermeintliche Fülle, in der die Unsichtbarkeit fehlte, das Dunkel, das mehr als Licht ist, weil aus ihm das Licht entspringt, diese Fülle ist Leere vor dem Auge, das sich nicht durch Begriffe blenden läßt, sondern die Ahnung der bleibenden Werte, den Glauben an ursprüngliche Ideen hat.

Goethe sagt: „Der Mensch muß fähig sein, sich zur höchsten Vernunft erheben zu können, um an die Gottheit zu rühren, die sich in Urphänomenen, physischen und sittlichen, offenbart". Nietzsche hat sich niemals zu solcher höchster Vernunft erhoben. Sein Weltprinzip: Der Wille zur Macht ist anthropomorpher Begriff. Dagegen kann Schopenhauers Wille als Uridee aufgefaßt werden. Denn er liegt ebenso der Kohäsion des Kristalles wie dem geistigen Wesen des Menschen zugrunde. Das ist eine Einheit, die Stern, Atom und jedes Lebewesen in der Tiefe bindet. — Daß aber in der Kohäsion eines Minerals, in der Schwerkraft eines Steines ein Wille zur Macht läge, kann auch mit poetischer Bildlichkeit, wenn diese wahr sein soll, nicht behauptet werden. Nietzsches sittlich soziales Prinzip heißt: Die Züchtung des Uebermenschen. Das Rezept zur Züchtung eines solchen hat jedoch die Natur für sich behalten und es auch nicht dem scharfsinnigsten Kopfe ausgeliefert. Wenn sie wollte, so schuf sie einen harten überstarken Men-

schen, dessen Leib, Wille und Geist sich vereinigten, um auf die übrigen Menschen einen Druck auszuüben und sich dieselben im Siege zu unterwerfen. Aber keine Theorie wird einen solchen Uebermenschen züchten: er ist aus der Natur hervorgegangen und nicht aus der Schule eines Philosophen. Dann ist erfahrungsgemäß jede Lehre auf die Dauer ohnmächtig, wenn nicht der Lehrer selbst als ihr leibliches Vorbild erscheint. War der krankhafte und später wirklich kranke Nietzsche ein Uebermensch? — Wie sollte der ein Arzt der Menschheit sein, der nicht sein eigener sein konnte! —

Und soll man jemanden nach seinen Früchten erkennen, — sind die Dekadenten und die Feministen, die sich von Nietzsche haben erziehen lassen, Uebermenschen? Oft genug nicht einmal ganze Menschen. Dann gibt es noch ein drittes großes Prinzip von ihm; es heißt: Die ewige Wiederkehr. Darüber läßt sich dasselbe sagen, was Lord Morgan über Weißmanns Determinationslehre sagt: „Diese Hypothese ist ebenso interessant als der Beobachtung unzugänglich". Man kann ebensowohl an die ewige Wiederkehr glauben wie an die kirchliche Lehre von der Auferstehung der Toten und sie ebensowenig beweisen wie diese. Sie wird noch — als Wiederkehr des Gleichen — in besonders tiefer Weisheit formuliert. Wer daran Geschmack findet, mag an sie auch in dieser Form glauben. Mir gefällt

der Satz des genialen E. T. A. Hoffmann besser, der da lautet: „Immer weiter fort und fort treibt der waltende Weltgeist. Nie kehren die verschwundenen Gestalten wieder, aber ewig unvergänglich ist das Wahrhaftige, und eine wunderbare Geistesgemeinschaft schlingt ihr geheimnisvolles Band um Vergangenheit und Zukunft". Noch einfacher wird dies in dem alten Sprüchlein ausgedrückt: „Semper in mundo eadem agitur fabula mutatis personis".

Nietzsche besaß die Gestaltungskraft eines feinen Gedankenkünstlers. Was er beweisen wollte, das konnte er auch mit einem Heerhaufen schlagfertiger Begriffe als dialektischer Feldherr beweisen. Aber er konnte niemals überzeugen; denn man überzeugt nur mit dem Herzen. Einen andern überzeugen ohne Mitteilung von Wärme, ist unmöglich; und auch der feinste Geist, nur als solcher, läßt das Herz kalt, weil dieses die Wahrheit, die der Geist erkennt, immer als Wahrheit *fühlen* muß, wenn sie echt ist. Und in Nietzsches Hause ist das Herz ein Fremdling, der Verstand der Hausherr. Seine Gestaltung empfing die Kraft des Verstandes; aber weil sie im tiefsten Grunde nicht aus dem Herzen stammte, gab sie ihm nicht die Kraft zurück, überzeugend zu wirken. Seine begrifflichen Seiltänzerkünste konnten blenden, aber nicht erwärmen, selbst jene Anhänger nicht, die sich ihm angebildet haben; denn auch ihnen fehlt, wenn sie ihm Hymnen sin-

gen, die Wärme, die zum Herzen spricht. Seine geistige Form konnten sie nachahmen und haben es vielfach getan. Hätte er aber wesentlich gewirkt, so wäre ihm jede Nachahmung versagt geblieben; denn man kann das Wesen ebensowenig nachahmen als ein anderer sein als der man ist. — „L'esprit n'est autre chose qu'un assemblage . . . de combinaisons nouvelles". Das ist die Definition, wie sie das materialistische 18. Jahrhundert aufgestellt hat. Und solche neue Kombinationen, die Nietzsches Geistesarbeit vielfach ausmachen, konnten nachgeahmt und, freilich ungeschickt genug, fortgesetzt werden.

Auch seine Mißachtung der religiösen Ethik und der sozialen Moral konnte leicht nachgeahmt werden. Sie reizte sogar alle unmündigen Geister es zu tun; denn man erwarb sich auf billige Weise bei Gleichgesinnten das Lob der Kühnheit. Es ward dabei dem Triebe gefrönt, der Kindern und Weibern instinktiv innewohnt, die Hand nach dem Verbotenen auszustrecken. Daß Nietzsche alles, was Herkommen, Sitte und Moral hieß, in den Grund zu stampfen versuchte, könnte man ihm vergeben; denn es ist ihm dies durchaus nicht gelungen. Daß er alles, was geschriebenes Gesetz der Religion heißt, bekämpft und mit Haß verfolgt hat, könnte man seinem verneinenden Wesen zugute halten, das von dem Ehrgeize gestachelt wurde, radikaler zu sein, als je einer vor ihm. Allein, daß er das ungeschrie-

bene Gesetz verachtete, das verhüllte und doch vorhandene Göttliche im Menschen, das was auch die Griechen als das Heiligste hielten und dessen Inhalt Sophokles mit den unsterblichen Worten ausdrückte:

> οὐ γάρ τε νῦν γε κ᾽ αχθὲς, ἀλλ᾽ ἀεί ποτε
> ζῇ ταῦτα, κ᾽ ουδεὶς οἶδεν ἐξ ὅτου ᾽φάνη;

daß Nietzsche auch diese Wurzel der Menschlichkeit, aus der alles Edle erblüht, ausrotten wollte, das ist seine Sünde. Er durfte Christus lästern, das hätte ihm Christus selbst verziehen, aber nicht den heiligen Geist der Menschheit; das hätte ihm auch Christus nicht verzeihen können. Er hat das Licht, als welches der Heiland der Menschheit erschienen ist, Finsternis genannt. Das kann ihm verziehen werden; denn Licht und Finsternis stellen sich ungekränkt durch Redensarten als gegensätzliche Naturerscheinungen dar. Aber, daß er die Quelle des Lichtes, als welche sich jenes ungeschriebene Gesetz darstellt, verneint hat, um seine Verstandesbegrifflichkeit dafür einzusetzen, das wird ihm die *reine* Menschheit nicht verzeihen können.

Er hat den Kampf gegen den Idealismus als heimlicher Idealist angehoben. Er wollte nur seinen Idealismus an die Stelle des religiösen setzen; und er erfüllte sich zu diesem Zwecke mit den Lehren des Materialismus, die ihm nie in Fleisch und Blut übergingen. Aus den überhitztesten Schmähworten gegen die bestehende

Ethik flackert noch die ihm eigene ideale Art auf. Aber er lebte in einer Zeit, wo die mechanistische Naturanschauung Herrschaft gewonnen hatte; und wenn er, undankbar gegen alle, von denen er gelernt, sich auch gegen Darwin stellte, so ist doch dessen Entwicklungsidee für sein eigenes Züchtungsprinzip maßgebend geworden. Heute jedoch ist jene mechanistische Naturanschauung, die Nietzsches ganzen Gedankengang beeinflußte, schon zum Teil überwunden, und alle Anzeichen deuten dahin, daß sie im Kreislauf der Dinge von einer andern Anschauung abgelöst werden wird. Es gibt heute namhafte Naturforscher, die wissen, daß mit physikalischen und chemischen Gesetzen der Organismus nicht erklärt werden kann und „daß in der kleinsten Zelle alle Rätsel des Lebens liegen".

Nietzsche will die geistigen Erscheinungen nach den Gesetzen der Mechanik deuten, also die innere Welt nach denen der äußeren. Ein namhafter Naturforscher sagt aber heute: „Das Wesen des Vitalismus — richtiger Idealismus — besteht darin, daß wir ausgehen von der bekannten, von der Innenwelt, um das Unbekannte zu erklären, die Außenwelt". So ist der von Nietzsche verspottete Idealismus wieder in sein urjugendliches Recht eingesetzt worden, und die mechanistische Anschauung für das erkannt worden, was sie ist: Die Begrifflichkeit des gealterten Verstandes. Das Recht des Stärkeren, unbegrenzt

von jeder ethischen Pflicht, ist auch nur ein mechanistisches Recht. Die materialistische Anschauung seiner Zeit gab Nietzsche das Siegesgefühl zur Verkündigung dieser Heilslehre. Heute gibt uns ein bedeutender Physiologe und Chemiker G. v. Bunge einen ganz andern Einblick in die Natur: „Je eingehender, vielseitiger, gründlicher wir die Lebenserscheinungen zu erforschen streben, desto mehr kommen wir zur Einsicht, daß Vorgänge, die wir bereits geglaubt haben physikalisch und chemisch erklären zu können, weit verwickelterer Natur sind und vorläufig jeder mechanischen Erklärung spotten".

Zu dem, was Nietzsche vorgab zu wollen: „daß man den Menschen den Mut zu ihren Naturtrieben wieder gibt", dazu fand er bereite Anhänger, besonders im weiblichen Geschlechte. In der Theorie wenigstens ward diese Lehre weit sichtbar in die flache zeitgenössische Literatur verpflanzt. Fand sich doch das Weib gemäß der berechtigten Definition „La femme est toute a l'instinct" mit starker Bereitwilligkeit in diese Anweisung hinein, den Mut zu den Naturtrieben wieder zu haben. Wenn aber das wirkliche Leben doch noch einige geschlossene Türen diesem Mut entgegensetzte, so konnte er sich in belletristischer Form frei ergehen und physiologische Zeichnungen des Hauptnaturtriebes bringen, wie sie nur dem allermodernsten Mute der femme auteur mit philosophischer Berechtigung zustan-

den. An dem trug Nietzsche gewiß keine Schuld, aber seine Lehre. Er, der in Fesseln eines asketischen Ideales lebte, hielt Brandreden, um die Naturtriebe in ihre Allmacht einzusetzen, die sie niemals verloren hatten. Man hört es oft genug: er hat eine neue Weltordnung geschaffen. Das in allertiefster Weisheit mit prangenden Worten abgefaßte Schlagwort dafür lautet: Man muß sich der Welt dionysisch hingeben, um sich apollinisch über sie erheben zu können. Wirklich! Nur aus dem Gewölke mänadischer Trunkenheit erhebt sich leuchtend Phöbos. Aber jene allertiefste Weisheit hat der Volksmund längst mit einfachen Worten ausgesprochen: Man muß sich erst austoben, um zu klarer Vernunft zu gelangen. Aber um wieviel erhabener klingt jener Dualismus von dionysisch und apollinisch! —

Man wird der Mystik gewiß nicht immer Berechtigung zugestehen; aber sie findet manches wahre Wort, das blitzartig dunkle Zustände beleuchten kann. Nun schreibt ein deutscher Mystiker folgendes: „Das geistige Leben geht in eine Zerrüttung über, indem die milde Lebensflamme des Geistes sich zu einem wilden zerstörenden Feuer verkehrt als eine dem geistigen Leben feindselige Potenz . . . Daher alle Verdunklungen der Seele und Krankheiten des Geistes ihrem ersten Grunde nach die Folge einer innern ethischen Verkehrung sind. Es entsteht dadurch eine Verletzung der geistigen Welt, und diese greift desto

tiefer und gewaltiger ein, je höher und geistiger der Mensch ist, durch den sie verursacht wurde".

Man hört da Klänge wie aus einem Lied heraus, das man auf Nietzsche singen könnte. Er selber war bei der Hoffnungslosigkeit angelangt; denn niemals ist ein echter Prophet, der ein wahres Licht brachte, mit der Umnachtung gegen sein eigenes Licht vom Schicksal gestraft worden. Mögen seine Anhänger für ihn hoffen! Ob sie aber auch den tiefen Glauben zu dieser Hoffnung haben? Denn wie Paulus sagt: „Der Glaube ist die Bürgschaft dessen, was man hofft".

Nietzsche hat herzlich das Wort verachtet, das da bezeugt, daß Christus in Licht gesetzt hat das Leben. Und der reale Satz der Astronomie, daß man die Erde erst begreift, wenn man den Himmel erkannt hat, war ihm fremd im geistigen Sinne. Für ihn war das Christentum eine Sklavenreligion, d. h. er verschloß sich gegen den Einblick darein. Denn eine Sklavenreligion kann nie die Religion eines Heldenvolkes werden; dessen innerste Natur würde sich ebenso dagegen sträuben, wie eine Löwe, Pflanzenkost zu genießen. Nun ist das Christentum die Religion der germanischen Heldenvölker geworden und sie haben es ins tiefste Herz aufgenommen. Sie bekannten sich als Gefolgschaft des höchsten Bannerherrn und dienten Christus als ihrem Himmelskönige in Wehr und Waffen. Eine solche Religion konnte nur Nietzsche eine Sklavenreli-

gion nennen. Und der Dichter, der das Germanentum am reinsten darstellt, wie nach ihm nur Goethe, Shakespeare spricht oft diese alte germanische Anschauung über die Gefolgschaft der Helden im Dienste ihres Königs Christus aus; z. B. daß der kühne Norfolk im letzten Kampfe seine Seele gegeben hatte

„Unto his captain Christ,
Under whose colours he had fought so long".

Die arischen Völker hätten ja das Christentum nicht annehmen können — und keine Macht der Erde hätte sie dazu gezwungen — wenn sie nicht darin unbewußt ihre arisch-indische Erlöseridee erkannt hätten, verklärt und gereinigt von dem vielköpfigen Götterwesen, das ihre Anschauung einst von der Natur mitempfangen hatte. So haben Helden das Christentum zu einer Heldenreligion gemacht, indem sie ihr Wesen darin erkannten und sonach durch dasselbe aussprechen konnten. Eine Sklavennatur macht dagegen jede Religion zu einer Sklavenreligion.

Nietzsche hat sich vielleicht den Ausspruch Goethes gemerkt: „Um neben großen Geistern nur e t w a s zu sein, muß man v i e l sein"! Aber er überschoß das Ziel und wollte a l l e s sein. Damit nähert sich der Antichrist, der mit dem Hammer zerschmetternde, ganz bedenklich dem beschränkten Schulmann, der zu Faust spricht: „Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich a l l e s wis-

sen". Auch hier berühren sich die Gegensätze leicht. Und der die Zukunft zu erobern glaubte, wird als Kulturprophet die Gegenwart verlieren, früher oder später. Aber etwas von ihm kann bleiben. Er hat zwar nicht den Deutschen ihre tiefsten Bücher gegeben, wie er behauptete. Das ist die Fanfaronnade eines miles gloriosus oder Delirium des Größenwahnes. Aber man wird dereinst aus Nietzsches überpriesenen Werken einen Band echter Aphorismen, die keine Sophismen sind, ausziehen; und dies kann das — nicht geistvollste — aber espritvollste Buch der deutschen Literatur sein. Er kann dereinst damit als ein deutscher Chamfort fortleben und immerhin eine Gestalt von einziger Bedeutung darstellen. Nicht der Hauptaltar im Pantheon der deutschen Literatur gebührt ihm, wie seine Anhänger wollen, aber immerhin ein eigenartiger Seitenaltar. Sein Leben war tragisch; das Schicksal schlug ihm furchtbar ins Antlitz. Und wenn wir seinen Angang betrachten und die Fülle des Erbteils, die er mitbrachte auf seine Lebensbahn, so können wir ergriffen wie der Chor im griechischen Drama sein Ende mit den Worten Shakespeares begleiten:

O, what a noble mind is here o'erthrown!
The observ'd of all observers, quite, quite
down!